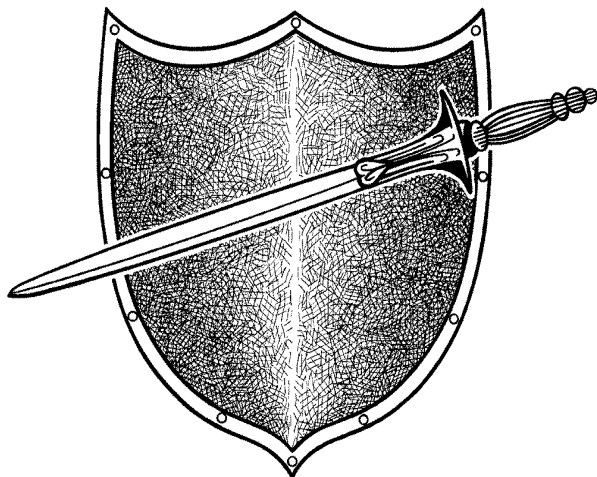


Psalm 91

Gottes Schutzschild



Peggy Joyce Ruth

Psalm 91
Gottes Schutzschild

2. Auflage

Aus dem amerikanischen Original „Psalm 91
God's Shield of Protection“
Peggy Joyce Ruth BETTER LIVING Ministries

www.peggyjoyceruth.org

All rights reserved.

Copyright © 2005, 2007

Kontakt:

Psalm_91@t-online.de oder
sabine.koerppen@web.de

Psalm 91

»Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt
und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt,
der spricht zu dem HERRN:
Meine Zuversicht und meine Burg,
mein Gott, auf den ich hoffe.

Denn er errettet dich vom Strick des Jägers
und von der verderblichen Pest.
Er wird dich mit seinen Fittichen decken,
und Zuflucht wirst du haben
unter seinen Flügeln.

Seine Wahrheit ist Schirm und Schild,
dass du nicht erschrecken musst vor dem
Grauen der Nacht,
vor dem Pfeil, der des Tages fliegt,
vor der Pest, die im Finstern schleicht,
vor der Seuche, die am Mittag Verderben bringt.

Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite
und zehntausend zu deiner Rechten,
so wird es doch dich nicht treffen.
Ja, du wirst es mit eigenen Augen sehen
und schauen, wie den Frevlern vergolten wird.
Denn der HERR ist deine Zuversicht,
der Höchste ist deine Zuflucht.

Es wird dir kein Übel begegnen,
und keine Plage wird sich deinem Hause nahen.

Denn er hat seinen Engeln befohlen,

dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen,
dass sie dich auf den Händen tragen
und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.

Über Löwen und Ottern wirst du gehen
und junge Löwen und Drachen niedertreten.

»Er liebt mich, darum will ich ihn erretten;
er kennt meinen Namen, darum will ich ihn
schützen.

Er ruft mich an, darum will ich ihn erhören;
ich bin bei ihm in der Not,
ich will ihn herausreißen und zu Ehren bringen.
Ich will ihn sättigen mit langem Leben
und will ihm zeigen mein Heil.«

Vorwort

Es war wenige Tage vor dem Beginn eines Auslandseinsatzes, als wir in unserer Kirchengemeinde im Westerwald gesegnet wurden. **„Gott hat seinen Engeln befohlen über dir, wohin du auch gehst, dass sie dich auf Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einem Stein stoßest“.**

Dieser Segensspruch, der meiner Frau, unseren drei Söhnen und mir unter dem Altarkreuz zugesprochen wurde, hat mich sehr berührt und beruhigt zugleich. Er steht als Verse 11-12 in Psalm 91.

Die Tage bis zur Verlegung in den Einsatz vergingen sehr rasch. Am Wochenende waren meine Kameraden und ich bei einem großen Appell auf dem Marktplatz der Garnisonsstadt feierlich verabschiedet worden. Nun, zwei Tage später, am frühen Nachmittag vor dem Abflug saßen meine Frau, unsere Söhne und ich im Garten unseres Hauses beim Kaffeetrinken. Wie bereits bei vorangegangenen Einsätzen war für die Abwesenheitszeit auch des bevorstehenden Einsatzes alles Notwendige längst besprochen und bekräftigt und der Umgang mit „Was ist, wenn ...?“-Situations vereinbart worden – so gut das eben geht.

Wir sprachen jetzt nur noch wenig, und wir rückten am Kaffeetisch enger zusammen. Es würde gleich Zeit sein, endgültig Abschied zu nehmen.

Einer unserer Jungs, damals noch im Kindergartenalter, wollte noch rasch zu einem Freund über die Straße, um sich zum anschließenden Spielen zu verabreden. Ein flüchtiger Kuss „Warte auf mich, Papa! Ich bin gleich wieder da.“ Das Gartentor schlug zu, und einige Augenblicke später hörten meine Frau und ich das unheilvolle Geräusch, das unverwechselbare Quietschen eines plötzlich bremsenden Fahrzeugs – und einen gellenden Kinderschrei.

Wir eilten ums Haus herum vor an die Straße und sahen unseren Sohn auf dem Gehweg liegen. Nur ein kleines Stück von ihm entfernt ragte das rechte Vorderrad eines Autos, das dort nach der Vollbremsung zum Stehen gekommen war.

Unser Sohn hielt sich weinend ein blutiges Knie unter der zerfetzten Hose, und beim In-den-Arm-Nehmen sagte er: „Papa, da hat der liebe Gott aber gerade nicht auf mich aufgepasst.“ Ich war im ersten Moment sprachlos; wie kam er nur auf diesen Gedanken? Er war beim Rennen über das kurze Rasenstück vor dem Haus ins Stolpern geraten und hatte sich an der Steinumrandung das Knie aufgeschlagen. Es war ganz offensichtlich: wäre

er weitergerannt, hätte ihn das vorbeifahrende Auto frontal erfasst.

Durch diesen rechtzeitigen Sturz wurde unser Sohn - und mit ihm unsere gesamte Familie - vor sehr viel Schlimmerem bewahrt. Gottes Zusage aus dem Segensspruch war meiner Frau und mir schlagartig wieder bewusst geworden. Er hatte tatsächlich Seine Engel geschickt, um unseren Sohn zu bewahren.

In diese Aufregung hinein, in das erste Trösten und Verarzten unseres Kindes mischten sich jedoch schon das Eintreffen des Dienstfahrzeugs und schließlich die Abfahrt zum Sammelraum für den bevorstehenden Flug nach Afghanistan.

Erst einige Wochen später im Einsatz, als ich Psalm 91 zum ersten Mal bewusst und in Gänze las, hat er mich in meiner aktuellen Situation als Soldat im Auslandseinsatz noch einmal persönlich angesprochen – er hat mich förmlich „angesprungen“ und mir die brennende Aktualität dessen aufgezeigt, was vor mehr als 3.000 Jahren durch den Psalmbeter niedergeschrieben worden war.

Lesen Sie den Psalm bitte in Ihrer Bibel oder in der Fassung, die in diesem Buch abgedruckt ist, selbst nach, und Sie werden verstehen, was ich meine.

Alle Zusagen in der Bibel über Gottes Schutz bündeln sich in konzentrierter Form in Psalm 91. Die Übersetzung und Übertragung der alten biblisch-kanaanäischen Sprache in die Gegenwart der laufenden Auslandseinsätze berührt die aktuelle Situation der Soldaten im Einsatz in der Bedrohung durch Landminen, Mörsergranaten und Kampfstoffe ebenso bildhaft wie die Gefahren durch IEDs, ManPads und Heckenschützen.

Im ersten Teil dieses Buches erklärt die Autorin der englischsprachigen Originalausgabe, Peggy Joyce Ruth, die Psalmworte und die einzelnen Zusagen Gottes den Menschen gegenüber, die sich im Gebet um Schutz und Beistand an Ihn wenden. Im zweiten Teil kommen aktive und ehemalige Bundeswehrsoldatinnen und -soldaten sowie Militärangehörige anderer Nationen zu Wort, die diese Zusagen Gottes im Dienst und insbesondere im Einsatz für sich in Anspruch genommen und deren Wahrheit hautnah erlebt haben. Ebenso finden sich aktuelle Glaubensberichte, welche das Wirken von Gottes Wort in die persönliche Gegenwart der Berichtenden hinein auch anhand

weiterer Bibelstellen in prägnanter Weise bezeugen.

Mit diesem Buch zum „Soldatenpsalm“ sollen Bundeswehrangehörige und ihre Familien zum persönlichen Glaubenszeugnis für Gott ermutigt werden. Als Teilnehmer an Auslandseinsätzen der Bundeswehr seit 1993 in Somalia, auf dem Balkan und in Afghanistan, habe ich persönlich, ebenso wie meine Familie zuhause, Gottes Schutz mehrfach unmittelbar erfahren dürfen. Ich denke, persönliches Zeugnis abzulegen ist die beste Art, Gott für Schutz und Bewahrung zu danken und gleichzeitig die Gute Nachricht vom lebendigen Jesus Christus unter uns weiterzugeben.

Wenn dieses Buch Ihnen wichtige Glaubensimpulse gegeben hat, sind Sie herzlich eingeladen, mit mir Verbindung aufzunehmen:

Psalm_91@t-online.de

Sollte dieses Buch vielleicht auch Ihr Interesse zur Schilderung eines persönlichen Erlebnisses mit Gott als Bekenntnis Ihres christlichen Glaubens geweckt haben, freue ich mich ebenfalls auf Ihre Zuschrift.

Hermann Meyer

Oberst a.D.

Koblenz, im September 2016 und im April 2021

Danksagung

Besonderer Dank gilt Hermann Meyer, der einen enormen Beitrag zu diesem Buch geleistet hat. Er hat sich in vielfältiger Weise eingebracht, sich um Fundraising, das Sammeln deutscher Zeugnisse, das Erklären militärischer Begriffe und auch um Unterstützung bei der Übersetzung gekümmert. Ein großes Dankeschön gilt auch Ulrike Fischnich, die Unmengen an Geduld hatte, viel Zeit in das Lektorat investiert hat und schließlich auch bei der Suche nach einem Verlag eine große Hilfe war.

Außerdem möchte ich Daniel Siegel danken, der das wunderbare Cover gestaltet hat; Gabriele Helmer, welche sich bei der Übersetzungsarbeit eingebracht hat und Angelika Jekl, Lena Oestereich und Annedore Friedrich, die am Redigieren des Buches beteiligt waren.

Und last but not least herzlichen Dank für die großzügige finanzielle Unterstützung! Gott wird es vergelten!

Ohne Eure Unterstützung hätte dieses Buch nicht entstehen können!

Sabine Körppen (Koordination, Übersetzung)

Einführung

Nichts hätte mich mehr erfreuen können als die folgende Begebenheit, die sich vor kurzem in der Kaserne in unserem Ort zutrug:

Die Soldatinnen und Soldaten hatten in Anwesenheit ihrer Familien gerade ihre Abschlussurkunden zum Ende ihrer einsatzvorbereitenden Ausbildung empfangen. Im Anschluss an den feierlichen Appell gab es einen Empfang mit großem Imbiss, bei dem Reden gehalten wurden.

Zum Ende des Abends folgten dann lange Abschiedsszenen, denn schließlich ging es für die Absolventen der Ausbildung direkt in den Auslandseinsatz. Inmitten dieses Tumults legte ich einen Stapel meines Buchs über *Psalm 91* auf dem mitgebrachten Klapp Tisch aus und versuchte, möglichst jedem der Soldaten und ihren Familienangehörigen eines in die Hand zu drücken. Den ganzen Abend hatte ich mich gefragt, wie viele der Bücher wohl in all der Aufregung wieder achtlos weggelegt oder vergessen werden würden.

Meine Familie war den Streitkräften eng verbunden: mein Vater hatte im Zweiten Weltkrieg gedient, ein Bruder und ein Schwager waren beim Militär gewesen und ein Enkelsohn von mir

diente zurzeit bei der Militärpolizei. Deshalb hatte ich ein starkes Bedürfnis, möglichst jedem unserer jungen Soldaten das großartige Schutzbündnis Gottes, um das es in diesem Buch geht, mit auf den Weg zu geben. Aber ich bezweifelte, dass sie diesem kleinen Büchlein, das ihnen während der Feier in die Hände gedrückt worden war, viel Aufmerksamkeit geschenkt hatten.

Als schließlich die Militäromnibusse, die sie zum Abflug in den Einsatz bringen sollten, an uns vorbei in Richtung Kasernentor fuhren und die jubelnde Menge ein selbstgemachtes Schild mit der Aufschrift: „Wir beten Psalm 91 für euch!“ hochhielt, da hielten auch einige der Männer und Frauen in Uniform ihre Bücher aus dem Busfenster und zeigten auf ihre Ausgaben von „Psalm 91: Gottes Schutzschild“.

Was für eine Erleichterung zu wissen, dass Gott im Hintergrund bereits längst arbeitete. Sie hatten Seine Verheißungen angenommen und sie waren bereit in den Einsatz zu gehen!

Diese Verheißungen können buchstäblich dein Leben retten. Militärgeschichte weltweit ist voll von Berichten, die die Kraft von Psalm 91 bestätigen. In dem vorliegenden Buch haben wir Ge-

schichten und Glaubenszeugnisse für deine eigene, persönliche Befassung mit diesem Psalm gesammelt. Die folgende Geschichte beispielsweise, stellt diesen bemerkenswerten Schutz recht anschaulich dar:

Als ein Leutnant der US-Army aus Pennsylvania während eines Einsatzauftrags unerwartet mit seinem Aufklärungstrupp in einen feindlichen Hinterhalt geriet, befahl er sich und seine Männer sofort in Gottes Hände und sprach ein Stoßgebet mit den knappen Worten: „Herr, es hängt jetzt von dir ab.“ Bevor er und sein Trupp die Chance hatte, in die eilig bezogene Verteidigung überzugehen, nahm sie der Feind schon aus nächster Nähe unter Feuer und traf den Leutnant mit einem Schuss in die Brust, der ihn flach auf den Rücken warf.

Der Kamerad neben ihm – im Glauben, er sei tot – nahm sein Sturmgewehr auf und begann sofort mit beiden Waffen um sich zu schießen. Als er aufhörte, war der Überraschungsangriff abgewehrt und kein Feind mehr zu sehen. Später erhielt die Schwester des Leutnants in Pennsylvania einen Brief, der über diese erstaunliche Geschichte berichtete: die Aufschlagskraft des Geschosses gegen die Brust hatte ihren Bruder nur out-geknockt und bewusstlos gemacht.

Als er das Bewusstsein wiedererlangte, griff er, ohne nachzudenken, nach der vermeintlichen Wunde, aber stattdessen fühlte er seine Soldatenbibel in der Uniformbrusttasche. Er zog sie heraus und starrte auf ein hässliches Loch im Flecktarn-Einband. Die Bibel hatte sein Herz beschützt! Die Kugel war durch die Bücher Mose, Josua, Richter, Ruth usw. gedrunken und hatte erst in der Mitte von Psalm 91 gestoppt, wo sie wie ein Finger auf Vers 7 zeigte, in welchem es heißt: *„Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite / und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.“*

Der Leutnant stieß hervor: “Ich wusste nicht, dass so ein Vers in der Bibel steht, aber ich danke Dir dafür, kostbarer Gott.” Dieser Mann wusste nicht einmal, dass dieser Schutz-Psalm überhaupt existierte, (genauso, wie es in meinem Fall war), bis der Herr es ihm auf übernatürliche Weise offenbarte.

Vielleicht wird sich dein Schutz nicht auf derart dramatische Weise zeigen wie bei diesem jungen Infanterieoffizier, aber die Verheißung des Psalms gilt dir ebenso verlässlich. Dieser Bericht ist Deine Chance zu erkennen, dass Psalm 91 buchstäblich dein Leben retten kann.

Ich ermutige dich, die Verse in Deiner eigenen Bibel zu markieren, während wir diesen Psalm Vers für Vers durchgehen. Gott bietet dir persönlich einen Schutzbund an. Ich bete, dass diese Soldatenausgabe von Psalm 91 dir den Mut geben wird, Gott zu vertrauen.

Wie es anfang

Sonntage gaben mir gewöhnlich tröstlichen Frieden – aber nicht dieser spezielle Sonntag: Unser Pastor schaute ungewöhnlich ernst an diesem Tag und gab bekannt, dass einer unserer liebsten und treuesten Diakone die Diagnose Leukämie bekommen hatte und nur noch ein paar Wochen zu leben hätte. Noch vor einer Woche stand der robust aussehende Mittvierziger an seinem gewohnten Platz im Chor und sah so gesund und fröhlich aus wie immer. Jetzt, einen Sonntag später, war die ganze Gemeinde im Schockzustand, nachdem wir diese unerwartete Bekanntmachung gehört hatten.

Einige unserer Gemeindemitglieder ärgerten sich über den Pastor, weil er gesagt hatte, “Holt alle eure kleinen blöden Gute-Besserung-Karten heraus und fangt an, sie ihm zu schicken.” Aber ich verstand vollkommen die Frustration, die diese Bemerkung hervorgerufen hatte. Trotzdem hatte ich noch keine Ahnung, wie dieser Vorfall den Weg ebnen würde für eine Nachricht, die sich für immer in mein Herz brennen würde.

Überraschenderweise fühlte ich nur wenig Angst, als ich nach Hause kam, vielleicht war ich betäubt von dem Schock über das, was ich gehört hatte.

Ich erinnere mich noch genau, dass ich an diesem Nachmittag am Fußende des Bettes saß und laut sagte: „Herr, gibt es irgendeinen Weg, um vor all dem Bösen auf der Erde geschützt zu sein?“ Ich erwartete keine Antwort, eigentlich sprach ich nur den Gedanken aus, den ich die ganze Zeit in meinem Kopf hatte. Ich erinnere mich, dass ich quer auf dem Bett lag und sofort einschlief, um bereits fünf Minuten später wieder aufzuwachen. In diesen fünf Minuten hatte ich einen sehr ungewöhnlichen Traum.

In diesem Traum war ich auf offenem Feld und stellte dieselbe Frage, die ich vorher gebetet hatte: „Gibt es irgendeinen Weg, vor all den Dingen, die auf der Erde geschehen, geschützt zu sein?“ Und in meinem Traum hörte ich diese Worte: „Rufe mich an am Tag deiner Schwierigkeiten und ich werde dir antworten.“ („Wenn er zu mir ruft, will ich ihm antworten.“)

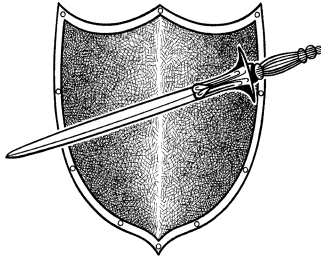
Plötzlich wusste ich, dass ich die Antwort bekommen hatte, nach der ich so lange gesucht hatte. Die unglaubliche Freude, die ich fühlte, war größer als ich es je beschreiben könnte. Zu meiner Überraschung waren zur selben Zeit in meinem Traum Hunderte mit mir auf dem Feld, die Gott priesen und ihm für die Antwort dankten. Es dauerte bis zum nächsten Tag, als sich eine Rednerin

namens Shirley Boone auf einem Band, das ich hörte, auf Psalm 91 bezog. Plötzlich wusste ich in meinem Herzen, dass das, **was auch immer** in diesem Psalm stand, Gottes Antwort auf meine Frage war. Fast zerriss ich meine Bibel, so hastig suchte ich, was dort stand. Und da war sie in Vers 15 – genau die gleiche Aussage, die Gott zu mir in meinem Traum gesprochen hatte. Ich konnte kaum meinen Augen trauen.

Ich glaube, dass du, der du dieses Buch liest, einer der vielen Christen sein wirst, denen Gott auf übernatürliche Weise diesen Psalm offenbart. Du bist einer von denen, die ich in meinem Traum auf dem offenen Feld gesehen habe, der durch die Botschaft dieses Buches seine Antwort auf die Frage bekam: „Kann ein Christ in diesen turbulenten Zeiten beschützt sein?“

Seit den frühen 70ern hatte ich viele Gelegenheiten, diese Botschaft zu teilen. Ich fühle, dass Gott mich beauftragt hat, dieses Buch zu schreiben, um Gottes Schutz-Bund zu proklamieren, besonders gegenüber dem Militär. Mögest du dadurch sehr gesegnet sein!

Peggy Joyce Ruth



Wo ist meine Wohnung

*Wer im Schutz des Höchsten wohnt, bleibt im
Schatten des Allmächtigen.
Psalm 91,1 (Elberfelder)*

Warst Du einmal in einer Hütte mit einem knisternden Feuer im Kamin und hast dieses wundervolle Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit genossen, während Du ein gewaltiges Gewitter beobachtet hast, das draußen über die Landschaft herunterkam? Es ist ein wärmendes, wunderbares Gefühl zu wissen, dass man vor dem wütenden Sturm behütet und geschützt ist.

Das ist es, worum es in Psalm 91 geht – Schutz!

Ich bin sicher, dass jeder eine Vorstellung davon hat, was für ihn persönlich Sicherheit bedeutet. Wenn ich an Sicherheit und Schutz denke, kommen mir ganz automatisch einige Erinnerungen meiner Kindheit in den Sinn. Mein Vater war ein großer, muskulöser Mann, der in der Schule und in seinen College-Jahren Football spielte, aber während des 2. Weltkriegs seine Ausbildung unterbrach, um im Militär zu dienen.

Während der Dienstzeit meines Vaters lebte ich mit meiner Mutter, die damals gerade mit meinem kleineren Bruder schwanger war, bei meinen Großeltern in San Saba. Obwohl ich noch jung war, kann ich mich lebhaft an einen besonders glücklichen Tag erinnern, als mein Vater unerwartet die Tür öffnete und in das Wohnzimmer meiner Großmutter trat. Vor diesem ereignisreichen Tag hatten mich Ängste gequält, weil einige Kinder in der Nachbarschaft mir erzählt hatten, ich würde meinen Vater nie wiedersehen. So wie Kinder Geistergeschichten erzählen, hatten sie mich damit aufgezo-gen, dass mein Vater „in einer Kiste“ nach Hause kommen würde. Als er dann aber durch die Tür hereinkam, erfüllte mich ein Gefühl des Friedens und der Sicherheit, das mir

erhalten blieb, solange mein Vater in der Armee war.

Die Zeit war schon überschritten, dass mein kleiner Bruder geboren werden sollte. Als ich älter war, fand ich heraus, dass zu dieser Zeit der Truppenteil meines Vaters gerade per Eisenbahn von Long Beach in Kalifornien (Westküste der Vereinigten Staaten) nach Virginia Beach in Virginia (Ostküste) verlegt worden war. Als der Zug auf seinem Weg nach Virginia durch Fort Worth in Texas kam, stieg mein Vater aus und ergriff eine Mitfahrgelegenheit von dort nach San Saba in der Hoffnung, seinen neugeborenen Sohn zu sehen. Danach fuhr er per Anhalter zurück, bis er den Truppentransport kurz vor dessen Ankunft in Virginia wieder eingeholt hatte. Die Erinnerung daran, wie er in diesen Raum trat, bringt immer noch ein Gefühl von friedvoller Ruhe in meine Seele. Zweifellos hat dieses Ereignis die Voraussetzung für meine spätere jahrelange Suche nach der Sicherheit geschaffen, die die Gegenwart eines himmlischen Vaters bringen kann.

Wusstest Du, dass es in Gott einen Ort gibt – einen verborgenen Ort – für die, die Zuflucht suchen? Es ist buchstäblich ein Ort der körperlichen Sicherheit und Geborgenheit, von dem uns Gott in Psalm 91 erzählt.

Mit dem Satz „*Im Schutz des Höchsten zu wohnen*“ lehrt das Alte Testament den Weg zum Glauben. In eindrucklichster Weise beschreibt er das wahre Wesen einer persönlichen Beziehung zu Gott. Der Mensch hat keinen angeborenen, eingebauten Schutz. Auf sich allein gestellt ist er schutzlos den Naturgewalten ausgeliefert und muss zu dem Wesen flüchten, das der Schutz selber ist.

Im Vers 1 des Psalms 91 bietet Gott uns mehr als Schutz an; es ist, als ob Gott den roten Teppich ausrollt und uns persönlich einlädt.

Ich kann nicht über diese Art von Frieden und Sicherheit reden, ohne mich lebhaft an eine andere Begebenheit zu erinnern. Meine Eltern nahmen meine jüngeren Geschwister und mich einmal mit zu einem See in der Nähe von Brownwood in Texas, um dort zu angeln und einen schönen Nachmittag zu verbringen.

Vater kannte eine abgelegene Stelle, wo wir angelten, um Barsche zu fangen. Das war das zweitgrößte Highlight dieses Ausflugs. Ich liebte es, zu beobachten, wie der Schwimmer anfang zu hüpfen und dann plötzlich verschwand. Es gab nur wenige Dinge, die ich aufregender fand, als die

Leine der alten Angelrute einzuholen und einen prächtigen Barsch direkt in das Boot zu befördern. Ich glaube, ich war schon erwachsen, als ich begriff, dass Vater einen Hintergedanken hegte, wenn er uns an einem Nachmittag mit zum Barsche Fischen nahm. Er benutzte die Barsche nämlich als Köder für seine Fangleinen, die er über eine der verborgenen Buchten des Sees gespannt hatte.

Vater fuhr dann zu der Stelle, wo seine Leine gespannt war, schaltete den Bootsmotor aus und glitt langsam mit dem Boot „*die Fangleine ablaufend*“ quer durch die Bucht. So nannte er es, wenn er die Leine in die Hand nahm und das Boot an all den strategisch platzierten und mit Ködern versehenen Haken entlang zog, um nachzuschauen, ob er mit einem von ihnen einen großen Wels gefangen hatte.

Wie ich schon erwähnte, war das Fangen der Barsche das zweitgrößte Highlight des Ausflugs. Die mit Abstand größte Aufregung entstand, wenn Vater an eine Stelle kam, an der die Fangleine ihm fast aus der Hand gerissen wurde. Wir drei Geschwister konnten dann mit weit aufgerissenen Augen beobachten, wie Vater mit der Leine kämpfte, bis er schließlich triumphierend einen riesigen Wels über die Bootsseite genau auf die

Bodenbretter zu unseren Füßen zog. Diese Art von Begeisterung konnte man mit Geld nicht bezahlen! Selbst Zirkus und Kirmes zusammen konnten mit dieser Art Spannung nicht mithalten. Einer dieser Ausflüge war ereignisreicher als die meisten und wurde schnell zu einer Erfahrung, die ich nie wieder vergessen werde. Wir waren an einem wunderschönen Tag aufgebrochen, aber als wir mit dem Angeln fertig waren und zur Bucht hin aufbrachen, schlug das Wetter um. Ein Sturm kam so plötzlich über dem See auf, dass uns keine Zeit mehr blieb, zum Bootsanleger zurückzugelangen. Der Himmel wurde schwarz, Blitze zuckten und Regentropfen fielen mit solcher Stärke auf uns, nieder, dass sie schmerzten. Nur einige Minuten später wurden wir von Hagelkörnern so groß wie Murmeln getroffen.

Ich konnte die Angst in den Augen meiner Mutter sehen und wusste, dass wir in Gefahr schwebten. Noch bevor ich Zeit hatte, mich zu fragen, was wir tun sollten, war mein Vater mit dem Boot an das zerklüftete Ufer der einzigen Insel im See gefahren. Obwohl es heutzutage rings um diese Insel Bootsanleger gibt, sah sie damals aus wie eine verlassene Insel, mit absolut keinem Ort, um Schutz zu suchen.

Innerhalb weniger Augenblicke hatte mein Vater dafür gesorgt, dass wir alle aus dem Boot heraus waren, und gab uns dreien die Anweisung, uns neben unsere Mutter auf den Boden zu legen. Er zog schnell eine Segelplane aus dem Boot hervor, kniete sich neben uns auf den Boden und befestigte die Plane über uns fünf.

Der Sturm wütete weiter über dem provisorischen Zelt, das er über uns errichtet hatte – der Regen strömte herab, Blitze zuckten und der Donner grollte – aber ich konnte an nichts Anderes denken, als an das Gefühl, Vaters Arme um uns herum zu spüren.

Da war eine besondere Ruhe unter dem Schutz des Schildes, den mein Vater für uns bereitet hatte, die jetzt schwer zu erklären ist. Tatsächlich habe ich mich in meinem ganzen Leben nie mehr so sicher und behütet gefühlt. Ich kann mich erinnern, gedacht zu haben, dass ich mir wünschte, dieser Sturm möge ewig dauern. Ich wollte nicht, dass irgendetwas diese wunderbare Sicherheit, die ich an diesem Tag empfand, zerstörte – *dort, an unserem verborgenen Zufluchtsort*. Ich wollte, dass dieser Moment nie enden würde.

Obwohl ich diese Erfahrung nie vergessen habe, hat sie für mich heute eine ganz neue Bedeutung

bekommen. Genauso, wie mein Vater die Plane über uns ausbreitete, um uns vor dem Sturm zu schützen, hat unser himmlischer Vater einen *verborgenen Ort* in seinen Armen, der uns vor den Stürmen, die in der Welt um uns herum wüten, beschützt.

Dieser *verborgene Ort* existiert, aber es gibt eine Bedingung! Im ersten Vers von Psalm 91 nennt Gott die Bedingung, die wir erfüllen müssen, noch bevor Er die Verheißung erwähnt, die Sein Anteil ist. Das bedeutet, dass unser Teil zuerst erfüllt werden muss. Um im Schatten des Allmächtigen zu bleiben, müssen wir uns zuerst *entscheiden*, im Schutz des Höchsten zu wohnen.

Die Frage ist: “*Wie können wir im Schutz des Höchsten wohnen?*” Das ist mehr als eine intellektuelle Erfahrung. Dieser Vers spricht von einem Aufenthaltsort, an dem wir körperlich beschützt werden können, wenn wir zu IHM laufen. Du magst absolut glauben, dass Gott deine Zuflucht ist, vielleicht gedanklich in deiner Gebetszeit dem zustimmen. Vielleicht unterrichtest Du auch im Kindergottesdienst über den Begriff Zuflucht und Du hast vielleicht sogar jedes Mal, wenn Du dran denkst, ein warmes Gefühl, aber

solange Du dafür nichts tust, solange Du nicht tatsächlich aufstehst und zu der Zuflucht rennst, wirst Du sie niemals erleben.

Du kannst diesen Zufluchtsort auch *einen Weg der Liebe* nennen! Tatsächlich ist dieser verborgene Ort in Wirklichkeit die Innigkeit und Vertrautheit der Gegenwart Gottes selber. Wenn unsere Enkel Cullen und Meritt, zehn und sieben Jahre alt, uns über Nacht besuchen, dann laufen beide, sobald sie mit dem Frühstück fertig sind, zu ihren eigenen verborgenen Orten, um einige Zeit im Gespräch mit Gott zu verbringen. Cullen fand seinen Ort in einem Versteck hinter dem Sofa und Meritt verzieht sich hinter das Nachttischschränkchen in der Ecke unseres Schlafzimmers. Jene Plätze sind für beide zu etwas ganz Besonderem geworden.

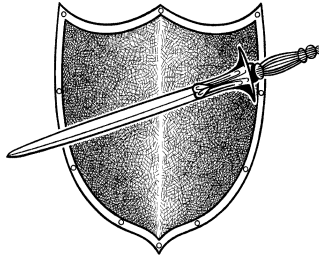
Es gibt Zeiten, da ist Dein verborgener Ort vielleicht inmitten schwieriger Umstände und Du bist umgeben von vielen Menschen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Situation, in der sich ein junger Mann aus Texas befand, der in der US Navy diente. Dass er im Geist zu seinem verborgenen Ort rannte, hat höchstwahrscheinlich sein Schiff vor einer Katastrophe bewahrt.

Er und seine Mutter hatten sich abgesprochen, jeden Tag zu einer bestimmten Uhrzeit Psalm 91 aufzusagen, um dem Schutzbund Einvernehmlichkeit hinzuzufügen. Später erzählte er, dass einmal sein Schiff gleichzeitig aus der Luft und von einem feindlichen U-Boot angegriffen wurde. Alle Gefechtsstationen auf dem Schiff waren im Einsatz, als das gegnerische U-Boot in Angriffsentfernung kam und einen Torpedo in ihre Richtung abfeuerte. In diesem Moment merkte der junge Mann, dass es die Zeit war, in der seine Mutter zuhause Psalm 91 aufsagen würde. Also begann er damit, seinerseits den Psalm zu zitieren, als gerade die Spur des Torpedos im Wasser sichtbar wurde, der direkt auf das Schlachtschiff zusteuerte. Dann, als der Torpedo nur noch eine kurze Strecke entfernt war, drehte er plötzlich ab, steuerte am Heck vorbei und verschwand.

Doch noch bevor die Männer Zeit hatten, sich darüber zu freuen, kam schon ein zweiter Torpedo direkt auf sie zu. „Und wieder“, sagte er, „als der zweite Torpedo sein Ziel schon fast erreicht hatte, schien er plötzlich die Orientierung zu verlieren, machte eine scharfe Kurve und steuerte am Bug unseres Schiffes vorbei. Und damit verschwand auch das U-Boot, ohne einen weiteren Schuss abgefeuert zu haben.“

Das ganze Schiff muss „unter dem Schatten des Allmächtigen“ gewesen sein, weil es weder von dem U-Boot noch von den Jagdflugzeugen, die über dem Schiff flogen, einen Kratzer erhalten hatte.

Wo ist Dein verborgener Ort? Auch Du brauchst die Sicherheit und den Schutz eines verborgenen Ortes mit dem Allerhöchsten.



Was kommt aus meinem Mund?

*Ich sage zu dem Herrn: Meine Zuflucht und
meine Burg, mein Gott, auf den ich traue!
Psalm 91,2 (Schlachter)*

Beachte, dass in Vers zwei steht: "Ich sage ...". Kreise das Wort „sage“ ein, denn wir müssen lernen, unser Vertrauen laut in Worte zu fassen. Wir antworten Gott mit den Worten, die Er zuvor im ersten Vers zu uns gesprochen hat. Es liegt Kraft darin, Gottes Worte Ihm gegenüber auszusprechen!

Es wird uns nicht gesagt, dass wir über das Wort nur *nachdenken* sollen. Es wird uns gesagt, dass wir das Wort aussprechen sollen. In Joel 4:10 steht zum Beispiel, dass der Schwache sprechen soll: „Ich bin ein Held!“ (Elberfelder). Immer wieder finden wir große Männer Gottes, wie David, Josua, Schadrach, Meschach und Abed-Nego, die angesichts gefährlicher Situationen laut ihren Glauben bekennen.

Beachte, was in deinem Inneren zu passieren beginnt, wenn du aussprichst: „HERR, Du bist meine Zuflucht – Du bist meine Burg – Du bist mein HERR und mein Gott! Ich setze mein ganzes Vertrauen auf Dich!“

Je mehr wir das laut aussprechen, desto mehr Zuversicht werden wir in Seinem Schutz haben. So oft stimmen wir als Christen dem Gedanken zu, dass der Herr unsere Zuflucht ist – aber das ist nicht genug. Kraft wird dann freigesetzt, wenn wir es laut aussprechen. Wenn wir es sagen und es auch so meinen, verschaffen wir uns einen Platz unter Seinem Schuttschirm. Wenn wir unsere Akzeptanz und unser Vertrauen gegenüber Seiner Herrschaft und Seinem Schutz *aussprechen, öffnen wir die Tür* zu dem verborgenen Ort.

Man kann nicht übersehen, dass das Wort "mein" dreimal in diesem Vers gebraucht wird: meine Zuflucht, meine Burg, mein Gott! Der Psalmist erhebt einen persönlichen Anspruch gegenüber Gott. Der Grund, warum wir vertrauen können, ist, dass wir wissen, wer Gott für uns ist. Der Vers ist ein vollkommener Vergleich; Er ist eine *Zuflucht* und eine *Burg*. Diese Metaphern sind bedeutsame militärische Begriffe. Gott selbst nimmt für uns eine Verteidigungsstellung ein und schützt uns vor allen eindringenden Feinden. Er wird persönlich unser Schutz.

Hast du jemals versucht, dich selbst vor allen schlechten Dingen zu schützen, die passieren könnten? Gott weiß, dass wir das nicht können. Psalm 60:13b sagt uns: "...denn Menschenhilfe ist nichts nütze."(Luther) Gott muss unsere Zuflucht sein, bevor die Verheißungen in Psalm 91 jemals wirksam werden.

Wir können jeden Monat zum Arzt gehen, um uns untersuchen zu lassen. Wir können jeden Tag unser Auto prüfen, um sicher zu gehen, dass der Motor, die Reifen und die Bremsen alle in Ordnung sind. Wir können unsere Häuser feuersicher machen und für Zeiten der Not Vorräte anlegen. Wir können jede zusätzliche Vorsichtsmaßnahme, die das Militär bietet, ergreifen, und

doch können wir einfach nicht genug tun, um uns vor jeder möglichen Gefahr zu schützen, die das Leben mit sich bringt. Es ist unmöglich!

Gleichzeitig ist es nicht so, dass irgendeine dieser Vorsichtsmaßnahmen falsch wäre. Es ist nur so, dass keines dieser Dinge in oder aus sich selbst heraus die Macht hat, zu schützen. Gott muss derjenige sein, zu dem wir zuerst rennen. **Er ist der Einzige, der eine Antwort für alles hat, *was auch immer* kommen mag.**

Wenn ich darüber nachdenke, dass es völlig unmöglich ist, uns selbst vor allem Bösen in der Welt zu schützen, erinnert mich das an Schafe. Ein Schaf hat keinen richtigen Schutz außer seinen Hirten. In der Tat ist es das einzige Tier, das mir einfällt, das *keinen* eingebauten Schutz hat. Es hat keine scharfen Zähne, keinen offensiven Geruch, um damit seine Feinde zu besprühen und zu vertreiben, kein lautes Bellen und es kann definitiv nicht schnell genug laufen um der Gefahr zu entkommen.

Deshalb nennt die Bibel uns Gottes Schafe! Gott sagt: „*Ich möchte, dass Ihr mich als Eure Quelle des Schutzes seht. Ich bin Euer Hirte.*“ Er mag Ärzte, militärische oder polizeiliche Ausrüstung, Bankkonten und auch andere Dinge gebrauchen,

um unsere speziellen Bedürfnisse abzudecken, aber unsere Herzen müssen sich zuerst an Ihn, als unseren Hirten und unseren Beschützer, wenden. Dann wird *Er* die Methode aussuchen, mit der Er unseren Schutz bewirken möchte.

Es gibt einige Leute, die Psalm 91 zitieren, als wäre es eine Art *magischer Zauberspruch*, aber dieser Psalm hat nichts Magisches an sich. Er ist voller Kraft und er funktioniert, aber nur deshalb, weil er das Wort Gottes ist, lebendig und aktiv. Und wir bekennen es laut, einfach, weil es so in der Bibel steht.

Angesichts herausfordernder Situationen habe ich gelernt, zu sagen: „*In dieser speziellen Situation_____ (und bezeichne die Situation laut) entscheide ich mich, Dir, HERR, zu vertrauen.*“ Es macht einen erstaunlichen Unterschied, wenn ich mein Vertrauen laut bekenne.

Achte auf das, was aus Deinem Mund kommt, wenn Du in Schwierigkeiten bist. Das Schlimmste, was passieren kann, ist, dass etwas herauskommt, das den Tod bringt. Mit Flüchen kann Gott nichts anfangen. Dieser Psalm sagt uns, dass wir genau das Gegenteil tun sollen – sprich Leben! Schau dir die Beispiele in der nächsten Geschichte an, die

zeigt, was Männer in einer Zeit großer Schwierigkeiten taten, während einer der bekanntesten Schlachten der modernen Geschichte.

Rettung vor Bombengeschwadern in Dünkirchen

Ganz England war völlig erstaunt über das, was während des 2. Weltkriegs in Dünkirchen passierte, als die Nazis tausende britische Soldaten am Ufer eingeschlossen hatten. Man konnte die Männer nicht schnell genug vom Strand zurück in die Sicherheit Englands holen. Sie waren wehrlose Opfer, als Flugzeuge der Nazis große Bereiche des mit Soldaten bedeckten weißen Sandes bombardierten. Aber die wundersame Begebenheit, die dann folgte, sticht bis heute in der Geschichte hervor.

Ein Korrespondent, C. B. Morelock, berichtete von einem unerklärlichen und übernatürlichen Vorgang: 60 deutsche Flugzeuge nahmen mehr als 400 Männer unter Beschuss, die auf dem Strand festsaßen, ohne die Möglichkeit, Deckung zu suchen. Und dennoch, obwohl die Männer wiederholt von Maschinengewehrfeuer attackiert und

von feindlichen Flugzeugen bom-bardiert wurden, wurde nicht ein einziger Mann getroffen. Jeder Mann *dieser Gruppe* verließ den Strand ohne einen Kratzer. Morlock berichtete: „Marinesoldaten, die diese speziellen Überlebenden von Dünkirchen abholten, haben mir persönlich erzählt, dass diese Männer nicht nur Psalm 91 laut rezitierten, **sondern dass sie ihn laut, mit der ganzen Kraft ihrer Lunge, herausschrien!**“ Wenn wir unser Vertrauen laut aussprechen, setzen wir Glauben frei!

Eine Überlebenschance von 1 %

Ein anderes Mal, als Gott Leben in eine tödliche Situation brachte, hat sich in mein Gedächtnis eingepägt. Die ganze Familie freute sich, als unsere Schwiegertochter, Sloan, einen positiven Schwangerschaftstest hatte und feststellte, dass sie das erste Enkelkind beider Seiten der Familie bekommen würde. Weil sie allerdings schon einmal eine Eileiterschwangerschaft gehabt hatte und sie dadurch sehr anfällig dafür war, dass sich das wiederholen könnte, ordnete der Arzt als vorbeugende Maßnahme eine Ultraschalluntersuchung an.

Das beunruhigende Ergebnis der Ultraschalluntersuchung war *„kein Fötus gefunden, sehr viel Wasser in der Gebärmutter und Anzeichen von Endometriose (krankhafte Veränderung der Gebärmutter Schleimhaut).“* Nur zwei Stunden später war eine Notfalloperation in vollem Gange, in der der Arzt eine Bauchspiegelung machte, das Wasser aus der Gebärmutter absaugte und die Endometriose entfernte. Nach der Operation waren die Worte des Arztes: *„Wir haben während der Bauchspiegelung überall sorgfältig nachgesehen und keinerlei Anzeichen für ein Baby gefunden; aber ich möchte Sie gerne in einer Woche wieder in meiner Praxis sehen, um sicher zu gehen, dass sich keine neue Flüssigkeit angesammelt hat.“*

Als Sloan einwandte, dass der Schwangerschaftstest positiv gewesen war, sagte er, dass die Schwangerschaft mit 99% Wahrscheinlichkeit auf natürliche Weise abgebrochen und das Baby von der Gebärmutter Schleimhaut absorbiert worden war.

Trotzdem war Sloan, nachdem der Arzt den Raum verlassen hatte, die Einzige, die sich über seinen Bericht nicht aufregte. Jeder war überrascht von dem, was sie als nächstes sagte. Sie erklärte mit Nachdruck, dass selbst der Arzt ihr eine Chance

von 1% gelassen hatte und dass sie diese ergreifen würde.

Von diesem Moment an hatten alle entmutigenden Ratschläge von wohl-meinenden Freunden, die nicht wollten, dass sie enttäuscht werden würde, keinerlei Wirkung auf sie. Nicht ein einziges Mal wich sie davon ab, Psalm 91 und eine andere Verheißung der Schrift, die sie gefunden hatte, laut zu bekennen: „Mein Kind wird (ich werde) nicht sterben, sondern leben und des HERRN Werke verkündigen.“ Psalm 118:17 (Luther) Ein Buch, das Sloan während dieser Zeit sehr schätzte und das ihr sehr wichtig wurde, war Supernatural Childbirth (Übernatürliche Geburt) von Jackie Mize.

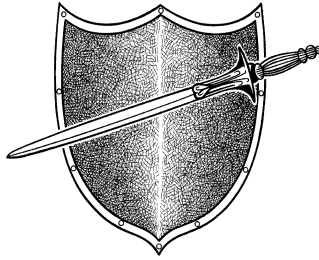
Ein seltsamer Blick kam von der medizinisch-technischen Assistentin, als sie in der darauffolgenden Woche die Ultraschalluntersuchung durchführte. Sie rief sofort den Arzt herbei. Ihre Reaktion beunruhigte Sloan ein bisschen, bis sie die Worte hörte: *„Doktor, ich denke, sie sollten schnell kommen. Ich habe gerade einen sechs Wochen alten Fötus gefunden!“*

Es war nichts anderes als ein Wunder, dass ein solch ernster Eingriff dieses zarte Leben in seinem Anfangsstadium nicht beschädigt oder gar

zerstört hatte. Wenn ich meinen Enkelsohn anschau, kann ich mir ein Leben ohne ihn kaum vorstellen. Ich danke Gott für eine Schwiegertochter, die an ihren Bund glaubt und sich nicht dafür schämt, dies angesichts aller negativen Berichte auch *laut zu bekennen*.

Unser Anteil an diesem Bund des Schutzes wird in den Versen eins und zwei des Psalms 91 ausgedrückt. Beachte sehr sorgfältig diese Worte: „Wer ... *sitzt*“ und „der *spricht* ...“. Diese Worte, die in den Bedingungen dieses Bundes in unserer Verantwortung liegen, setzen die Kraft Gottes frei, um Seine fantastischen Verheißungen zu erfüllen.

Sie sind uns in den Versen 3 bis 16 gegeben, die wir uns in den folgenden Kapiteln anschauen werden.



Zweifache Befreiung

*Denn er ist es, der dich befreit von den Fallen des
Fallenstellers und der tödlichen Pest.*

Psalm 91,3 (nach NIV)

Hast Du schon mal einen Film gesehen, in dem ein Pelzjäger bei kaltem Wetter weit hinaus in die Berge geht? Er stellt große, stählerne Fallen auf, bedeckt sie mit Zweigen und wartet darauf, dass irgendein argloses Tier in die Falle geht. Diese Fallen stehen dort nicht rein zufällig. Der Fallensteller macht sich große Mühe damit, sie an strategisch perfekten Stellen aufzustellen.

In Kriegszeiten werden Minenfelder auf die gleiche Art und Weise installiert. Solche Landminen

werden methodisch an sorgfältig ausgewählten Stellen platziert.

Dies sind Bilder für das, was der Feind uns antut. Darum wird er der *Fallensteller* genannt! Die Fallen, die für uns aufgestellt werden, sind nicht zufällig dort. Es ist so, als wäre Dein Name auf der Falle. Sie sind spezialangefertigt, platziert und für jeden einzelnen von uns mit einem besonderen Köder versehen worden. Und wie ein Tier, das in der Falle gefangen ist, durchleben wir einen langsamen, schmerzhaften Prozess. Wir sterben nicht sofort. Wir sind gefangen, bis der Fallensteller kommt, um uns zu vernichten.

Ein Ehemann tappt in „seine“ Falle

Ich werde die Tragödie nie vergessen, die eine gute Freundin von mir erleiden musste, deren Ehemann mit dem Militär in Übersee stationiert war. Nachdem er verschiedene Karrieremöglichkeiten aufgegeben hatte, die kostspielige Umzüge erfordert hatten, trat der junge Mann schließlich, ohne irgendjemanden, einschließlich seiner Ehefrau, um Rat zu fragen, der Armee bei. Das war sehr schwierig für seine junge Ehefrau, die treu unzählige, abrupte Veränderungen und Richtungswechsel in ihrem Leben hingenommen

hatte. Trotz allem unterstützte sie ihn sehr und verteidigte stets das Verhalten ihres Mannes.

Leider machte ihn sein geringes Selbstwertgefühl und unreifes Verhalten sehr anfällig dafür, in eine der Fallen des Feindes zu geraten. Er hatte sich so daran gewöhnt, seinem Fleisch nachzugeben, dass, als der Feind ihm ein schönes, bereitwilliges junges Mädchen vorsetzte, er vorübergehend seine treue, junge Ehefrau zu Hause vergaß, die ihn durch so vieles hindurch unterstützt hatte.

Das war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Dieses Paar war in einer Abwärtsspirale gefangen. Die Jahre des Schmerzes und der Selbstaufopferung hatten die junge Frau hoffnungslos gemacht und die Ehe der beiden konnte nicht mehr gerettet werden. Da das Ehepaar nichts über die Pläne des Feindes wusste, konnte die Falle, die er so sorgfältig ausgelegt hatte, genau das erreichen, was der Fallensteller beabsichtigt hatte. Der Köder war genau zu dem Zeitpunkt ausgelegt worden, als der junge Mann am anfälligsten war, auf ihn hereinzufallen.

Wir kämpfen nicht mit Waffen dieser Welt

Der Feind weiß ganz genau, wie er uns am einfachsten ködern kann und er weiß genau, welchen Gedanken er in unseren Kopf setzen muss, um uns in die Falle zu locken. Deswegen sagt uns Paulus in 2. Korinther 2: 11, „...damit der Satan uns nicht überlistet. Schließlich kennen wir seine Fallen und Tricks nur zu gut. ...“ (Neues Leben)

Dann sagt er: *„Die Waffen, mit denen wir unseren Kampf führen, sind nicht die Waffen dieser Welt. Es sind die Waffen von durchschlagender Kraft, die dazu dienen, im Einsatz für Gott feindliche Festungen zu zerstören. Mit diesen Waffen bringen wir eigenmächtige Gedankengebäude zum Einsturz und reißen allen menschlichen Hochmut nieder, der sich gegen die wahre Gotteserkenntnis auflehnt.“* 2. Korinther 10: 4-5 (NGÜ)

Bewahrung vor der tödlichen Pest

Gott befreit uns nicht nur von der Schlinge des Fallenstellers (Satan), sondern, wie es im zweiten Teil des dritten Verses zu lesen ist, befreit Er uns auch von der tödlichen Pest.

Die Pest kann jede bösartige oder tödliche Krankheit sein; sie kann auch eine Epidemie auslösen, die große Menschenmengen befällt. Diese tödlichen Krankheiten befallen den Körper eines Menschen mit dem Ziel, ihn zu zerstören. Aber Gott sagt uns im dritten Vers, dass Er uns davor retten wird.

Es gibt alle möglichen Feinde: emotionale Versuchungen, geistliche Feinde und physische Feinde. Ärzte, die die Angriffe von Keimen und Bakterien auf den Körper untersuchen, beschreiben Schlachtszenen in den Zellen, die durchaus mit militärischen Konflikten vergleichbar sind. Da überrascht es nicht, dass jeder dieser Feinde mit ähnlichen Strategien arbeitet. Nach der Untersuchung des Wortes war ich zunächst unschlüssig, ob Gott wortwörtlich von der Pest sprach. Ich brauchte eine Weile, um die geistliche Seite feindlicher Angriffe und die interne Kampfführung in einem kranken Körper als parallele Konzepte zu erkennen.

Nur der Mensch versucht, zwischen physischer und geistlicher Errettung zu entscheiden; die Schrift schließt beides ein. (Beachte, wie Jesus in Matthäus 8:16-17 demonstriert, dass Seine Kraft auf allen Ebenen wirkt, mit einer sehr wortwört-

lichen, physischen Erfüllung). Wenn das Böse serviert wird, schaut es auf dem Servierteller gleich aus. Die Schrift setzt sich mit beidem auseinander, durch klare Verse, die sowohl körperliche Heilung als auch buchstäbliche Befreiung versprechen.

Gott gibt Antwort!

Gott ist so gut, dass Er Sein Wort bestätigt, wenn jemand Ihn mit offenem Herzen sucht. Direkt, nachdem ich begonnen hatte Psalm 91 zu studieren und versuchte, die ganzen Schutzverheißungen zu verdauen, erkannte ich, dass Gott der Eine ist, der immer Gutes und niemals Böses schickt. Auf der anderen Seite jedoch stand Satan und versuchte, mich auf Schritt und Tritt in meinem Glauben zu entmutigen. Ich war noch ganz jung auf meinem Weg mit Gott und kämpfte sehr darum, ihn inmitten einer Welt zu bekennen, die nicht an die übernatürliche Güte Gottes glaubt. So war ich am Boden zerstört, als mir eines Morgens vor der Abfahrt zur Kirche folgender Gedanke in den Kopf kam: „*Wenn Gott will, dass wir gesund sind, warum hat er dann Krankheitskeime erschaffen?*“ Dieser eine Gedanke begann, meinen Glauben an die Wahrheit, nämlich, dass Gott durch sein Sühneopfer Heilung bereitgestellt hatte, völlig zu zerlegen.

Tatsächlich war ich so verzweifelt, dass ich befürchtete, ich könnte mich an jenem Morgen nicht dazu motivieren, zur Kirche zu gehen. Ich erinnere mich daran, dass ich in mein Schlafzimmer ging und im wahrsten Sinne des Wortes vor Gott auf mein Gesicht fiel und ihn fragte, wie diese beiden Tatsachen jemals miteinander in Einklang gebracht werden könnten. So klar wie eine Glocke sprach Gott in meinem Geist: *„Vertraue Mir, stehe auf und gehe, und ich werde Dir eine Antwort geben.“*

Ich stand mit gemischten Gefühlen auf. Ich hatte unmissverständlich Gott in meinem Geist reden hören. Aber ich konnte keinen Weg sehen, durch den Er diese Frage, die sich in meinem Kopf fest gebohrt hatte, befriedigend lösen könnte. Warum sollte Gott einen Krankheitskeim erschaffen, um uns krank zu machen, wenn Er tatsächlich will, dass wir in göttlicher Gesundheit leben?

An diesem Morgen ging ich unter einer Wolke düsterer Gedanken zur Kirche und ich könnte nicht sagen, über welches Thema der Pastor predigte. Aber irgendwo, in der Mitte seiner Predigt, machte er diese Bemerkung: „Gott hat alles gut gemacht. Schaut Euch zum Beispiel Keime an –

Keime sind nichts anderes als mikroskopisch kleine Pflanzen und Tiere, die *der Feind* pervertierte und dazu benutzt, Krankheiten zu verbreiten.“ Dann stoppte er und sagte, mit einem sonderbaren Ausdruck auf seinem Gesicht: „Ich habe keine Ahnung, wo dieser Gedanke herkam. Das stand nicht in meinen Notizen.“

Und dann machte er unbeirrt mit seiner Predigt weiter. Ich muss zugeben, dass ich fast den ganzen Gottesdienst störte, da ich nicht aufhören konnte, auf meiner Bank auf und ab zu hüpfen. Diese Großartigkeit Gottes war mehr, als ich verkraften konnte, ohne es aus mir herausbrechen zu lassen. Gott hätte nichts tun können, was meinen Glauben für Heilung mehr gestärkt hätte als dieses Ereignis an jenem Morgen.

Schutz vor jeder Art von Unheil

Hast du manchmal das Gefühl, dass dir von jeder Seite Widerstand begegnet? Psalm 91,3 thematisiert die Übergriffe des Feindes sowohl vom physischen als auch vom geistlichen Bereich her.

Als Soldat wirst du Feinden begegnen, die deinen Verstand (deine Gedanken) attackieren, manche

greifen deinen Leib innerlich an (Krankheitskeime) und einige greifen dich mit Waffen an (Menschen). Dies ist dein Vers, der dir Rettung und Befreiung zusichert vor allen Arten von Unheil.

Betrachte mit mir einen weiteren Bereich von physischem Schutz vor Unheil. Im Krieg werden oft Fallen gestellt, die mit dem menschlichen Verstand spielen – Tragödien, in denen unschuldige Menschen versehentlich getötet werden. Ich glaube, dass dies ebenso in der Schrift angesprochen wird. Als Jesus Seine Jünger aussandte, gab er ihnen diese Anweisungen: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe. Seid klug wie die Schlangen und doch ohne Hinterlist wie die Tauben.“ (Matthäus 10,16, Gute Nachricht) Es ist ein interessanter Ratschlag, so schlau wie eine Schlange zu sein (um nicht verletzt zu werden), aber die Unschuld einer Taube zu haben (um niemandem zu schaden).

Jedes Jahr beim *Rattlesnake Roundup* („Klapperschlangenfest“) in Texas zerlegen Männer vor dem staunenden Publikum Klapperschlangen mit ihren Messern. Sie brechen die Schlangenhäuler auf, um die Fangzähne zu zeigen und melken das Gift der Schlange. Dann schneiden sie mit dem Messer die dicke, schuppige Haut auf, um die

komplexe Muskelstruktur zu zeigen. Nachdem man gesehen hat, wie sie im Inneren funktioniert wird klar, dass die Schlange dazu geschaffen ist, Schaden anzurichten.

Mit der Taube ist das ganz anders. Wenn ein Jäger eine Taube zubereitet, rupft er zuerst ihre Federn. Es gibt keine dicken Schuppen, keine gefährlichen Krallen, kein Schlangengift. Die Taube hat nichts, was Schaden anrichten könnte.

In dieser Analogie werden wir als Schafe unter den Wölfen ermahnt, so klug wie die Schlange, aber so unschuldig wie die Tauben zu sein. Dies befasst sich mit Unheil in zwei Richtungen. Ich glaube, dass wir die Verheißung dieses Verses in Anspruch nehmen sollen – damit Gott uns vor Leid schützt, aber auch davor, anderen Menschen Leid zuzufügen. Bete zum Beispiel, dass Gott Dich davor schützt, jemals ein Kind auf einem Fahrrad zu verletzen, in einen Unfall verwickelt zu werden, in dem eine andere Person getötet wird oder die Ursache dafür zu sein, dass jemand anderes sich vom Glauben abwendet.

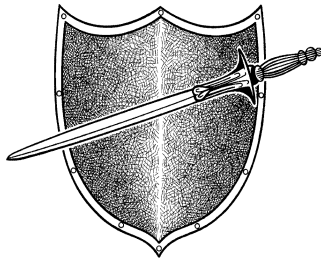
So manch einer wurde traumatisiert, weil er aus Unachtsamkeit jemanden verletzte, den er nie verletzen wollte. Im militärischen Bereich kann

das Gewissen eines Soldaten sehr belastet werden, wenn er unbeabsichtigt Leid verursacht: ein Unfalltod oder irrtümlicher Beschuss der eigenen Leute, ein Arzt, der bei einem Patienten einen Fehler macht, ein Zivilist, der durch eine verirrte Kugel getötet wird: Solche Situationen können traumatisch sein, aber Gott stellt diese präventive Verheißung in Vers 3 vor dich, damit Du Dich darauf stellst, für den Schutz vor beiden Wegen, auf denen Unheil Leben zerstören kann!

Beachte in derselben Weise den zweifachen Aspekt dieser Befreiung in Vers drei: (1) von der Falle des Fallenstellers und (2) von der tödlichen Seuche. Das deckt die Befreiung von Versuchung und die Befreiung von Leid ab. Es ist der Bitte im Vaterunser ähnlich: „*Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen*“ (Matthäus 6, 13, Luther).

Was würde es uns nützen, wenn wir vor dem Unheil erlöst wären, aber nur, um dann in der Sünde gefangen zu werden, die uns zerstört? Auf der anderen Seite, was würde es uns nützen, von der Sünde erlöst zu sein, nur um dann von einer tödlichen Krankheit vernichtet zu werden? Dieser Vers deckt beides ab.

Gott sei Dank für Seine Erlösung von Fallen und auch von Seuchen.



Unter Seinen Flügeln!

Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und Zuflucht wirst du haben unter seinen Flügeln.

Psalm 91,4a (Luther)

Wenn Du Dir einen herrlichen fliegenden Vogel vorstellst, ist es in der Regel kein Huhn. Ich habe noch nie ein Bild von einem fliegenden Huhn gesehen – viele Adler, aber keine Hühner. Wir zitieren die Schrift von Jesaja 40,31, die darüber spricht von Adlerflügeln getragen zu werden oder aufzufahren mit Flügeln wie Adler.

Da ist allerdings ein Unterschied zwischen „auf“ seinen Flügeln und „unter“ seinen Flügeln zu sein.

In der Verheißung in Psalm 91 geht es nicht um fliegende Flügel, sondern um *schirmende* Flügel. Eines steht für *Stärke und Leistung*, während es bei dem anderen um *Schutz und Vertrautheit* geht. Wenn Du Dir die Wärme eines Nests vorstellst und die Sicherheit unter den Flügeln der sorgenden Liebe einer Henne mit ihren Küken zu sein, dann zeichnet das ein lebendiges Bild von den schirmenden Flügeln des Schutzes Gottes, auf das sich der Psalmist in diesem Abschnitt bezieht.

Ist unter diesen Flügeln jeder geschützt? Hast Du beachtet, dass es heißt, dass Er Dich mit Seinen Fittichen (Federn) bedecken wird, und dass Du unter Seinen Flügeln Zuflucht haben **wirst**? Wieder einmal ist es an uns, eine Entscheidung zu treffen! Wir können Schutz unter Seinen Flügeln suchen, wenn wir uns dazu *entscheiden*.

Der Herr gab mir ein sehr lebendiges Bild dafür, was es heißt, unter Seinen Flügeln Zuflucht zu suchen. Mein Mann Jack und ich leben auf dem Land und im Frühjahr brütete unsere alte Henne eine ganze Reihe von kleinen Küken aus. Eines Nachmittags, als sie alle über den Hof verteilt waren, sah ich plötzlich den Schatten eines Habichts über uns. Dann bemerkte ich etwas, das mich eine Lektion lehrte, die ich nie wieder vergessen werde. Die Henne lief nicht zu ihren

kleinen Küken und sprang auf sie drauf, um sie mit ihren Flügeln zu bedecken. Nein, stattdessen hockte sie sich nieder, breitete ihre Flügel aus und begann zu gackern. Und die kleinen Küken kamen aus allen Richtungen *zu ihr* gelaufen, um unter diese ausgebreiteten Flügel zu gelangen. Dann zog sie die Flügel eng an sich und deckte dabei jedes kleine Küken sicher zu. Um an diese Babies zu kommen, hätte der Habicht durch die Mutter hindurch kommen müssen.

Wenn ich an diese kleinen Küken denke, wie sie zu ihrer Mutter liefen, wird mir klar, dass wir unter Seinen Flügeln Zuflucht haben **werden** – aber wir müssen zu Ihm hinlaufen. *“Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und Zuflucht wirst du haben unter seinen Flügeln.”* Das eine kleine Wort „wirst“ ist ein starkes Wort! Es liegt an uns! Alles was die Henne tat, war zu gackern und ihre Flügel auszubreiten, um ihnen zu sagen, wo sie hinkommen sollten. Dieser Vers zeigt die mütterliche, ständig nahe Seite Seines Schutzes:

„Wie flatternde Vögel [ihre Jungen], so wird der Herr der Heerscharen Jerusalem beschirmen, ja, beschirmen, und erretten, verschonen und befreien. Kehrt um, ihr Kinder Israels, zu Ihm, von dem ihr soweit abgewichen seid!“ Jesaja 31,5.6
Schlachter

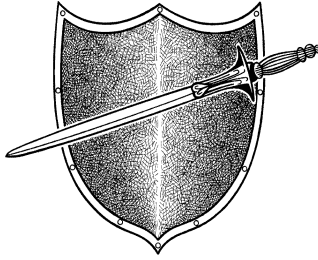
„Jerusalem, Jerusalem... Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ Matthäus 23,37 Luther

Beachte den Gegensatz zwischen Seinem Wollen und unserem Nicht-Wollen – Sein „ich *wollte*“ gegen unser „*nicht gewollt* haben“ – Sein „würde“ gegen unser „würde nicht“. Welch eine unglaubliche Analogie, um uns zu zeigen, dass Er Schutz anbietet, den wir nicht annehmen!

Es ist interessant, dass Jesus den Vergleich mit **mütterlicher** Liebe benutzt, um uns Seine Bindung zu uns zu demonstrieren. Da ist eine bestimmte Heftigkeit in mütterlicher Liebe, die wir nicht übersehen können. Gott hat sich uns zutiefst verpflichtet – und trotzdem *können* wir gleichzeitig Seine ausgebreiteten Arme *zurückweisen*, wenn wir uns so entscheiden. Es ist verfügbar, aber nicht automatisch.

Gott läuft nicht hierhin und dorthin und versucht, uns zu bedecken. Er sagt: *„Ich habe Schutz möglich gemacht. Ihr lauft zu mir!“* Und wenn wir im Glauben zu ihm laufen, ***muss der Feind erst durch Gott hindurch, um uns zu kriegen!***

Welch ein tröstender Gedanke!



Eine feste Burg ist mein Gott!

*Schild und Schutzwehr ist seine Treue.
Psalm 91,4b (Elberfelder)*

Gottes Treue seinen Verheißungen gegenüber ist unser Schild. Es ist nicht allein *unsere* Treue! Gott ist treu gegenüber den Verheißungen, die Er gegeben hat.

Wenn der Feind kommt, um uns Gedanken der Angst und der Verdammung einzuflüstern, dann kannst Du seinen Angriff abwehren, indem Du sagst: „Mein Glaube ist fest, denn ich weiß, dass

mein Gott treu ist und Seine Treue ist mein Schild!“

Wie oft habe ich schon gehört, wie Leute sagten:
„Ich kann mich nicht unter dem Schirm Gottes aufhalten. Ich vermassle es und versage zu oft. Ich fühle mich schuldig und unwürdig.“

Aber Gott kennt alle unsere Schwächen. Deshalb gab er Seinen Sohn. Genauso wenig, wie wir diesen Schutz verdienen oder erarbeiten können, verdienen wir unsere Rettung oder können sie erarbeiten. Die Hauptsache ist, dass wir, wenn wir ausrutschen und fallen, nicht liegen bleiben müssen. Steh auf, bereue und gehe zurück unter den Schutzschild. Gott sei Dank sagt dieser Vers, dass es Seine Treue ist, nicht unsere, die unser Schild ist.

„Sind wir untreu, so bleibt er doch treu; denn er kann sich selbst nicht verleugnen.“

2. Timotheus 2,13 (Luther)

Einmal rutschte meine Tochter aus und fiel mitten auf der meistbefahrenen vierspurigen Kreuzung unserer Stadt auf ihr Gesicht. Es war ihr so peinlich, dass sie am liebsten dort liegen geblieben wäre, damit sie nicht aufsehen musste und ihr Gesicht den vielen Leuten zeigen musste, die sie in dieser kleinen Stadt kannten. Jedoch wäre das das

Schlimmste gewesen, was sie hätte tun können, einfach liegen zu bleiben!

Das ist eine humorvolle Darstellung dafür, wie es aussieht, wenn wir fallen. Wenn Du an meine Tochter denkst, wie sie da mit dem Gesicht nach unten auf dieser belebten Kreuzung lag, vergiss niemals, dass das Schlimmste, was Du nach einem geistlichen Sturz tun kannst, ist, dass Du versäumst aufzustehen!

Dieser Vers drückt einfach noch einmal aus, dass Gottes Selbstverpflichtung und Treue unser Schutzschild ist. Es ist Seine Treue, die uns wieder auf die Füße bringt und uns wieder in Bewegung setzt.

Seine unerschütterliche Treue ist buchstäblich ein Schild. Vor meinem geistigen Auge habe ich ein eindrucksvolles Bild von einem gewaltigen Schild vor mir, der mich vollständig vor dem Feind verbirgt. Der Schild ist Gott selber. Seine Treue gegenüber Seinen Verheißungen garantiert, dass Er festbleiben wird und dass sein Schild für uns für immer verfügbar ist.

Ob wir hinter diesem Schutz bleiben, ist unsere Entscheidung. Es war Gottes Schutzschild, den Jake Weise erlebte, als ein Mörser explodierte und

die, die um ihn herum waren tötete und verwundete, ihn selber aber ohne einen Kratzer ließ. (Siehe Zeugnis Jacob Weise)

Psalm 91,4b spricht auch davon, dass Gottes Treue unsere Schutzwehr ist. Nach *Nelson's New Illustrated Bible Dictionary* ist eine Schutzwehr „ein Turm, der an einer Stadtmauer gebaut wurde, von dem Verteidiger Pfeile schießen und große Steine auf den Feind schleudern.“

Denk einmal darüber nach! Gottes Treue gegenüber Seinen Verheißungen ist nicht nur ein Schild, sondern auch ein Turm. Von diesem Turm aus weist uns Gott in seiner Treue auf den Feind hin, so dass er sich nicht über unseren toten Winkel an uns heranschleichen kann. *Websters Wörterbuch definiert das Wort Schutzwehr (im Englischen übersetzt mit „bulwark“) als „einen Erdwall oder Verteidigungswall, ein befestigtes Bollwerk; der Teil einer Schiffseite über dem Schiffsdeck - Relling.“* Wenn Du an Bord eines Schiffes bist, dann kannst Du Dir an der Relling Seinen Schutz bildlich vorstellen.

Im Laufe der Geschichte hat es Schutzschilde über Einzelne und auch Gruppen gegeben, die Psalm 91 für sich in Anspruch nahmen. Die wohl berühmteste Geschichte stammt aus dem Ersten

Weltkrieg. Auf beiden Seiten des Atlantiks haben religiöse Schriften die Geschichte eines „*Wunderregiments*“ veröffentlicht, das durch einige der heftigsten und blutigsten Schlachten ohne einen einzigen Verletzten ging.

Die zuverlässigsten Quellen besagen, dass es eher eine britische als eine amerikanische Einheit war. Unsere Forscher haben mit Freude die Verbindung zwischen dem Ereignis und seinen Quellen wieder hergestellt und dabei neue Hinweise für eines der meistbeachteten Beispiele der Macht von Psalm 91 aufgedeckt. Unsere Quellen berichten, dass sowohl jeder Offizier als auch alle einberufenen Männer täglich ihr Vertrauen in Gott setzten, indem sie gemeinsam treu den einundneunzigsten Psalm aufsagten. Von dieser Einheit weiß man, dass sie nicht einen einzigen Verlust erlitt. Es ist unvorstellbar zu glauben, dass pures Glück oder Zufall so viele Kugeln und Granaten davon abhielten, die angestrebten Opfer zu treffen.

Ein weiteres Paradebeispiel ist Dünkirchen im zweiten Weltkrieg. Während der schrecklichen und dennoch heroischen Woche im Mai 1940, als die britische Armee gezwungen war, sich ganz zurückzuziehen und ungeschützt auf dem Sandstrand von Dünkirchen lagerte, passierten viele

Wunder. In ihrer hoffnungslosen und ungeschützten Lage, festgehalten von Nazi-Flugzeugen und schwerer Artillerie und nur mit ihren Gewehren bewaffnet, waren die tapferen Truppen scheinbar in eine Falle geraten, mit dem Rücken zum Ärmelkanal ohne einen Ort, um sich Schutz zu suchen. Ein britischer Militär-Kaplan erzählte davon, wie er mit dem Gesicht nach unten scheinbar eine Ewigkeit auf dem von Granaten zerfetzten Strand von Dünkirchen lag. Nazi-Bomber warfen ihre tödliche Ladung ab und brachten Granatsplitter dazu, den Sand um ihn herum aufzuwirbeln, während andere Flugzeuge wiederholt seine Position mit ihrem Maschinengewehrfeuer beschossen.

Obwohl er von den Erschütterungen um ihn herum benommen war, wurde dem Kaplan plötzlich bewusst, dass er, trotz des betäubenden Dröhnens der Granaten und der Bomben, die um ihn herum fielen, nicht getroffen worden war. Während die Kugeln weiterhin um ihn herum regneten, stand er da und starrte voller Erstaunen auf die Umrisse seiner eigenen Gestalt im Sand. Es war der einzige glatte und unberührte Fleck auf dem Ganzen, von Kugeln übersäten Strand. Sein himmlischer Schild musste exakt die Ausmaße seines Körpers gehabt haben.

C.B. Morlock, der bekannte Kriegsberichterstat-
ter, befand sich auf einem der gleichen Strände
bei Dünkirchen. Er wird zitiert mit den Worten:
„Ich lag da mit 400 Männern, die systematisch
rauf und runter mit Maschinengewehrfeuer be-
schossen wurden, und die von 60 feindlichen
Flugzeugen bombardiert wurden, und am Ende
gab es nicht einen einzigen Verlust.“

Gott war solch ein bemerkenswertes Bollwerk in
Dünkirchen, dass Margaret Lee Runbeck, in ihrem
Buch „The Great Answer“ (Die großartige Ant-
wort) schrieb:

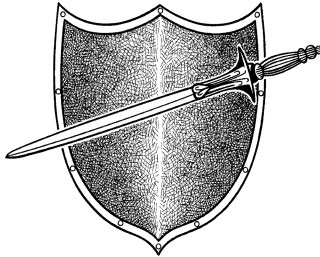
„Über Dünkirchen sollte in der Sprache der Bibel
geschrieben werden. Ich habe keinen Zweifel,
dass man eines Tages genauso darüber schreiben
wird, denn die Menschheit wird zurückblicken
auf Dünkirchen, so wie sie auf das Rote Meer zu-
rückblickt. An diese Schar gequälter Männer, die
entkam, wird man sich ebenso erinnern, wenn
Menschen in schwerer Not sind, wie man sich der
Kinder Israels erinnert. Wie das Rote Meer, wird
man auch an Dünkirchen nicht glauben und es
gleichzeitig verehren. Man wird es mit wissen-
schaftlichen Fakten wegerklären, so wie Skepti-

ker alle Wunder unserer Vergangenheit wegerklärt haben. Aber noch kann man es nicht in Veruruf bringen, denn zu viele Menschen haben es noch selbst erlebt. Zu viele Briefe erzählen davon und Kolumnen von Wörtern. Aber noch nicht einmal ein Millionstel ist bislang erzählt worden, noch wird das jemals geschehen. Es passierte schnell, überrollte uns wie ein Alptraum, brach über uns herein wie ein Delirium. Erst nachdem es sich zurückzog, nahezu so schnell wie es gekommen war, begannen wir es zu begreifen – nein, verstehen tun wir es immer noch nicht. Aber wir sahen wenigstens, was passiert war. Es begann mit Gebet am 26. Mai; es endete mit Danksagung am neunten Juni... Kein Wort war durchgesickert über das volle Ausmaß der Not, die dreihundertfünfzigtausend Männer bedrohte, die auf dem europäischen Festland gestrandet waren. Aber in ihren Herzen wussten die Menschen, dass dies das Ende war. Und natürlich waren die betroffenen Männer außer sich. Sie wussten, dass menschliche Anstrengung alleine nicht ausreichen würde. Also begann die ganze Nation zu beten ... Und dann war auf herrliche Weise die Flucht so großartig, dass sogar Winston Churchill Dünkirchen „Das Wunder der Befreiung“ nannte.“

Jeder von uns kennt Zeiten im Leben, in denen wir in der Falle sitzen, wenn die Chancen gegen uns

sind und wir hoffnungslos besiegt scheinen. Dennoch tauchen Beispiele von Gottes Schutz in der Form eines Schildes sowohl in modernen als auch in biblischen Gefechtsberichten auf. Wenn Menschen zu Gott schreien, erkennen sogar Skeptiker den Schutzschild und Historiker bezeugen das Wunder.

Beachte, dass dieser Vers in Psalm 91,4 Gottes Treue uns gegenüber in einer zweifachen Analogie, sowohl als ein Schild, als auch eine Festung beschreibt. Der Abschnitt benutzt zwei militärische Bilder der Befestigung und des Schutzes. Gott ist unser Turm – unser Schutzwall in einem kollektiven Sinn und Er ist unser Schild – eine sehr persönliche individuelle Verteidigung. Dieser Vers macht uns auf *doppelten* Schutz aufmerksam.



Ich werde das Grauen nicht fürchten!

*Du wirst nicht erschrecken vor dem
Grauen der Nacht ...!
Psalm 91,5a (Luther)*

Interessant zu beachten, dass die Verse 5 und 6 einen 24-Stunden-Tag abdecken, indem sie den Schutz bei Tag und bei Nacht betonen. Aber noch wichtiger ist, dass diese beiden Verse **jedes uns bekannte Böse** einschließen.

Der Psalmist unterscheidet vier Kategorien, mit denen wir uns nacheinander befassen werden.

Die erste – **das Grauen der Nacht** – umfasst alles Böse, das von Menschen ausgeht: Entführung, Raub, Vergewaltigung, Mord, Terror, Krieg ...!

Es ist der Schrecken – oder das Grauen – oder die Angst vor dem, was Menschen dir antun können. Gott sagt: „*Du brauchst dich davor nicht zu fürchten ..., denn es wird dir nicht nahekomen (Psalm 91, 5-7)*“.

Das erste, womit sich dieser Vers befasst, ist *keine Furcht zu haben*.

Immer und immer wieder hat uns Jesus gesagt: „Fürchte dich nicht!“ Warum glaubst Du, erinnert er uns immer wieder daran, dass wir keine Angst haben sollen? Weil wir durch den Glauben an sein Wort geschützt sind. Furcht ist das Gegenteil von Glauben. Und der Herr weiß, dass die Furcht uns davon abhält, im Glauben zu handeln, was nötig ist, um zu empfangen. Kein Wunder, dass Gott die *Furcht vor dem Grauen* zuerst anspricht.

Wie können wir verhindern, dass wir Angst haben? Sehr einfach! In Psalm 91 unterweist uns Gott, wie wir die Furcht, die in unseren Herzen wächst, stillen können.

Die Worte: „*Du wirst nicht erschrecken vor dem Grauen der Nacht und den Pfeilen, die des Tages fliegen!*“, beziehen sich auch auf die Angst in der Nacht vor einer Schlacht. Niemals ist die Angst vorherrschender als im Krieg.

Männer haben mit dieser Angst auf unterschiedliche Weise gerungen. Nachdem ein Offizier seinen Männern gegenübergestanden hatte, dass er vor jedem Gefecht Angst hätte, fragte ihn einer seiner Soldaten: „Wie bereiten Sie sich auf das Gefecht vor?“ Der Offizier zog seine Bibel hervor, öffnete sie und zeigte ihm Psalm 91.

Furcht entsteht, wenn wir denken, dass wir für unseren Schutz selber verantwortlich sind. Zu oft denken wir: „Wenn ich nur fest genug glauben könnte, dann wäre ich vielleicht geschützt!“ Das ist falsches Denken!

Der Schutz ist bereits vorhanden. Er wurde schon bereitgestellt, ob wir ihn in Anspruch nehmen oder nicht. Glaube ist schlichtweg die Wahl, etwas für sich anzunehmen, das Jesus schon getan hat. Die Bibel gibt typische Beispiele, wie man mit Furcht umgehen soll.

Die beste Antwort liegt im *Blut Jesu*.

Das 2. Buch Mose (Exodus) 12,23 erzählt uns, dass, als Israel die Türpfosten mit Blut bestrichen hatte, der Verderber nicht in die Häuser hineinkommen konnte. Das Tierblut, das sie verwendeten, dient als ein Modell, ein Vorbote oder als ein Bild für das Blut Jesu, das einen *besseren* Schutz bestätigt - unter unserem *besseren* Bund (Hebräer 8,6).

Wenn wir laut bekennen: *“Ich bin geschützt durch das Blut Jesu!”* und daran glauben, dann kann der Teufel buchstäblich nicht hereinkommen. Erinnern Sie sich, dass Vers 2 sagt: *„Ich sage zu dem Herrn: Bei dir finde ich Zuflucht, du schützt mich wie eine Burg!“* Es geht dabei um *Herz und Mund* - Glauben mit unserem Herzen und Bekennen mit unserem Mund.

Unsere physischen Waffen werden von unseren Händen bedient, doch unsere geistlichen Waffen arbeiten durch unseren Mund. Das Blut Jesu bedeckt uns dadurch, indem wir es im Glauben sagen. Durch das Bekennen mit dem Mund und das Glauben mit dem Herzen erleben wir unsere geistliche Neugeburt und erwerben uns das Vorrecht, alle guten Gaben Gottes zu empfangen (Römer 10,9-10).

Wenn wir feststellen, dass wir vor dem *Grauen der Nacht* Angst haben, ist das unser Barometer, das uns anzeigt, dass wir uns nicht in der Nähe des Herrn unter dem Schutz des Allerhöchsten aufhalten und seinen Zusagen glauben. Furcht entsteht, wenn wir andere Dinge bekennen als das, was Gott gesagt hat. Sobald unsere Augen nicht mehr auf Gott gerichtet sind, wird die Angst kommen. Doch lassen wir diese Angst eine Erinnerung sein, umzukehren.

„...denn wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen.“ 2. Korinther 5, 7 (Luther)

Wir müssen uns dafür entscheiden Seinem Wort mehr zu glauben als dem, was wir sehen – mehr als wir dem Terrorangriff glauben. Wir brauchen dabei nicht die Wirklichkeit zu verleugnen, denn der Angriff kann sehr real sein. Gott will jedoch, dass unser Glaube an Sein Wort mehr Wirklichkeit für uns wird als das, was wir um uns herum sehen.

Schwerkraft zum Beispiel, ist eine Tatsache! Keiner verleugnet die Existenz der Schwerkraft. Aber genauso wie das Gesetz der Aerodynamik das Gesetz der Schwerkraft außer Kraft setzen kann, können auch Satans Attacken von einem höheren Gesetz außer Kraft gesetzt werden –

durch das Gesetz des Glaubens und des Gehorsams gegenüber Gottes Wort. Glaube bestreitet nicht die Existenz des *Grauens*. Doch es gibt einfach höhere Gesetze in der Bibel, die es überwinden.

David hat die Existenz des Riesen nicht abgestritten. Furcht lässt uns die Größe des Riesen mit uns selbst vergleichen. Andererseits ließ der Glaube David die Größe des Riesen mit der Größe Gottes vergleichen. Davids Augen sahen den Riesen, aber sein Glaube sah die Verheißungen. (1. Samuel 17).

Kannst Du Dir das Grauen vorstellen, das Du im II. Weltkrieg angesichts einer bevorstehenden Notlandung gefühlt hättest, wenn Du dann festgestellt hättest, dass Du Dich auf einer Insel befindest, die von japanischen Soldaten besetzt ist? Die folgende Geschichte ist ein perfektes Beispiel dafür, vom *Grauen der Nacht* befreit zu werden.

Als ein US-Jagdbomber nach einem erfolgreichen Einsatz auf dem Rückflug nicht mehr genügend Treibstoff hatte, war man gezwungen, mehrere hundert Meilen entfernt vom eigenen Luftstützpunkt auf dem Sandstrand einer von der japanischen Armee besetzten Insel notzulanden.

„Pfarrer, jetzt haben Sie die Möglichkeit, unter Beweis zu stellen, worüber Sie gepredigt haben.“ forderten die Männer, „Seit Monaten erzählen Sie uns immer wieder, dass wir beten müssen und dass Gott uns von dem Grauen um uns herum befreien wird. Wir brauchen jetzt ein Wunder.“ Der Militärgeistliche begann, inbrünstig zu beten, und das erste, was die Männer feststellten, war, dass die Notlandung vom Feind nicht bemerkt worden war. Die Nacht brach herein und er betete stetig weiter.

Gegen zwei Uhr morgens hörten sie am Strand ein fremdes Geräusch und trotz des Grauens, das sich in der Gruppe auszubreiten begann, krochen sie so leise zum Ufer, dass sie nicht einmal den Pfarrer störten, der immer noch kniend betete. Sie konnten die dunklen Umrisse eines Kahns ausmachen, aber es waren keine Stimmen oder Schritte an Bord zu hören. Sollte die Mannschaft schlafen, war zumindest kein Wachposten auf dem verlassenen Deck.

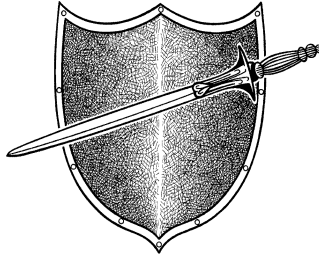
Das Deck an Bord des Kahns war vollbeladen mit Ölfässern, gefüllt mit hochoktanischem Treibstoff. Sie konnten ihre Freude kaum unterdrücken. Es schien wie ein Traum. Der treibende Kahn hatte ihnen exakt das eine gebracht, was sie

benötigten, um ihren Jagdbomber von der Insel zu starten und zum Stützpunkt zurückzukehren. Sie rannten zurück über den Sand, umarmten den erstaunten Militärpfarrer, benutzten den flugzeugeigenen Zapfschlauch zum Betanken und starteten donnernd über dem Strand.

Eine spätere Untersuchung brachte zutage, dass der Kapitän eines US-Tankers, nachdem er herausgefunden hatte, dass er sich in U-Boot-versuchtem Gebiet befand, den Befehl gegeben hatte, seine Treibstoffladung auszusetzen, um die Gefahr eines möglichen Torpedotreffers zu mindern.

Mehrere Tonnen Treibstoff waren auf Kähne gebracht worden und trieben so – 600 Meilen von dem Ort der Notlandung entfernt – durchs Meer. In nur wenigen Wochen war dieser Öl-Kahn ziellos die ganzen 600 Meilen quer über den Pazifik getrieben und nur 50 Schritte von der festsitzenden Besatzung entfernt auf der Insel gestrandet. Das alles ereignete sich innerhalb von zwölf Stunden nach der Notlandung. Die Gebete des Militärpfarrers waren erhört worden und sie alle wurden von dem „Grauen der Nacht“ befreit.

Wir brauchen uns nicht vor dem zu fürchten, was Menschen tun können, um uns Schaden zuzufügen. Gelobt sei Gott für unser höheres Gesetz. Gottes Gesetze triumphieren über die Gesetze der Menschen.



Ich werde den Pfeil nicht fürchten!

*Du brauchst dich nicht zu fürchten ... vor dem Pfeil, der bei Tag fliegt.
Psalm 91,5b (Schlachter)*

Die zweite Kategorie von Unheil ist der Pfeil, der am Tag fliegt. Ein Pfeil ist etwas, das geistlich, körperlich, psychisch oder emotional durchbohrt oder verwundet. Pfeile sind zielgerichtet. Diese Kategorie macht deutlich, dass wir uns auf einem geistlichen Gefechtsfeld befinden, auf dem die feindlichen Handlungen gezielt gegen unser Leben gerichtet sind, um uns zu vernichten.

Pfeile werden absichtlich vom Feind ganz genau **auf den Punkt gerichtet, der den größtmöglichen Schaden verursacht**. Sie sind auf den Bereich gezielt, in welchem unser Verstand nicht durch das Wort Gottes erneuert wurde – vielleicht ein Bereich, wo wir immer noch unsere Beherrschung verlieren oder ein Bereich, wo wir immer noch leicht beleidigt werden können oder vielleicht ein Bereich der Rebellion oder Angst.

Sehr selten greift uns der Feind in Bereichen an, in denen wir gefestigt und stark sind. Er greift uns dort an, wo wir immer noch kämpfen müssen. Deshalb müssen wir zu Gott rennen. Und wenn wir den Kampf führen und unsere geistlichen Waffen benutzen, werden uns die Pfeile des Feindes nicht erreichen.

Gott sagt uns in Epheser 6,16, dass wir einen „*Schild des Glaubens* haben, *mit dem ihr alle feurigen Pfeile des Bösen auslöschen können*.“ Das deckt den Bereich von gezielter Gefahr ab. Da spannt jemand den Bogen und zieht die Sehne zurück. Die Pfeile werden auf etwas gezielt und abgeschossen.

Das sind keine herkömmlichen Pfeile; sie *brennen*. Und Gott sagt nicht, dass die meisten uns

verfehlen werden. Er sagt, dass wir *alle* auslö-
schen können. Wenn Pfeile auf uns abgeschossen
werden, um uns geistlich, körperlich, psychisch,
emotional oder finanziell zu verwunden, dann
will Gott von uns, dass wir IHN bitten und glau-
ben, dass ER uns aus der Schusslinie herauszieht
und uns vor Unheil bewahrt.

Unsere Tochter hatte eine Freundin, Julee, die in
einem Appartement in Fort Worth in Texas lebte.
An einem Sonntagmorgen als sie sich gerade fer-
tig machte, um zum Gottesdienst zu gehen,
klopfte jemand an ihrer Tür. Nicht im Traum
hätte sie mit jemandem gerechnet, den sie nicht
kannte. Sie öffnete die Tür, nur um beinahe von
einem fremden Mann umgerissen zu werden, der
sich hineindrängelte und sie angriff.

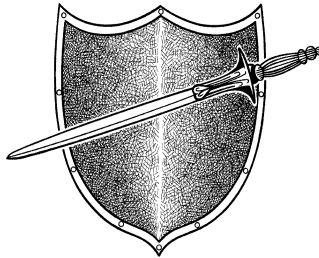
Sich an das erinnernd, was Gott gesagt hatte: *„Du
brauchst dich nicht zu fürchten ... vor dem Pfeil,
der bei Tag fliegt.“* fing Julee an, die Schrift zu ih-
rer Verteidigung zu nutzen. Normalerweise hätte
ein junges Mädchen keine Chance gehabt, einem
kräftigen Mann zu entkommen, aber ihr Ver-
trauen in ihren Gott, ließ sie nicht aufgeben.

Es bedurfte 45 Minuten geistlichen Kampfes,
während derer der Mann immer wieder über sie
herfallen wollte. Aber ihre Beharrlichkeit, ihm

fortwährend Gottes Wort entgegenzuhalten, brachte Verwirrung und Unbeweglichkeit über ihn und vereitelte jeden Angriffsversuch. In genau dem Moment, als er in einem Stillstand war, gelang es ihr, die Wohnungstür zu erreichen und zu entkommen.

Später, als er gefasst und verhaftet worden war, fand sie heraus, dass er zahlreiche junge Frauen sexuell angegriffen hatte und dass sie die einzige unter den Opfern war, der es gelungen war, unbeschadet zu entkommen.

Wir haben einen Bund mit Gott, der besagt, dass wir uns *nicht zu fürchten brauchen... vor dem Pfeil, der bei Tag fliegt*. Bedrohungen werden aufkommen, aber hab keine Angst vor den Pfeilen. ER hat versprochen, dass sie ihr Ziel nicht erreichen werden.



Ich werde vor der Seuche nicht erschrecken!

*Du wirst nicht erschrecken vor der Seuche, die
im Finstern schleicht.
Psalm 91,6a (Luther)*

Angst packte mein Herz und Schweißperlen bildeten sich auf meiner Stirn, als ich mit meinen Fingern fieberhaft über etwas tastete, was sich wie ein Knoten in meinem Körper anfühlte. Wie sehr ich das monatliche Selbstuntersuchen, das mir der Arzt empfohlen hatte, fürchtete. Meine Fingerkuppen waren vor Panik eiskalt geworden

bei dem Gedanken, was ich wohl entdecken und welche Wende mein Leben von da annehmen würde.

An diesem Tag stellte es sich als falscher Alarm heraus, aber die Furcht vor dem, was ich im kommenden Monat finden könnte, war permanent in meinem Hinterkopf, bis diese Verheißung in meinem Herzen lebendig wurde. Wenn Sie mit Ängsten vor tödlichen Krankheiten zu kämpfen haben, dann ist dies die Schriftstelle, die Sie sich merken müssen.

Die dritte Kategorie von Bösem, das Gott beim Namen nennt, ist Seuche (Pestilenz). Dies ist das einzige Böse, das Er zweimal nennt. Da Gott keine Worte verschwendet, muss es einen besonderen Grund für die Wiederholung dieser Verheißung geben.

Ist Ihnen aufgefallen, dass jemand normalerweise etwas mehr als einmal sagt, um einen bestimmten Punkt zu betonen? Gott wusste um die Seuchen und die Angst, die sich wild ausbreiten würden in den letzten Tagen der Welt. Die Erde ist voll von tödlichen Epidemien, die Menschen zu Tausenden treffen, deshalb lenkt Gott unsere Aufmerksamkeit auf diese Verheißung, indem er sie wiederholt.

Es ist, als ob Gott sagen würde: "Ich habe in Vers 3 gesagt - *"Du wirst bewahrt sein vor tödlicher Seuche"* - aber hast du mich wirklich gehört? Nur um sicher zu sein, sage ich es noch mal in Vers 6: *"Du musst keine Angst haben vor der tödlichen Seuche!"*

Dies steht so sehr im Widerspruch zu der Welt, dass wir unser Denken erneuern müssen. Nur dann können wir begreifen, dass wir vor den seuchenartig sich ausbreitenden Krankheiten und Leiden, die es heute in der Welt gibt, keine Angst haben müssen.

Ich erinnere mich, dass ich, als ich mich das erste Mal eingehender mit diesem Psalm befasste, gedacht habe: „Ich weiß nicht, ob ich den Glauben habe, diese Versprechen zu glauben. Dieser Gedanke zerrte so sehr an meinem Glauben und meinem Verstand, dass ich meinte, beides würde zerreißen wie ein Gummiband, an dem zu stark gezogen wurde.

Doch Gott erinnerte mich daran, dass Glaube kein Gefühl ist. Glaube heißt schlichtweg, *sich dafür zu entscheiden*, an das zu glauben, was Gott uns in

Seinem Wort sagt. Je mehr ich mich dafür entschied, Gottes Wort zu glauben, desto mehr hatte ich ein *Wissen*, dass ich vertrauen und mich völlig darauf verlassen konnte.

Unser Erbe ist nicht auf das beschränkt, was uns an genetischem Erbgut von unseren Vorfahren weitergegeben wurde. Unser Erbe kann auch das sein, was Jesus für uns bereithält, wenn wir seinem Wort glauben und es in die Tat umsetzen.

„Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er zum Fluch wurde für uns;“
Galater 3, 13 (Luther)

Die Seuche, die hier in Psalm 91 erwähnt ist, wird im 5. Buch Mose (Deuteronomium) Kap. 28 genau beschrieben. Die Schriftstelle im Galater-Brief sagt uns, dass wir von jedem Fluch (Seuchen eingeschlossen) erlöst sind, wenn wir der Zusage glauben und sie für uns in Anspruch nehmen.

Nie zuvor in unserer Geschichte war so oft von Terrorismus und biologischer Kriegsführung die Rede, aber zur Überraschung von so vielen Leuten – ist Gott weder schockiert, noch treffen ihn diese Dinge unvorbereitet. Glauben wir denn, dass chemische Kriegsführung größer ist als Gott? Lange bevor Menschen biologische Waffen entdeckten,

hat Gott bereits Vorsorge für den Schutz Seiner Leute getroffen – falls sie Seinem Wort glauben würden.

Die Zeichen aber, die folgen werden denen, die da glauben, sind diese: ... wenn sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; Markus 16, 17-18 (Luther)

Strongs Konkordanz zufolge stammt das Wort *“trinken”* in dieser Schriftstelle von dem griechischen Wort *absorbieren* und bedeutet *“trinken, absorbieren, einatmen, zu sich nehmen“*. Es gibt kein Übel, das durch Menschen erdacht wurde, gegen das Gott nicht eine Verheißung des Schutzes für jedes Seiner Kinder bereitgestellt hätte, die sich dafür entscheiden, sie zu glauben und danach zu handeln.

Wie verhält es sich mit der Angst, die über die Menschheit gekommen ist, was Gewässerverschmutzung, pestizidbelastete Lebensmittel und die Folgen der sogenannten globalen Erwärmung betrifft?

Ich vertraue Gottes Wort, welches uns empfiehlt, Weisheit zu gebrauchen. Doch alle Vorsichtsmaßnahmen der Welt können uns nicht vor jeder

schädlichen Sache schützen, die in unseren Lebensmitteln und unserem Trinkwasser sein könnte. Ich bin sicher, jeder von Ihnen hat sich schon in Situationen befunden (ggf. beim Überlebenstraining) wo Essbares und Trinkwasser fragwürdig waren. Deshalb ist Gottes Anweisung, unser Essen und Trinken vor dem Essen zu segnen, nicht einfach ein Ritual, das uns einen geistlicheren Anstrich gibt. Vielmehr ist es eine weitere Vorsorge für unsere Sicherheit, die eine wichtige Rolle in Gottes Schutzplan spielt.

„Der Geist aber sagt ausdrücklich, dass in späteren Zeiten etliche vom Glauben abfallen und sich irreführenden Geistern und Lehren der Dämonen zuwenden werden ... Sie verbieten ... Speisen zu genießen, die doch Gott geschaffen hat, damit sie mit Danksagung gebraucht werden von denen, die gläubig sind und die Wahrheit erkennen. Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet.“ 1. Timotheus 4,1-5 (Schlachter)

*„Und ihr sollt dem Herrn, eurem Gott, dienen, so **wird er dein Brot und dein Wasser segnen**; und ich will **die Krankheit aus deiner Mitte hinwegnehmen**.“* 2. Mose (Exodus) 23,25 (Schlachter)

Es ist Gottes Güte, die für uns sorgte, noch bevor wir überhaupt darum baten! Dies gilt nicht für jeden; es gilt für die, die glauben und die Wahrheit kennen. Die Mahlzeit in Dankbarkeit zu segnen, bewirkt buchstäblich Heiligung – oder eine Reinigung unseres Essens und Trinkens.

Wenn zu biblischen Zeiten von Pestilenz oder Seuchen die Rede war, dann meinte man damit Krankheiten wie Lepra. *Lukas 21,11* sagt, dass eines der Zeichen der Endzeit das Ausbrechen von Seuchen sein wird. Und heute haben wir weit verbreitete Krankheiten wie AIDS, Krebs, Malaria, Herz-erkrankungen, Tuberkulose ... doch ungeachtet, welcher Art von Seuche wir gegenüberstehen, hören seine Versprechen nicht auf, Wahrheit zu sein.

Der Feind mag versuchen, uns in einem unaufmerksamen Moment zu überrumpeln und uns niederzuschlagen, aber Gott ist treu. Sein Wort ist wahr, egal wie die Umstände manchmal aussehen.

Ich habe nie jemanden so unerschütterlich stehen sehen, wie Rene Hood, als der Doktor ihr die Diagnose Lupus im Endstadium mitteilte. Einige ihrer wichtigsten Organe begannen, zu versagen und die Ärzte hatten aufgegeben. Aber sie weigerte

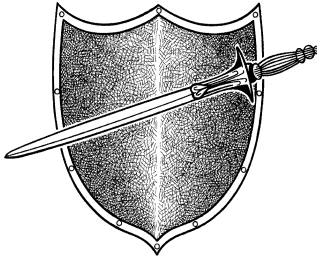
sich, Gottes Bundesverheißung der Gesundheit loszulassen. Heute lebt sie, es geht ihr entgegen allen Erwartungen gut und sie predigt Gottes Wort in Gefängnissen überall in Amerika.

Ich schaudere bei dem Gedanken, in was wir geraten würden ohne die Verheißung des Psalms 91 und ohne unsere Entschlossenheit, standhaft daran festzuhalten und beängstigende Gedanken nicht zuzulassen. Es ist unsere Entscheidung, womit wir unserem Verstand erlauben, sich zu beschäftigen.

Deshalb ist es notwendig, wenn wir dieses Schutzbündnis anwenden wollen, unsere Autorität über negative Gedanken und Gefühle auszuüben. Es ist erstaunlich, wie der simple Satz „Darauf lasse ich mich einfach nicht ein!“, beängstigende Gedanken sofort vertreiben kann.

Ich bin sicher, dieses Versprechen von Schutz vor Seuchen und Pestilenz erinnerte die Juden an die umfassende Immunität des Volkes Israel gegenüber den ägyptischen Plagen im Land von Gosen. Der Zerstörer hatte keinen Zutritt dort, wo das Blut an die Türpfosten aufgebracht war. Sogar im Alten Testament erklärt Gott:

„Du wirst nicht erschrecken ... vor der Seuche, die im Finstern schleicht – sie wird sich deinem Haus nicht nahen.“



Ich werde mich vor der
Zerstörung nicht fürchten!

*Du wirst dich nicht vor der Zerstörung
am Mittag fürchten.*

Psalms 91,6b (New American Standard Bible)

Die vierte Kategorie des Bösen ist die **Zerstörung**. Zerstörung zählt zu den *Übeln, über welche der Mensch keine Kontrolle hat* – sie werden leicht-

fertig als „höhere Gewalt“ bezeichnet: Wirbelstürme, Fluten, Hagel, Orkane, Feuersbrünste ...! Gott sagt uns sehr deutlich, dass wir Zerstörung nicht fürchten müssen. Diese Naturkatastrophen stammen nicht von Gott.

In Markus 4,39 bedrohte Jesus den Sturm und es wurde vollkommen still. Dies beweist, dass Gott nicht der Urheber solcher Dinge ist; Jesus hätte niemals seinem Vater widersprochen, indem er etwas Einhalt geboten hätte, das von Gott gesandt worden war.

Es gibt keinen Platz auf der Erde, zu dem man gehen kann, wo man vor jeder Zerstörung, jeder Naturkatastrophe in Sicherheit wäre. Wir können niemals voraussehen, was kommen könnte, wenn wir es am wenigsten erwarten. Aber egal, wo in der Welt wir uns befinden – Gott lädt uns ein, zu Seiner Zuflucht zu rennen, *wo wir uns vor der Zerstörung nicht fürchten müssen...sie wird sich uns nicht nahen.*

Unsere Enkeltochter Jolena und ihr Mann, Heath Adams (US Air Force), waren unmittelbar vor Beginn des Irak-Kriegs in der Türkei stationiert. Bald nach ihrer Ankunft in die Türkei begann Jolena in diesem Sommer, als Rettungsschwimmerin in einem Freibad zu arbeiten. Eines Tages, Ende Juni,

während sie arbeitete, hörte sie ein lautes Geräusch, das so klang, als würde ein Flugzeug die Schallmauer durchbrechen, dann begann alles zu wackeln. Jeder um sie herum geriet in Panik, als das Wasser im Schwimmbecken von einem Erdbeben aufgewühlt wurde, das – wie sie später herausfand – eine Stärke von 6,3 auf der Richter-Skala hatte. Die Schwimmer im Becken versuchten verzweifelt, aus dem Wasser zu kommen, um sich in Sicherheit zu bringen, und Kinder klammerten sich vor Angst schreiend an Jolena.

Überall schrien die Menschen, doch Jolena sagte, sie fühlte, wie Frieden und Ruhe über sie kam. Sie begann mit lauter Stimme zu beten und erflehte Jesu Blut über den Luftwaffenstützpunkt und über die Menschen dort. Plötzlich wurden die Leute um sie herum vollkommen still und begannen, ihrem Gebet zu lauschen. Keiner auf dem Stützpunkt war ernsthaft verletzt worden, doch keine 5 Minuten entfernt davon waren Gebäude mit Mietswohnungen eingestürzt, und mehr als tausend Menschen waren bei dem Beben ums Leben gekommen. Heath befand sich gerade bei der Arbeit, als er sah, wie eine komplette Gebäudewand wegbrach und auf die Straße stürzte.

Jolena und Heath hatten bis dahin täglich den Schutz von Psalm 91 über ihr Heim gebetet, und

das hatte sich zweifellos bezahlt gemacht. Der Stützpunkt hatte großen Schaden an den Gebäuden genommen; von der PX, dem Einkaufsmarkt, und der Sporthalle war nichts mehr übrig und viele der Häuser waren zerstört. Doch nicht nur die Häuser waren zerstört, sondern auch die Möbel, Fernseh- und Stereogeräte, was buchstäblich einen Schaden von tausenden von Dollar verursachte. Viele der Häuser hatten von dem Erdbeben solch große Risse bekommen, dass man durch die Wände sehen konnte. Einen Häuserblock von ihrem Haus entfernt hatte sich die Treppe vollständig von der Mauer gelöst.

Das besondere Wunder für Jolena und Heath war, dass es, außer einem kleinen Riss über einer ihrer Türen, weder an ihrem Haus noch an ihrem Mobiliar einen Schaden gegeben hatte. Während viele ihrer Freunde ihre Häuser verlassen mussten, damit diese repariert werden konnten, blieben Jolena und Heath von all dem verschont.

Gott will, dass wir Sein Versprechen ernst nehmen, wenn Er uns sagt, dass *wir uns nicht vor der Zerstörung fürchten müssen; sie wird sich uns nicht nahen.*

Ich muss von einem weiteren „*Schutz-vor-Zerstörungs-Wunder*“ berichten, denn diese Gefah-

ren können schnell und am helllichten Tag auftreten; aus diesem Grund solltest Du unsere Bundesverheißungen kennen. Mein Mann Jack und unser Sohn Bill verbrannten Gestrüpp, ohne zu wissen, dass sich noch ein altes Erdgasbohrloch auf der Rückseite unseres 300 Morgen großen Grundstücks befand. Wie Du Dir vorstellen kannst, explodierte das Erdgasbohrloch im wahrsten Sinne des Wortes, als das Feuer es erreichte. Die Flammen wurden in alle Richtungen getragen und setzten eine benachbarte Weide in Brand. Das Feuer geriet sofort vollständig außer Kontrolle. Ohne zu dieser Zeit eine Wasserleitung dort zu haben, war ihr Kampf aussichtslos. Das Wasserfass, das sie auf der Ladefläche des Pickups hatten, war kaum mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein.

Als sie sahen, dass das Feuer anderen Feldern gefährlich nahekam, die direkt zu den umliegenden Wohnhäusern führten, rannte Jack hoch zum Haus, um die Feuerwehr zu alarmieren und mich den Feuerwehrleuten entgegenzuschicken, sie an der Querstraße zu treffen, dass sie sich nicht verirren würden, dann eilte er zurück, nur um zu erkennen, dass das Feuer bereits erloschen war. Bill, der aussah, als hätte er in einem Kohlebergwerk gearbeitet, saß auf einem Baumstumpf und schnappte nach Luft. Jack fragte: „*Wie um alles in*

der Welt ist es Dir gelungen, das Feuer zu löschen – das war doch aussichtslos!“ Bills Antwort: „*Ich rief zu Gott*“ erklärte alles.

Auch Du kannst vor der Zerstörung am Mittag bewahrt werden. Gerade an solchen Tagen, an denen alles außer Kontrolle gerät, ist Gott immer da.

WUSSTEST DU, DASS ALLES EXTREME BÖSE, DASS DER MENSCHHEIT BEKANNT IST, IN EINE DIESER VIER KATEGORIEN FÄLLT, DIE WIR IN DEN KAPITELN 6-9 BEHANDELT HABEN (VERSE 5-6): TERROR, PFEILE, SEUCHEN UND ZERSTÖRUNG? UND DAS ERSTAUNLICHE DARAN IST, DASS GOTT UNS BEFREIUNG VON ALL DEM ANGEBOTEN HAT.

Gott hat uns in Seinem Wort gesagt, *dass wir uns nicht fürchten müssen vor Terror, Pfeilen, Seuchen und Zerstörung ... sie werden sich uns nicht nahen* – wenn wir den Versen 1 und 2 gegenüber gehorsam sind *unter Seinem Schirm zu wohnen und unter Seinem Schatten zu bleiben*. Dieser Psalm enthält keine Ausnahmen oder ungenaue Bedingungen, die versuchen könnten, Gott für den Fall, dass Seine Versprechen nicht eintreten, eine Ausrede oder eine Entschuldigung zu geben. Vielmehr ist dieser Psalm eine kühne Aussage dessen, was Er für uns tun will.

Wir können alles empfangen, was Gott bereitgestellt hat. Das Geheimnis liegt darin zu wissen, dass alles, worüber Gott Vorsorge getroffen hat, in Gottes Wort klar benannt und genau erklärt ist. Wenn Du die Stelle finden kannst, an welcher Gott es angeboten hat, dann kannst Du es auch haben. Es ist niemals Gott, der es zurückhält. Seine Bereitstellung von Schutz und Versorgung ist schon da und wartet darauf, empfangen zu werden.

Gott ist treu und hält alle Versprechen, die ER gegeben hat. Er hat nicht Menschen geschaffen und sie dann sich selbst überlassen. Als er uns geschaffen hat, übernahm Er automatisch die Verantwortung dafür, für uns zu sorgen und alle unsere Bedürfnisse zu erfüllen. Und wenn Er ein Versprechen macht, ist er dem gegenüber treu, was Er versprochen hat. Dieser Psalm scheint sich von einem zum nächsten Versprechen aufzubauen. Männer werden danach beurteilt, ob sie ihren eigenen Worten gegenüber treu sind. Wirkliche Männer sind nur so gut wie ihr Wort. Gott ist treuer, als der vertrauenswürdigste Mann, denn Er hat die Macht, Seine eigenen Worte in die Tat umzusetzen.

Don Beason, ein Veteran des Zweiten Weltkriegs, den ich kennenlernen durfte, gab mir die Dokumentation über die Tornados, die Grand Island in Nebraska verwüsteten.

Drei, vielleicht auch vier Tornados schlossen sich zusammen und peitschten die Bismark Road und die South Locust Street hinunter. Roger Wakimoto, ein Assistent von

Dr. Fujital von der Universität von Chicago, zeigte in seiner einleitenden Untersuchung auf, dass die Bewegungen der Tornados während des Sturms vom 3. Juni extrem unberechenbar waren. Wakimoto zufolge war es eine sehr ungewöhnliche Art von Tornado, die die Richtung geändert zu haben schien, sich nach Westen die Bismark Road vom Knesters See hinunterbewegte und dann eine scharfe Biegung in die South Locust Street vollzog.

Fujital sagte, dass die kleineren Tornados begannen, sich um die größeren zu drehen und als sie anfangen, Trümmer aufzunehmen, schlossen sie sich zusammen und bildeten einen großen Tornado. Don Davis, Chefmeteorologe des Nationalen Wetterdienstes in Grand Rapids, sagte, dass als erstes ein Tornado zu sehen war, der sich linksherum drehte, der Haupttornado kam in der

zweiten Bewegung und die kleinen Tornados folgten dahinter und schufen einen der schlimmsten Tornados, von denen jemals berichtet wurde. Zusammen waren mindestens sieben Tornados festzustellen, die sich alle in verschiedene Richtungen bewegten, aber vier von ihnen schlossen sich zusammen und bildeten einen großen, der den meisten Schaden anrichtete.

Interessanterweise steuerte der Tornado bei Grand Island direkt auf Mr. Beasons Bürogebäude zu, und die erste von zwei unberechenbaren und unerklärlichen Wendungen, die der Tornado vollzog, war nur wenige Meter entfernt, bevor es ihn erreichte. Er zerstörte das Bürogebäude direkt gegenüber auf der anderen Straßenseite, während in seinem Büro nicht einmal ein Fenster zu Bruch ging.

Die zweite dieser radikalen Richtungsänderungen ereignete sich unmittelbar, bevor der Tornado drohte, durch Mr. Beasons Farm zu fegen. Die umliegenden Farmen wurden alle zerstört. Der Stadtplan, auf dem der Weg des Tornados nachgezeichnet wurde, bestätigte, dass er direkt auf sein Büro zuraste, sich dann vor den Stufen seiner Tür abwendete und gerade auf seine Farm zuhielt, um dort abermals kurz vor der Grundstücksgrenze abzudrehen.

Die Karte zeigte auf dramatische Weise, dass die beiden abrupten Richtungsänderungen mit Mr. Beasons Grundbesitz im Zusammenhang standen.

Es gab keine natürliche Erklärung für die beiden plötzlichen Wendungen des Tornados – jedoch konnte niemand Mr. Beason davon abbringen, dass dies eine direkte Folge von Gottes Schutz in Psalm 91 war, die er für sich in Anspruch genommen hatte – *ich werde nicht erschrecken vor der Zerstörung (oder den Naturkatastrophen) am Mittag.*

Einige Jahre später berichtete ein Fernsehsender erneut von einem über mehrere Kilometer hinweg wütenden Tornado, der auf Grand Island zu-raste. Mr. Beason berichtete: “Ich ging nach drau-ßen, drohte ihm und befahl ihm, abzudrehen und zu verschwinden. Ein oder zwei Minuten später, als ich wieder ins Haus zurückging, hörte ich den Fernsehmoderator sagen, dass der Tornado sich verzogen hätte.“ Beason sagte: „Einmal mehr war das der Schutz aus Psalm 91“.

Glaube ist kein Werkzeug, mit dem man Gott ma-nipulieren kann, etwas zu geben, das *man* sich wünscht. Glaube ist einfach nur das Mittel, durch das wir annehmen, was Gott schon für uns bereit-hält.

Unser Ziel muss die Erneuerung unseres Denkens sein, und zwar in solch einem Ausmaß, dass wir mehr Glauben in Gottes Wort haben als in das, was wir sehen.

Gott gibt uns keine Versprechen, die außerhalb unserer Reichweite liegen.

Als mir der HERR diese Verheißungen zum ersten Mal zeigte und ich voller Zweifel darüber war „Wie kann das sein?“, brachte er mich zu einem Teil Seines Wortes, der half, mich freizumachen:

„Zwar sind einige ihre eigenen Wege gegangen, aber was ändert das? Kann die Untreue dieser Menschen etwa Gottes Treue aufhalten? Niemals! Gott steht auf jeden Fall zu Seinem Wort, auch wenn alle Menschen Lügner sind. Es heißt ja schon in der Heiligen Schrift: „Deine Worte, Gott, werden sich als wahr erweisen, und du wirst siegen, wenn man dich verurteilen will.“

Römer 3, 3-4 (Hoffnung für alle)

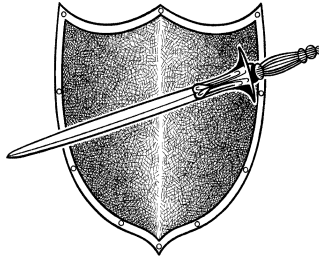
Gott sagt uns, dass selbst dann, wenn einige *nicht glauben*, deren Unglaube nicht dazu führen wird, Seine Versprechen denjenigen gegenüber, die *glauben*, aufzuheben. Paulus gibt uns im Römerbrief, mit diesem Zitat aus dem Alten Testament, eine wichtige Erinnerung, dass das, was wir als

Einzelne entscheiden zu glauben und zu bekennen, uns in Zeiten des Gerichts bestehen lassen wird.

Ohne die Versprechen auf Schutz in Gottes Wort und ganz besonders ohne unseren Psalm 91-Bund – **der alle Formen des Schutzes auflistet und in einem Psalm verfügbar macht** – müssten wir uns ziemlich anmaßend vorkommen, wenn wir Gott um Schutz vor allen Übeln *bäten*, die in diesen letzten vier Versen aufgezählt sind.

(vgl. Kap 6 bis 9).

Vermutlich hätten wir nicht den Mut, um all diese Absicherung zu bitten. **Aber Er hat uns diesen Schutz angeboten, bevor wir überhaupt eine Gelegenheit hatten, danach zu fragen!**



Auch wenn Tausend fallen...

*Tausend fallen an deiner Seite, zehntausend an deiner Rechten - dich erreicht es nicht. Denn du hast gesagt: "Der HERR ist meine Zuflucht!"; du hast den Höchsten zu deiner Wohnung gesetzt;
Psalm 91,7;9 (Elberfelder Bibel)*

Haben wir überhaupt schon einmal bedacht, was das bedeutet? Haben wir den Mut, Gottes Wort genug zu vertrauen, um zu glauben, **dass Er das wörtlich meint?** Und ist es möglich, dass das wahr ist und wir immer noch diese Verheißungen außer Acht lassen?

Denselben Punkt, nämlich nicht in Anspruch genommene Verheißungen, spricht Jesus in Lukas 4,27 an, wenn er sagt: „*Es gab unzählige Aussät-zige in Israel, aber von ihnen wurde keiner ge-heilt.*“ Nur Naaman, der Syrer, wurde geheilt, weil er im Glauben gehorsam war.

Es wird nicht jeder erhalten, was in Psalm 91 ver-sprochen ist. Nur diejenigen, die Gott glauben und an Seinen Verheißungen festhalten, werden da-von profitieren. Trotzdem gilt: die Verheißungen stehen zur Verfügung.

Und mit demselben Maß, mit dem wir IHM ver-trauen, mit demselben Maß werden wir den Nut-zen aus diesem Vertrauen ernten.

Was für eine eindrucksvolle Aussage! Gott will, dass wir wissen, dass sogar wenn *Tausend neben uns fallen und Zehntausend zu unserer Rechten*, es nichts an dem Versprechen ändert. Diejenigen, die sich entschieden haben, zu glauben und Sei-nem Wort zu vertrauen, wird die Zerstörung nicht erreichen. Die Amplified-Bibel übersetzt: „...wird sie sich dir unter keinen Umständen nä-hern.“ Er meint ganz genau, was Er sagt.

Es ist kein Zufall, dass diese knappe Aussage genau in die Mitte des Psalms eingebettet ist. Hast Du bemerkt, wie leicht man in Furcht gerät, wenn überall um einen herum das Unglück zuschlägt? Man fängt an, sich zu fühlen, wie Petrus sich gefühlt haben muss, als er über das Wasser hinweg zu Jesus ging. Es ist leicht, sich vorzustellen, wie er zwischen den Wellen zu sinken begann, als er die stürmische See um sich herum wahrnahm.

Gott wusste, dass Zeiten auf uns zukommen würden, in denen wir so viele schlimme Nachrichten hören, so viel Not sehen und so vielen Gefahren um uns herum begegnen würden, dass wir uns hilflos ausgeliefert fühlen würden. Deshalb hat Er uns vor langer Zeit gewarnt, dass Tausende um uns herum fallen werden. Er wollte nicht, dass es uns unvorbereitet trifft.

Und genau an diesem Punkt müssen wir eine Wahl treffen. Jetzt liegt es an uns! Wir können uns entweder dafür entscheiden, glaubend unter Seinen Schutz zu flüchten und dann wird es uns nicht treffen oder wir leben, wie die Welt unser Leben passiv weiter, ohne wahrzunehmen, dass wir etwas tun können.

Gott hat Seinen Kindern den Psalm 91 als *die eine vorbeugende* Maßnahme gegeben gegen alles der

Menschheit bekannte Böse. An keiner anderen Stelle im Wort Gottes sind alle Schutzverheißungen (inklusive der Hilfe von Engeln und Verheißungen, die uns unserer Autorität vergewissern) in einem Bund zusammengefasst, der uns ein Gesamtpaket zum Leben in dieser Welt bietet. Er ist gleichzeitig eine Offensiv- und auch eine Defensivmaßnahme, um alles Böse abzuwehren, noch bevor es Gelegenheit hat, zuzuschlagen. Er ist nicht nur ein Heilmittel, sondern ein Operationsplan zur vollständigen Bewahrung.

Wenn unser Denken durch Gottes Wort erneuert wurde, ist es eine gewaltige Erkenntnis, dass wir entgegen dem Denken der Welt, eben *nicht* unter den Zehntausend sein müssen, welche zu unserer Rechten fallen.

Ja, du wirst es mit eigenen Augen sehen und schauen, wie den Gottlosen vergolten wird.

Psalm 91,8 (Luther)

Zu der von Gott festgesetzten Zeit werden wir Vergeltung sehen. Es gibt Gerechtigkeit. Jede Sünde wird früher oder später ans Licht kommen und bezahlt werden. Ein übler Diktator stürzt, ein ungerechter Angreifer wird aufgehalten, ein Tyrann wird seinen Verbrechen gegen die Menschlichkeit ins Gesicht sehen, wer im Unrecht ist,

wird zurechtgewiesen - bei der Vergeltung der Gottlosen geht es um Gerechtigkeit.

Es wurden Kriege geführt, in denen die eine Seite im Recht war und daher - folgerichtig - das Gute über das Böse siegte. Die Gerechtigkeit Gottes liegt darin, dass das Böse nicht triumphieren wird - dass Menschen wie Hitler eben nicht gewinnen - dass kommunistische Regierungen zu Fall kommen - dass die Dunkelheit das Licht nicht auslöscht.

Vers 8 sagt, dass wir es *mit eigenen Augen geschehen sehen* werden. Dass wir es lediglich *sehen* sollen, deutet auf einen Schutz hin, durch den wir das Böse nur sehen und nicht selbst erleben müssen. Es beschreibt, dass wir auf eine Weise abgesondert sind, dass das Böse, das wir sehen, nicht in uns eindringen kann. Wir sind so abgesondert, dass es unserem Feind nicht möglich ist, uns mit seinem Hass zu verändern.

Lass uns für einen Moment mit unserem Glauben im Hinterkopf auf diese Schriftstelle schauen - verfallen wir manchmal in Unglauben? Glaube an Gott, an Seinen Sohn Jesus Christus und an Sein Wort gelten in Gottes Augen als Gerechtigkeit. Wenn wir aber nicht glauben, dann gehören wir selbst zu einem gewissen Grad in die Kategorie

der Gottlosen. Manchmal, wenn es darum ging, Gottes Wort *ganz* für mich in Anspruch zu nehmen, bin ich selbst als Christ zu einem ungläubigen Glaubenden geworden.

Jesus sagt in Matth. 5,18: *“Solange der Himmel und die Erde bestehen, wird selbst die kleinste Einzelheit von Gottes Wort gültig bleiben, so lange bis ihr Zweck erfüllt ist.”* (Neues Leben) Auch wenn Gläubige noch nie das gesamte Potential dieses Psalms genutzt haben, hat er nichts an Wahrheit und kein bisschen seiner Kraft verloren.

Kurz nachdem wir unser neues Haus auf dem Land gebaut hatten, erreichte uns einmal spät in der Nacht eine eindringliche Sturmwarnung. Im lokalen Radiosender wurde gemeldet, dass sich ein Tornado gerade südlich des Country Clubs befand, genau über unserem Grundstück. Wir konnten die Fahrzeuge des Sturmnotfall-Teams an Straßenrand unterhalb unseres Hügels parken sehen, während die Mitarbeiter des Teams die Windhose beobachteten, die sich exakt auf unser Haus zu bewegte.

Ich hatte bisher weder so eine sonderbar unheimliche Farbe am Nachthimmel beobachtet noch so eine ohrenbetäubende Stille in der Atmosphäre

erlebt. Man konnte buchstäblich fühlen, wie sich einem die Haare am ganzen Körper aufstellten. Einige Freunde unseres Sohns waren zu Besuch und zu ihrem Erstaunen wies mein Mann Jack unsere ganze Familie an, rasch unsere Bibeln zu holen und uns nach draußen zu begeben (obwohl wir bereits in unseren Schlafanzügen waren), um unser Haus herum zu gehen und dabei Psalm 91 zu beten und unsere Vollmacht über den Sturm in Anspruch zu nehmen.

Jack war mit unseren Kindern draußen und sie sprachen direkt zu dem Sturm - genau so, wie Jesus es getan hatte.

Plötzlich verwandelte sich die unheimliche Stille in ein Brüllen und es regnete nicht einfach nur in Tropfen, sondern es regnete wie aus Eimern. Schließlich fühlte Jack einen Frieden, dass die Gefahr vorüber war, obwohl sich augenscheinlich nichts verändert hatte.

Wir gingen zurück ins Haus und bekamen gerade noch mit, wie der Reporter, der vor Ort war, den Redakteur des Radiosenders anrief, mit so aufgeregter Stimme, dass er beinahe schrie: *„Das hier grenzt an ein Wunder – die Windhose des Tornados südlich des Brownwood Country Clubs ist*

plötzlich nach oben abgezogen und in den Wolken verschwunden.“

Sie hätten die Kinder herumtollen und jauchzen hören sollen. Es war das erste Mal, dass ihre Freunde Berührung mit dem Übernatürlichen hatten. Wenn auch ihre Überraschung nicht größer war als die des Professors am nächsten Tag, als er die Studenten fragte, wie sie sich während des Sturms verhalten hatten. Mehrere sagten, sie hätten sich in die Badewanne unter eine Matratze gelegt, einige hatten Schutz in Schränken gesucht und einer war in einem Sturmkeller gewesen.

Sie können sich das Erstaunen vorstellen, als unsere Tochter, Angelia, an der Reihe war und sagte:“ Als der Sturm genau in unsere Richtung kam, ist meine Familie um das Haus gelaufen und hat Psalm 91 gebetet – *wir werden uns nicht fürchten ... vor der Zerstörung, die verwüstet ... kein Unheil wird sich uns nahen.“ Psalm 91, 5-6, 7*

Viele Menschen halten das Evangelium für eine Art Lebensversicherung, welche ihnen Trost und ewiges Leben sichert, nachdem das Unheil zuge schlagen hat. Sie lassen sich dadurch so vieles entgehen. Vielleicht sollten wir uns alle fragen: “Welche Art von Deckung habe ich eigentlich – Feuer oder Leben?“ Gottes Wort ist viel mehr als nur der

Hölle zu entgehen; es ist eine Gebrauchsanweisung für ein siegreiches Leben *in dieser Welt*.

Jesus lebte in einem Reich, in welchem sich Ihm das Böse buchstäblich nicht nahen konnte. Es besteht ein Unterschied zwischen der Zerstörung, die vom Feind ausgeht und der Verfolgung um des Evangeliums willen. 2. Timotheus 3,12 sagt uns: *„jeder, der an Jesus Christus glaubt und so leben will, wie Gott es gefällt, muss mit Verfolgung rechnen.“ (Hoffnung für alle)*

Es gibt Zeiten, in denen wir deshalb schlecht behandelt werden, weil wir uns für die Sache Christi einsetzen. Psalm 91 ist ein sehr klares Konzept für die Auseinandersetzung mit Naturkatastrophen, Unfällen, Krankheit und Zerstörung. Jesus litt unter Verfolgung, doch es näherte sich Ihm kein Unglück, keine Katastrophen und kein Missgeschick. Auch erlitt er keine Unfälle. Dieser Unterschied ist leicht zu verstehen, wenn man Verfolgung und überraschende Unfälle und Missgeschicke auseinanderhält.

Es gibt einen Ort, an dem sich uns buchstäblich das Unglück nicht einmal nähert. Dies erscheint unmöglich vorstellbar - vor allem in Gefechtsituationen. Selbst wenn wir diesen Vers in seinem wahren Zusammenhang lesen, mit *Tausenden*,

die auf jeder Seite fallen, erkennen wir besonders starke Beschreibungen von Verlusten und Unheil, welche im Psalm genannt werden. Wenn dieser Psalm keine treffende Beschreibung von Gefechten ist! Und doch ist genau damit ein Versprechen von Schutz verbunden, das jenseits unserer Vorstellungskraft liegt. Die Beschreibung von *Menschen, die fallen*, ist direkt verbunden mit der Zusage, dass *es (das Unheil) sich uns nicht einmal nahen wird*. Zwei Gegensätze, die fest aneinandergekoppelt sind!

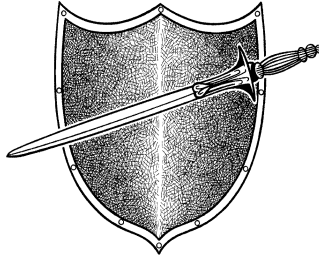
Ist das tatsächlich möglich?

In dem Glaubenszeugnis von US-Soldat Leslie Gerald King ist die Rede von einer Gruppe von Betern in seiner Heimatstadt, die über die Kraft Gottes in diesem Psalm in Übereinstimmung waren. Das gab den Soldaten seiner Kompanie in den unberechenbaren Verhältnissen, als *Männer auf jeder Seite fielen*, diese übernatürliche Art von Schutz, bei der sich das Unglück nicht nahen konnte.

King sagte, dass der Schutz ein Jahr lang so real war, dass er fast seinen Arm ausstrecken und danach greifen konnte. Doch die Soldaten bemerkten sofort, an welchem Tag das Gebet nachließ und riefen zuhause an, um den Grund dafür zu erfahren.

Die plötzliche Veränderung ergab sich, als die Leute aufhörten zu beten, die Tafel mit dem Gebetsanliegen herunternahmen und sich von anderen Dingen einnehmen ließen - sofort erlebten die Soldaten seiner Einheit, wie der Krieg sich ihnen ganz persönlich näherte. Der Psalm macht das stärkste Schutzangebot genau inmitten des Chaos. Und es ist eine Art von Schutz, die unvergleichlich ist.

Zu viele Menschen halten Psalm 91 für ein schönes Versprechen, das sie zusammen mit ihren anderen guten Büchern in ein Regal stellen und das sie jedes Mal tröstet, wenn sie darin lesen. Doch ich möchte nicht, dass irgendjemand dieses Buch liest und dabei die *überragende Bedeutung* der Verheißungen dieses Psalms versäumt. Sie wurden für uns nicht als Inspiration geschrieben, sondern zu unserem Schutz. Dies sind keine Worte des Trostes in der Bedrängnis, sondern Worte der Befreiung von Bedrängnis.



Kein Unheil wird sich meiner Familie nahen

*Es wird dir kein Übel begegnen und keine Plage
wird sich deinem Haus nahen.
Psalm 91,10 (Luther)*

Machst Du Dir Sorgen um Deine Familie daheim? Dieser Teil von Psalm 91 ist extra für Dich in Großbuchstaben geschrieben. Nachdem Gott in Vers 9 nochmals unseren Teil der Bedingung wiederholt hat, unterstreicht er in Vers 10 sein Versprechen sogar noch einmal: „...und keine Plage wird sich

deinem Haus (allen, die zu deinem Haushalt gehören; dem Ort wo Du Dich aufhältst) nahen. "Genau an diesem Punkt des Psalms macht die Bibel diesen Bund viel umfassender als lediglich uns selbst betreffend!

Gott hat damit Seiner Verheißung eine neue Dimension hinzugefügt – nämlich die Gelegenheit, uns nicht nur für uns selbst im Glauben zu üben, sondern auch für den Schutz unseres ganzen Haushaltes. Wenn diese Versprechen lediglich uns alleine zur Verfügung stehen würden, so wäre das noch nicht vollkommen beruhigend für uns. Aber gerade, weil Gott in uns beides geschaffen hat, den Instinkt, geschützt zu sein und das Bedürfnis, die zu schützen, die zu uns gehören, versichert Er uns in diesem Vers, dass diese Versprechen uns und **unserem Haushalt gelten.**

Es scheint, als hätten die führenden Persönlichkeiten des Alten Testaments ein besseres Verständnis von diesem Zusammenhang als wir, die wir unter dem Neuen Bund sind. Deshalb spricht der Prophet Josua für sich **und für seinen Haushalt.**

„Wenn es euch aber nicht gefällt, dem HERRN zu dienen, dann entscheidet euch heute, wem ihr gehören wollt. Ich aber und mein Haus, wir wollen

dem HERRN dienen.“ Josua 24,15(Hoffnung für alle)

Als Josua die Entscheidung traf, dass mit ihm auch sein ganzes Haus Gott dienen würde, hat er gleichzeitig nicht nur dessen Schicksal beeinflusst, sondern auch dessen Schutz erklärt. In ähnlicher Weise hat auch Rahab mit den Kundschaftern Israels zugunsten ihrer Familie verhandelt. (Josua 2,13)

Wenn unsere Herzen wirklich standhaft sind und wir darauf vertrauen, dass ER treu Seine Versprechen erfüllt, dann werden wir nicht dauernd Angst haben, dass jemandem aus unserer Familie Schlimmes passiert.

Er fürchtet sich nicht vor schlechter Nachricht, denn sein Glaube ist stark – er vertraut dem HERRN. Psalm 112,7(Hoffnung für alle)

Negative Erwartungen werden verschwinden, und wir werden anfangen, gute Nachrichten zu erwarten. Gemäß diesem Vers können wir uns an den Ohren fassen und sagen: „Diese Ohren wurden dafür geschaffen, Gutes zu hören.“ Die Angst vor schlechten Nachrichten kann unser ganzes Dasein belasten. Die Angst vor dem Läuten des Telefons in der Nacht, dem Klopfen an unserer

Tür, den Sirenen eines Krankenwagens oder der Ankunft eines Briefs mit schwarzem Rand ... dies ist der Vers, der uns das Versprechen gibt, dass ein standhaftes Herz nicht in fortwährender Furcht vor tragischen Nachrichten leben wird.

Jemand hat einmal gesagt: „Angst klopfte an, Glaube öffnete die Tür und niemand war da.“ Sobald bei Dir die Angst an die Tür klopft, dann lass Deinen Mund antworten: *„Ich fürchte mich nicht vor schlechter Nachricht, denn mein Herz ist standhaft – ich vertraue Dir!“*

Wir üben ein gewisses Maß an Autorität aus für die, die “unter unserem Dach wohnen”. Unsere Familie hatte einige bemerkenswerte Erlebnisse wie Gott Menschen vor Unglücken bewahrt hat, die sich gerade *auf unserem Grundstück, in unserem Haus oder in unserer Nähe aufhielten*. Kameradenschutz hat in den Streitkräften eine sehr lange Tradition, doch mit der folgenden Geschichte meines Enkels hat es etwas ganz Besonderes auf sich.

Staff Sergeant Heath Adams war mit einem Kameraden aus seiner Luftwaffeneinheit auf die Jagd gegangen. Als sie auf der Fahrt einen Kojoten sahen, tauschte der Freund seinen Platz mit Heath und sprang auf den Beifahrersitz des Pickups, um

eine bessere Sicht zu haben. Da die Stütze der Waffenaufgabe seines Gewehrs länger war als der Lauf, konnte er die Waffe nicht ablegen, sondern musste sie zwischen den Beinen auf den Boden stellen, die Mündung nach oben. Durch das Holpern des Geländewagens auf dem Feldweg löste sich plötzlich ein Schuss, das Projektil drang durch seine Brust und durchschlug seine Achselhöhle. Der Freund fing an zu schreien, dass er getroffen worden war und zu Heath's Schrecken konnte er nur eine blutende Masse aus Fleisch und Muskelgewebe erkennen. Allein die Druckwelle des Schusses war so stark gewesen, dass die Heckscheibe herausgeflogen war.

Sofort zog Heath seine Jacke aus, stopfte sie unter den Arm des Freundes und versuchte, mit Druck auf den Arm und die Brustwunde die Blutung zu stoppen. Gleichzeitig den Druck gegen den Arm und das Steuerrad haltend, fuhr er schnell auf der vereisten Straße und versuchte, mit seinem Handy Empfang zu bekommen. Dass all dies ohne weiteren Schaden von sich ging, grenzte an ein Wunder.

Es gelang Heath schließlich, mit seinem Handy zum Notruf 911 durchzukommen, aber er musste immer noch 30 km bis zur nächsten Ortschaft zurücklegen. Auch das war vielleicht ein Teil von

Gottes Plan gewesen, denn es verschaffte ihm Zeit, die Zusagen Gottes aus Psalm 91 auszusprechen. Heath sagte später, dass er nicht bereit war, seinen Freund sterben zu lassen, weil er wusste, dass sein Freund *kein wiedergeborener* Christ war. Er war entschlossen, seinen Kameraden nicht „den flammenden Pfeilen des Feindes“ zu überlassen, solange er nicht Jesus zum Herrn seines Lebens gemacht hätte. Diese ganze Prüfung war wundersam, da er sechs Stunden Operation ohne bleibenden Schaden überstand.

Gott war ganz sicher „*im Dienst*“ an diesem Tag. Normalerweise wäre eine 80-100 km/h schnelle Fahrt über eine vereiste Piste im Dezember in Montana chaotisch verlaufen – besonders in einer Situation auf Leben und Tod und nur in der Lage, linkshändig zu steuern. Aber Heath sagte, dass, ganz egal wie schnell er auch fuhr, Gott dem Geländewagen genug Halt gab, dass die Reifen zu keinem Zeitpunkt auch nur ein bisschen ins Rutschen gerieten.

Später fuhren sie noch einmal an denselben Ort zurück und versuchten vergeblich, an irgendeiner Stelle auf dieser 30km Strecke ein Handynetzt zu empfangen. Das größte Wunder allerdings war, dass die Kugel, die Brust und Achselhöhle durchschlagen hatte, weder ein lebenswichtiges Organ

getroffen noch dem Arm ernsthaften Schaden zugefügt hatte. Heath`s Kamerad war über alle Maßen gesegnet, einen Freund an seiner Seite zu haben, der Gott kannte und liebte und an Gottes Wort festhielt.

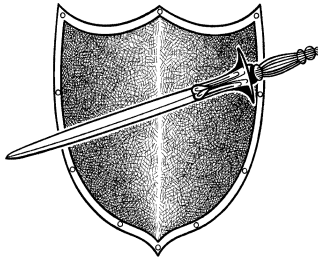
In Matthäus 13, 32 verweist Jesus auf das Senfkorn, das als ein Kraut anfängt zu wachsen, bis es schließlich zu einem Baum wird, in dessen Zweigen Vögel nisten. Andere Menschen können Schutz in unserem Glauben finden – genau so, wie wenn wir die Saat des Wortes aussäen.

Städte sind eigentlich eine große Ansammlung von Familien, und der Schutz der Familien hätte nirgends anschaulicher dargestellt werden können als in Seadrift in Texas. Während des II. Weltkriegs entschloss sich diese Ortschaft gemeinschaftlich, Psalm 91 über alle ihre Männer, Söhne, Enkelsöhne, Cousins, Onkel und Freunde zu beten, die in den Krieg zogen. Es wurde eine große Schautafel angefertigt mit Photos von allen Soldaten und es wurde eine Vereinbarung getroffen, dass an jedem einzelnen Tag Beter sie in ihrem Gebet einschließen würden. Jedes Mal, wenn sie sich trafen, lasen sie Psalm 91.

Wenn man die ältere Generation nach der Bevölkerung der Stadt fragte, schien es, als wenn jeder

ein Familienmitglied hatte, das im Krieg gewesen war. Welch ein Zeugnis für dieses Versprechen des Schutzes der Familie, als von überall auf der Welt jeder einzelne Mann aus dem Krieg nach Hause zurückkehrte. DIESES DORF HATTE KEINEN EINZIGEN GEFALLENEN ZU VERZEICHNEN, während andere Orte und Familien viel Trauer und Schmerz erfahren mussten und viele Male sogar mehrere Verluste. Dies ist einer von vielen Gründen, warum dieser Psalm auch „Soldaten-Gebet“ genannt wird.

All das gilt auch für Dich. Die Schönheit dieses Psalms besteht darin, dass jemand, wenn er für mehr als sich selbst betet, seine ganze Familie unter den Schild von Gottes Wort bringt. Es ist für uns Einzelne eine zusätzliche Dimension, in der Lage zu sein, den Reichtum dieses Bundes auf unsere ganze Familie anzuwenden. Viele Gruppen von Ehefrauen, Müttern und Schwestern haben sich gebildet, die für die Soldaten im Einsatz beten. Was für eine Freude zu wissen, dass wir im Psalm 91 Versprechen haben, die nicht nur uns selbst, sondern auch unsere Familienmitglieder und auch alle *in unserer Nähe schützen*.



Engel wachen über mir

*Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich
behüten auf allen deinen Wegen,
dass sie dich auf den Händen tragen und
du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.*

Psalm 91, 11-12 (Luther)

Gott gibt in den Versen 11 und 12 ein anderes einzigartiges Versprechen, das eine weitere Dimension Seines Schutzes anspricht. Es ist eines der wertvollsten Versprechen Gottes überhaupt und ER gibt es hier in Psalm 91. Übrigens handelt es

sich dabei um eine der Zusagen, die der Teufel benutzt hat, um Jesus in der Wüste auf die Probe zu stellen.

Die meisten Christen überlesen diese Zusage und messen dem, was hier zum Ausdruck kommt, wenig oder gar keine Bedeutung bei. Erst wenn wir im Himmel sind, werden wir erkennen, vor wie vielen Dingen wir im Leben bewahrt wurden, weil Gottes Engel über uns gewacht haben.

Ich bin sicher, Du hast schon Geschichten gelesen, in denen Missionare verschont blieben, weil Mörder, die ihnen nach dem Leben trachteten, große Leibwächter sahen, die die Missionare beschützten. Tatsächlich waren keine zu sehen.

Dasselbe trifft auch für Soldaten in Einsätzen zu, die ähnliche Erlebnisse hatten. So müssen wir uns fragen, was der irakische Soldat gesehen haben muss, als er drauf und dran war, in Bagdad seine RPG (Panzerfaust) auf den Geländewagen von Zebulon Batke abzufeuern. Mitten im Zielvorgang hielt er plötzlich inne, starrte auf irgendetwas und schrie seinem neben ihm stehenden Kameraden etwas zu, woraufhin beide sich umdrehten und um ihr Leben rannten (s. Zeugnisse von Carey Cash).

Jeder von uns kann sich an Situationen erinnern, in denen wir haarscharf einer Tragödie entgangen sind und keine natürliche Erklärung dafür hatten. Es ist nicht nur möglich, „*Engel bei sich aufgenommen zu haben, ohne es zu wissen*“ wie es in Hebr. 13,2 heißt, ich denke sogar, dass die meisten Christen traurigerweise dazu tendieren, den Dienst der Engel insgesamt nicht zu beachten.

Einige berühmte Schriftsteller, C. S. Lewis eingeschlossen, spielen auf die Schlacht von Mons in Belgien im August 1914 an, in welcher eine große Anzahl britischer Soldaten angaben, etwas gesehen zu haben, das sie als „*Eingreifen von Engeln*“ bezeichneten, die ihnen im Kampf gegen die Deutschen zu Hilfe kamen. Den Berichten dieser Soldaten zufolge hätte der Beistand der Engel zu keinem perfekteren Zeitpunkt kommen können, nämlich unmittelbar, bevor ihre Stellungen von den Deutschen überrannt worden wären.

In ähnlicher Weise schilderten deutsche Kriegsgefangene diese Begebenheit in der Schlacht bei Mons, sie beschrieben *eine geisterhafte Streitmacht bewaffnet mit Bogen und Pfeilen, geführt von einer sehr großen Gestalt auf einem weißen Pferd, welche den Gegenangriff der englischen Truppen voran trieb*. Viele Tagebuchaufzeich-

nungen und Feldpostbriefe belegen, dass die Briten 1915 zu dem Schluss kamen, dass sich dort tatsächlich ein übernatürliches Ereignis zugetragen hatte. Militärhistoriker, welche den Schlachthergang in Belgien eingehend studiert haben, haben begeistert die Erscheinung von Engeln in Mons in ihre Ausarbeitungen aufgenommen.

In einem anderen Bericht über die Schlacht von Mons ist die Rede davon, dass einige Soldaten des englischen Regiments *The Coldstream Guards*, auf ihrem Rückzug im Wald von Mormal die Orientierung verloren und sich eingegraben hatten, um ein letztes Mal Widerstand zu leisten. Ein Engel erschien und führte sie über ein offenes Feld zu einem verdeckten Stichweg durch eine Senke, auf welchem sie entkommen konnten. England hat somit eine lange Tradition von „himmlischen“ Verbindungen zum Militär.

Ich möchte auch ein aktuelleres Beispiel nennen, welches einem persönlichen Bekannten widerfahren ist. Floyd Bowers, ein enger Freund, der im Bergbau von Clovis in New Mexico arbeitet, war für Gesteinssprengungen verantwortlich. Eines Tages, als er dabei war, eine Sprengladung zu zünden, tippte ihm jemand auf die Schulter. Zu seiner Überraschung war da jedoch niemand. Davon überzeugt, dass es eine Einbildung gewesen sein

musste, machte er sich erneut daran, das Dynamit zu sprengen, als er ein weiteres Tippen auf seiner Schulter spürte. Wiederum war niemand zu sehen. Also entschloss er sich nun, die gesamte Sprengvorrichtung rund hundert Meter weiter den Tunnel entlang in Richtung Ausgang zu verlegen. Als er schließlich den Zündschalter betätigte, stürzte die komplette Tunneldecke exakt an der Stelle herunter, an der er zuvor noch gestanden hatte. Zufall? Davon will unser Bekannter nichts hören. Er weiß, dass ihm *jemand* auf die Schulter getippt hat.

Befindest Du Dich gerade "auf schlimmen Wegen"? Fühlst Du Dich verlassen? Du bist nicht allein. ER hat Seine Engel gegeben - persönliche himmlische Leibwächter - Dich zu schützen. Es kämpfen mehr für Dich als gegen Dich.

Was heißt das nun: „*ER hat Seinen Engeln befohlen über dir, ...*“? Denken wir einen Moment darüber nach. Hast Du schon einmal Verantwortung für eine bestimmte Sache übernommen? Wenn Du Verantwortung für etwas übernimmst, dann begibst Du Dich in eine Leitungsposition. Du sagst dann jedem, was er zu tun hat und wie er es zu tun hat. Wenn Engel die Verantwortung für die Dinge, die uns betreffen, übernehmen, dann hat

Gott den Engeln und nicht irgendwelchen Umständen Vollmacht gegeben, zu unseren Gunsten zu handeln. Von dieser Wahrheit spricht auch der Hebräer-Brief:

“Denn Engel sind nur Diener. Sie sind Geister, die Gott als Helfer zu denen sendet, welche die Rettung erben werden.“ Hebr 1,14 (Neues Leben)

Wenn wir auf Gott schauen, die Quelle für unseren Schutz und unsere Versorgung, dann leisten uns die Engel fortwährend Hilfe und übernehmen Verantwortung für unsere Angelegenheiten.

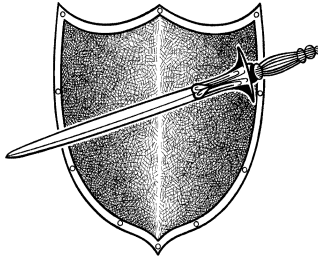
Psalm 103,20 (Neues Leben) sagt: „Lobt den Herrn, ihr seine Engel, ihr mächtigen Wesen, die ihr seine Befehle ausführt und auf seine Worte hört.“ Sobald wir Gottes Wort verkünden, eilen Engel herbei, um es auszuführen.

Vers 11 sagt auch: “Seine Engel werden dich beschützen, wohin du auch gehst.” Hast Du schon einmal einen Wachsoldaten beobachtet, der jemanden beschützt? Dieser Soldat ist voll präsent – absolut wachsam, aufmerksam und jederzeit bereit, beim ersten Anzeichen von Angriff zu beschützen. Um wie viel mehr werden Gottes Engel Wache stehen – wachsam und bereit, Gottes Kinder zu jeder Zeit zu beschützen? Glauben wir das?

Haben wir überhaupt schon einmal darüber nachgedacht? Es ist der Glaube, der dieses Versprechen Gottes freisetzt, für uns wirksam zu werden. Wie tröstlich ist es, zu wissen, dass Gott diese himmlischen Wächter eingesetzt hat, sich um uns zu kümmern.

Psalm 91 benennt so viele verschiedene Arten, durch die Gott uns beschützt. Es ist erstaunlich, durch diesen alttestamentlichen Psalm zu erkennen, dass Schutz nicht nur eine fixe Idee von Gott ist – ER hat sich dazu verpflichtet.

Der Schutz Seiner Engel ist ein anderer einzigartiger Weg, durch den Gott diesen Schutz bereitstellt. Was für eine ungewöhnliche Idee, Wesen zu erschaffen, die dazu bestimmt sind, uns zu beschützen. „ER hat Seinen Engeln befohlen, uns auf all unseren Wegen zu schützen.“



Der Feind unter meinem Fuß

*Du schreitest über Löwen und Nattern,
trittst auf Löwen und Drachen.
Psalm 91,13 (Einheitsübersetzung)*

Hier in Vers 13 leitet Gott zu einem anderen Thema über. Er führt uns aus der Tatsache, dass wir unter seinem Schutz stehen, weiter und legt Seine Betonung auf die *Vollmacht und Autorität in Seinem Namen*, die uns als Glaubende gegeben wurde.

Beachte die entsprechende Stelle im Neuen Testament, die uns im Zusammenhang mit Autorität und Vollmacht gegeben wurde.

*„Seht, ich (Jesus) habe euch die Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten und die ganze Macht des Feindes zu überwinden. Nichts wird euch schaden können.“
Lukas 10,19 (Einheitsübersetzung)*

Uns Christen wurde Vollmacht über den Feind gegeben. *Er hat keine Autorität über uns.* Wir sollten uns die Zeit nehmen, diese Aussage in uns wirken zu lassen. Die Macht über den Feind kommt jedoch nicht von selbst.

Mein Mann glaubt, dass viel zu wenige Christen überhaupt jemals ihre Vollmacht gebrauchen. Viel zu oft beten sie, anstatt ihre Vollmacht auszuüben. Jesus betete meist in der Nacht und übte den ganzen Tag seine Vollmacht aus. Wenn wir dem Feind begegnen, ist es nicht die Zeit, mit Beten zu beginnen. Wir sollten dann bereits gebetet haben. Wenn wir dem Feind ins Auge sehen, dann ist es an der Zeit, die Vollmacht, die wir im Namen Jesu haben, auszusprechen.

Wenn Dir plötzlich ein feindlicher Schütze gegenüberstehen würde, hättest Du dann genug Vertrauen in Deine Vollmacht, um tapfer zu erklären: *Ich habe einen Bund mit dem lebendigen Gott, und bin bedeckt mit dem Blut Christi, das mich vor allem schützt, was du versuchen wirst, zu tun. Also befehle ich dir im Namen Jesu Christi, deine Waffe niederzulegen!*“

Wenn wir diese Art von Mut nicht haben, dann müssen wir über die Schriftstellen, in denen es um Vollmacht geht, so lange nachdenken, bis wir darauf vertrauen, wer wir *in Christus* sind. Sobald wir in Jesus Christus wiedergeboren sind, haben wir in uns genügend Kraft zur Verfügung, auf den Feind zu treten, ohne Schaden zu nehmen. Die meisten Christen wissen jedoch davon nichts oder aber scheitern daran, diese Kraft zu nutzen. Wie oft glauben wir dem WORT genug, dass wir auch danach handeln?

Lass uns nun sehen, was dieser Vers tatsächlich aussagt: Was soll es nützen, Vollmacht über Löwen und Nattern zu haben, solange wir nicht in Afrika oder Indien oder ähnlichen Orten sind. Was bedeutet es, wenn es heißt: „Wir werden über Löwen, junge Löwen, Nattern und Drachen treten?“

Dies sind bildhafte Darstellungen der Dinge, von denen im täglichen Leben möglicherweise Gefahren ausgehen. Sie beschreiben auf einprägsame Weise die unterschiedlichen Formen satanischer Bedrängnis, die sich gegen uns stellen. Was also bedeuten diese Begriffe für uns heute? Lass sie uns näher betrachten ...

1) Als Erstes sind da die **“Löwen-Probleme”** – diese Probleme sind übergroß, laut und offen und unverkennbar gegen uns gerichtet. Irgendwann einmal war jeder von uns schon mit etwas ganz Unverhohlenem und Offensichtlichem konfrontiert. Es mag sich um einen Autounfall gehandelt haben oder um eine Begegnung mit dem Feind auf dem Gefechtsfeld von Angesicht zu Angesicht. Es könnte auch eine unerwartete Rechnung am Ende des Monats gewesen sein, welche in einer Kettenreaktion Schecks zum Platzen gebracht hat. Das sind „Löwen-Probleme“ – offen zu Tage tretende Hindernisse, die oft unüberwindbar scheinen. Doch Gott sagt, dass wir auf sie treten werden, und sie werden uns nicht zertreten.

2) “Junge Löwen” können zu ausgewachsenen Problemen werden, wenn wir nicht damit umgehen. Diese **“Junglöwen-Probleme”** kommen, um uns zu schikanieren und uns allmählich zu zerstö-

ren wie junge Füchse! Feinsinnige negative Gedanken, die uns sagen, dass wir nicht überleben werden, dass unser Partner uns nicht mehr liebt oder dass wir keine Liebe mehr für unseren Partner empfinden, sind gute Beispiele für diese Kategorie. Und diese kleinen Füchse werden zu großen heranwachsen, wenn sie nicht gefangen und vernichtet werden. (2. Korinther 10, 4-5: „...denn die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig für Gott zur Zerstörung von Festungen; so zerstören wir überspitzte Gedankengebäude und jede Höhe, die sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, und nehmen jeden Gedanken gefangen unter den Gehorsam Christi.“ Elberfelder)

Antworte diesen kleinen Füchsen mit Gottes Wort.

Junge Löwen sind kleine Bedrohungen, Versuche, jemanden aus dem Konzept zu bringen und Verunsicherungen

„Fangt uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben! Denn unsere Weinberge stehen in Blüte.“ Hoheslied 2, 15 - Elberfelder

3) Als nächstes nennt Gott **“Natter-Probleme”**. Das sind Probleme, die sich scheinbar anschlei-

chen, wie eine Schlange im Gras, während wir unseren normalen täglichen Dingen nachgehen. Sie sind das, was wir einen verdeckten Angriff nennen würden, der plötzlichen Tod über uns bringt – eine Täuschung, die uns so lange nicht ins Auge fällt, bis sie uns verschlingt. Ein überraschender Hinterhalt, die Unmöglichkeit, im Einsatz Zivilisten von Feinden zu unterscheiden, ein Abschiedsbrief des Partners – das sind Beispiele für “Nattern-Probleme”. Dem Herrn sei Dank, dass wir Vollmacht haben, auf diese Dinge zu treten, so dass ihre Überraschungsangriffe uns nicht überwältigen können.

Wie oft haben wir schon erlebt, wie eine Ehe ganz unerwartet auseinandergebrochen ist; so plötzlich, dass man sich nicht vorstellen kann, was da passiert ist – bis wir später herausfinden, dass sich hinter den Kulissen Probleme ergeben hatten? Zu dem Zeitpunkt, als alles offenkundig wurde, hatte das Gift bereits seine Wirkung an seinen Opfern erzielt. Es lastet ein großer Druck auf Soldaten-Ehen und meistens stecken Satans Schlangenangriffe hinter diesen Verwundbarkeiten – Pornographie, eheliche Untreue, lange Zeiten der Abwesenheit von der Familie Diese Dinge sind, ähnlich den winzigen Bissspuren einer Schlange, zuerst schwer zu erkennen. Obwohl niemand sieht, wie das Gift sich durch den Körper

ausbreitet, sind die Wirkungen durchweg schädigend und oftmals sogar tödlich. Nur Seine (Gottes) Wiederherstellung und Vergebung kann diese Angriffe ungeschehen machen, wenn sie einmal passiert sind. Wir brauchen definitiv Gottes Schutz vor Natter-Attacken.

4) Die genannten Beispiele sind nachvollziehbar – doch was sind „**Drachen-Probleme**“? Ich habe das hebräische Wort in „Strong's Concordance“ (amerikanische Konkordanz mit Wortbedeutungen aus den hebräischen und griechischen Urtexten) nachgeschlagen und es wird dort übersetzt als „Seeungeheuer“. Nun gibt es aber weder Drachen noch Seeungeheuer. Drachen sind ein Produkt persönlicher Einbildung. Aber hattest Du schon mal Ängste, die ein Produkt deiner Einbildung waren? Sicher hattest du das! Wie jeder von uns!

„**Drachen-Probleme**“ stehen für unsere unbegründete Ängste, Phantom-Ängste, Trugbilder, die uns Angst machen. Das klingt eher harmlos, doch ist dir bewusst, dass Phantom-Ängste, wenn wir ihnen glauben, genauso tödlich sein können wie tatsächlich begründete Ängste?

Die „**Drachen-Ängste**“ mancher Leute sind für sie genauso real wie die „**Löwen-Probleme**“ anderer Personen. Deshalb ist es so wichtig, unsere Ängste genau zu bestimmen. So viele Menschen

laufen in ihrem Leben vor etwas davon, das sie überhaupt nicht bedroht. Viele Leute kommen von einem Gefecht nach Hause und das, was früher ein „Löwen-Probleme“ war, wird zu einem „Phantom-Problem“, mit dem sie für den Rest ihres Lebens zu kämpfen haben.

*„Der Gottlose flieht, auch wenn niemand ihn jagt.“
Sprüche 28,1(Luther)*

Dieser Vers ist eine gute Definition für Phantom-ängste. Wir haben viele Zeugnisse von Leuten gehört, die Gottes Befreiung erlebt haben von der Furcht vor dem Unbekannten, von der Angst vor einer einsamen Zukunft, von Verlustängsten, Angst vor dem Tod, Angst vor Folter, Klaustrophobie u.ä.

Drachen-Angst ist eine sehr reale Form eines geistlichen Angriffs – besonders für Soldaten, die über längere Zeiträume an Gefechten hoher Intensität teilgenommen haben.

Der Vermieter der ersten gemeinsamen Wohnung meiner Tochter und ihres Ehemannes war ein Vietnam-Veteran. Eines Tages trat meine Angelina von hinten an ihn heran, um ihm den Miet-scheck zu geben, als er unverzüglich in den sogee-

nannten „Attack-Mode“ (Angriffs-Haltung) übergang. Er entschuldigte sich gleich darauf bei ihr, doch sein Körper lebte noch immer in der vergangenen Zeit. Er war außer Gefahr, doch lebte er noch in ihr.

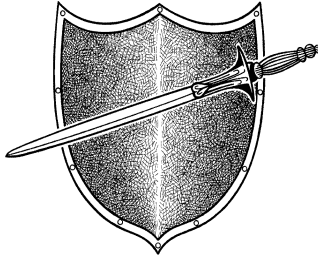
Andere sind ruhelos, haben schlaflose Nächte, in denen sie alles durchleben, was schiefgehen könnte. Drachen-Ängste halten einen in der Vergangenheit oder in der Zukunft fest, statt das Leben der Gegenwart zu erleben. Eingebildete Ängste können uns verfolgen und hetzen, Autorität über Drachen auszuüben ist deshalb kein Gedankenspiel.

Die gute Nachricht ist: Gott sagt, dass wir auf alle Mächte des Feindes treten werden – wie laut und fordernd, verschlagen und irreführend oder imaginär diese Ängste auch sein mögen. Gott hat uns über sie alle Vollmacht gegeben!

Wir müssen die lähmenden Ängste nicht länger aushalten, die früher unsere Herzen fest im Griff hatten und uns im Angesicht des Bösen, das um uns herum wütete, machtlos werden ließen. Gott hat uns Seine Handlungsvollmacht erteilt, und diese Probleme müssen sich der Autorität Seines Namens unterwerfen.

Mir gefällt das Wort „auf sie treten“. Ich denke dabei an einen Panzer, der raues Gelände kreuzt. Wo die Panzerketten ihre Spuren hinterlassen, liegt alles zermalmt und platt gewalzt am Boden. Das ist ein großartiges Bild für die Autorität, die wir über diese geistlichen Feinde haben: wie ein Panzer dahin zu brausen und alles Böse auf unserem Weg zu zermalmen.

Das ist eine starke Beschreibung unserer Vollmacht: über Löwen, junge Löwen, Nattern und Drachen hinwegzuschreiten.



Weil ich ihn liebe ...

Weil er mich liebt, werde ich ...

Psalm 91,14a (nach NIV)

In den Versen 14 – 16 wechselt der Psalm von der 3. Person, in welcher *über* Gottes Verheißungen gesprochen wird, hin zur 1. Person, in welcher *Gott selbst* uns seine Verheißungen ganz *persönlich* von Seinem verborgenen Ort aus zuspricht.

Hier ist eine dramatische Veränderung des Umgangstons, mit dem Gott nun jeden Einzelnen von uns direkt und in prophetischer Weise anspricht

und dadurch der Beziehung zu uns bedeutend mehr Tiefe gibt. In diesen drei Versen gibt Er sieben Versprechen mit genau so viel offener Freude, wie ein Mann, nachdem die Frau seinen Heiratsantrag angenommen hat.

Zu lieben bedeutet, eine Auswahl getroffen zu haben. Sich unter allen anderen für eine Person entschieden zu haben, der man seine Liebe schenkt und mit der man in eine tiefere Beziehung eintritt. Das entspricht dem Bild, wie Gott uns liebt.

Gleichzeitig fordert dieser Abschnitt den Leser heraus, seine Liebe Gott zu schenken. Wenn er es tut, werden diese Verheißungen wirksam, Gott ist großzügig mit Seinen Versprechen für die, die IHN lieben.

Liebe ist die Bindekraft, die Menschen an Gott bindet und Gott ist seinen geliebten Menschen gegenüber treu. Liebe verlangt immer nach Gegenwart und Nähe. Besondere Erinnerungen werden in Beziehungen geboren.

Deshalb kann dieser Abschnitt nicht vollständig erklärt werden, sondern muss erfahren werden. Ich will Dir ein Beispiel geben:

Wenn Du ein Vater oder eine Mutter bist, hast Du vielleicht schon einmal erschreckt beobachtet, wie Dein Kind neugeborene Kätzchen am Genick über den ganzen Hof geschleppt hat. Vielleicht bist Du erstaunt gewesen, dass die Kätzchen das überlebt haben.

So hatten wir zuhause eine alte rote Henne, die allen Unfug unserer begeisterten Kinder auszuhalten hatte. „Die alte Rote“ ließ es beispielsweise zu, mitten beim Eierlegen aus dem Nest gehoben zu werden, um das Ei direkt in die kleine, geschäftige Kinderhand von Angie zu legen. Unsere Kinder hatten also unmittelbaren Anteil daran, dass wir die frischesten Eier im Ort hatten – manches Mal hatte das Ei nicht einmal Berührung mit dem Nest gehabt.

Die Brutzeit hatte für unsere Kinder eine ganz eigene Faszination, während sie „*die alte Rote*“ dabei beobachteten, dass sie mehr Eier ausbrüten wollte, als sie bedecken konnte. Die Kinder nummerierten die Eier mit einem Stift, um sicher zu stellen, dass jedes Ei so an die Reihe kam, dass es genügend Brutwärme erhalten würde. Sie warteten eisern die 21 Tage Brutzeit ab, um mich dann voller Begeisterung aus dem Haus zu rufen und mir ein Nest voller herum wimmelnder Küken zu

zeigen. Diese alte Henne hatte schließlich eine Kükenschar um sich, die sie aus den Eiern jeder einzelnen Henne im Hühnerstall ausgebrütet hatte.

Eine brütende Henne aus allernächster Nähe zu beobachten, hatte seinen ganz eigenen Zauber, denn man wurde Zeuge, wie die Henne den Küken in einer Weise Schutz gab, wie die meisten Leute niemals die Chance haben, zu beobachten.

Ich kann mich ganz deutlich erinnern, wie sie ihre Federn aufplusterte und ausbreitete. Ich habe auch noch immer den Geruch des frischen Stroh in der Nase, mit dem die Kinder immer wieder das Nest auslegten. Ebenso erinnere ich mich daran, dass ich durch die weichen luftigen Daunenfedern hindurch den rhythmischen Herzschlag der Henne sehen konnte. Diese Küken befanden sich fast in einer beneidenswerten Position – etwas, das alle Bücher über „die Theologie von Gottes Schutz“ nicht besser erklären könnten.

Ein unvergessliches Bild dafür, was es im wirklichen Leben bedeutet, „unter seinen Fittichen“ zu sein. Hier waren tatsächlich glückliche Küken zu sehen. Auf eine sehr eindringliche und vertrauliche Weise konnte man erkennen, dass wahrer Schutz immer etwas mit Nähe zu tun hat.

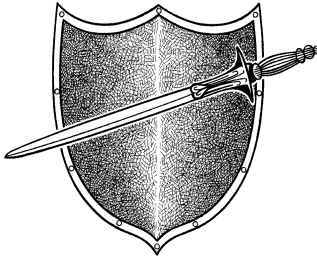
Manche Menschen räumen ein, dass es einen Gott *gibt*; andere wiederum *kennen* Ihn. Doch weder Reife noch Bildung noch familiäre Prägung und noch nicht einmal die lebenslange nominelle Zugehörigkeit zu einer christlichen Konfession führen automatisch dazu, dass jemand Gott *kennt*.

Nur die Begegnung mit dem Herrn selbst und die Zeit, die man mit Ihm verbringt, führen dahin, **die Zusagen in Psalm 91 für sich beanspruchen zu können.**

Wir müssen uns selbst fragen: „*Liebe ich IHN wirklich?*“. Jesus hat diese Frage sogar Petrus gestellt, einem seiner nahestehenden Jünger, „*Petrus, hast du mich lieb?*“ (*Joh., 21, 15*). Kannst Du Dir vorstellen, wie Petrus sich gefühlt haben muss, als Jesus ihm gleich dreimal hintereinander diese Frage stellte, „*Petrus, hast du mich lieb?*“

Genauso müssen wir uns selbst diese Frage stellen, denn die Zusagen Gottes sind nur an diejenigen gerichtet, die IHN aufrichtig lieben. Halte Dir die Tatsache wirklich vor Augen, dass diese sieben Zusagen nur denen gelten, die Seine Liebe erwidern.

Und erinnere Dich, dass der Herr in *Joh. 14, 15* sagt: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten.“ Unser Gehorsam ist also ein untrügliches Zeichen dafür, dass wir ihn wirklich lieben. Lieben Sie IHN? Wenn ja, dann sind diese Zusagen auch für Sie!



Gott ist mein Befreier!

*Weil er mich liebt, darum will ich ihn befreien.
Psalm 91: 14a (nach King James Version)*

Ein Versprechen, zu befreien, ist das erste von sieben Versprechen, das demjenigen gemacht wird, der Gott liebt. Nimm das persönlich! Ich zum Beispiel formuliere das dann so: „*Weil ich Dich, Herr, liebe, danke ich Dir für Dein Versprechen, mich zu befreien.*“

Als ich noch jung war, brauchte ich selber Befreiung. Ich hatte fast meine Ehe, meine Familie und meinen guten Ruf zerstört, weil ich von Angst gequält wurde. Ein Ereignis hatte dafür die Tür geöffnet. Ich kann mich genau an dieses Ereignis erinnern, dass mein bis dahin glückliches Leben in einen fast acht Jahre dauernden Alptraum verwandelte. Und ein einziger Psalmvers führte mich aus dieser geistigen Hölle wieder heraus. *„Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet (befreit) werden...“ (Joel 3,5 – Neues Leben).*

Viele benötigen dringend Gottes Verheißung, uns zu befreien. Das Wort funktionierte bei mir und es wird bei dir funktionieren.

Es gibt auch andere Arten von Befreiungen. Innere und äußere. Frag Dich selbst: „Wovon wird ER mich befreien?“ Erwinnere Dich an die äußeren Befreiungen, die in den vorangegangenen Kapiteln besprochen wurden.

Gott wird uns von allem Folgenden befreien:

- den Löwen Problemen,
- den junge Löwen-Problemen,
- den Schlangen-Problemen
- den Drachen-Problemen

- dem Grauen bei Nacht (menschengemachtes Übel wie Krieg, Terror, Gewalt, ...)
- den Pfeilen, die des Tages fliegen (feindliches Vorhaben, zu verletzen)
- der Pestilenz (Seuchen, tödliche Krankheiten, verheerende Epidemien)
- der Zerstörung (Böses, über das der Mensch keine Kontrolle hat)

Mit anderen Worten: Gott will uns vor allem Übel retten, uns von allem Übel befreien, das der Menschheit bekannt ist. Dieser Schutz hört nicht einfach auf, weil wir in einem fremden Land, uns alleine in gefährlicher Mission oder inmitten eines heftigen Gefechts befinden.

In seinem Buch „*A Table in the Presence*“ berichtet Leutnant Carey Cash aus erster Hand über den militärischen Einmarsch der Amerikaner in Bagdad und gibt uns Augenzeugenberichte über die übernatürliche rettende Kraft unseres Gottes.

“Am 10. April 2003 marschierte das 1. Btl des 5. MarInfRgt (US) in die Altstadt von Bagdad ein, um Saddam Husseins Palast einzunehmen; es geriet dabei zwischen den Moscheen, Ladenfronten und Wohnhäusern in einen Hinterhalt irakischer Miliz.

Hunderte von US-Soldaten sahen sich plötzlich in einem Blitzangriff von raketenangetriebenen Granatwaffen (RPG) und Handfeuerwaffen eingeschlossen und der sicheren Vernichtung ausgesetzt. Doch ihre Berichte erzählen eine andere Geschichte:

- Eine Rakete, die ein gepanzertes Fahrzeug, vollbesetzt mit Marines, glatt durchschlug, traf keinen einzigen;
- ein Marinesoldat fand in seinem Helm ein Einschussloch sowie eine Austrittsöffnung und doch hatte er keine Verletzung.
- Ein Trupp Marinesoldaten sah mit Erstaunen, wie ihre Feinde sich anschickten, aus kürzester Entfernung das Feuer zu eröffnen, dann innehielten, ihre Waffen fallen ließen und entsetzt davonliefen;
- eine RPG, die nur wenige Meter entfernt abgefeuert wurde, brach unerklärlicherweise aus und verfehlte das anvisierte Ziel.

Als sich der Gefechtsqualm an diesem 10. Aprils auflöste, war nur ein einziger US-Soldat ums Leben gekommen. Die Marinesoldaten konnten Gottes Schutz nicht abstreiten, weder an diesem Tag noch in den Monaten davor.“

Von einer geistlichen Erweckung in der Wüste Nord-Kuwaits über wundersames Entkommen aus Todesgefahr, bis hin zur Taufe eines Marinesoldaten in Saddam Husseins Palast berichtet Leutnant Cash (ein Militärseelsorger der U.S. Navy und Bataillons- Kapitän der Marineinfanterie, der ersten Bodentruppe, die die Grenze zum Irak überquerte) ein ums andere Mal von den bemerkenswerten Ereignissen der Treue Gottes. (siehe Zeugnis von Lt. Carey H. Cash)

Jeder Krieg hat seine eigenen Zeugnisse über Retungen. Eine weitere faszinierende Geschichte stammt aus einem früheren Krieg unserer Geschichte. Captain Edward W. Rickenbacker, führender amerikanischer Jagdflieger im II. Weltkrieg, war dankbar, dass er darum wusste, den Namen des Herrn anzurufen, um gerettet zu werden. Die folgende bemerkenswerte Geschichte wurde kurz nach seiner Rückkehr von einem vom Unglück verfolgten Gefälligkeitsflug aufgeschrieben, bei dem er nur knapp dem Tod ent-rann, als er während des Zweiten Weltkrieges 24 Tage lang im Süd-Pazifik trieb.

Captain Rickenbacker („Flieger-As“ des I. Weltkrieges), verließ mit dem Flugzeug Hawaii in Rich-

tung einer bestimmten Insel zusammen mit sieben anderen. Aber als die errechnete Ankunftszeit verstrich, war noch immer kein Land in Sicht. Ihr Kompass hatte versagt und ihr Funkgerät funktionierte nicht richtig, sie hatten sich verflungen. Und um die Sache noch zu verschlimmern, war ihnen der Treibstoff ausgegangen und sie mussten auf See notlanden.

Das erste Wunder war die Tatsache, dass, wahrscheinlich das einzige Mal in der Geschichte, eine viermotorige Maschine, die dazu konstruiert war, ausschließlich auf festem Grund zu landen, ohne ernsthaftem Schaden im Ozean gelandet war.

Seewasser brach mit solcher Gewalt durch die zerborstenen Fenster, dass es ihnen in ihrem Bestreben, von dem Flugzeug wegzukommen, bevor es sank, nicht mehr möglich war, ihre Trinkwasser- und Überlebensrationen zu bergen.

Alles, was sie für sich hatten, waren vier vertrocknete Orangen. Über acht Tage hinweg hätten diese acht Männer 192 Mahlzeiten verbraucht, doch sie kamen mit diesen vier Orangen und ohne Wasser aus.

Es gab drei Schlauchboote, wovon zwei jeweils fünf Mann hätten fassen sollen, doch Rickenbackers Männer waren davon überzeugt, dass, wer auch immer diese Schlauchboote konzipiert hatte, Zwerge im Sinn gehabt haben musste, als er sie herstellte.

Keiner der Männer wollte über die Tatsache nachdenken, dass sie inmitten einer Wasserfläche von 175 Millionen Quadratkilometern gelandet waren, die ein Drittel der Erdkugel umschließt. Das macht die Hälfte der Wasseroberfläche weltweit aus und ist 28 Millionen Quadratkilometer größer als die Oberfläche der gesamten Landmasse mit 147 Millionen Quadratkilometern. Wie um alles in der Welt sollten drei winzige Schlauchboote in dieser riesigen Fläche entdeckt werden?

Es gab keine bequemen Sitzpositionen. Sie hatten eine Standard-Haltung gefunden, die sehr unbequem war, bei der zwei Mann sich gegenüber sitzend - der eine seine Beine dem anderen über die Schultern legte und der andere seine Beine dem ersten unter die Arme streckte.

Fast vier Meter hohe Wellen hatte eines der Schlauchboote zum Kentern gebracht und kaum, dass dessen Besatzung es wieder aufrichten und

hineinklettern konnte, bemerkten sie, wie das Wasser plötzlich von Haien wimmelte. Sie konnten sehen, wie deren dunkle Körper die ganze Zeit ihre Schlauchboote umkreisten. Tagsüber verbrannte sie die Sonne und während der kalten Nächte waren sie fast am Erfrieren.

Die Rettungsboote waren aneinandergebunden worden und trugen drei Männer im ersten, drei weitere – darunter Captain Rickenbacker – im zweiten und zwei Männer im dritten Boot. Private Bartek (der US-Dienstgrad „Private“ entspricht einem Bundeswehr-Gefreiten) in Rickenbackers Boot hatte eine Bibel in der Innentasche seiner Fliegerkombi und so wurden ab dem zweiten Tag morgens und abends Gebetskreise durchgeführt, wobei die Männer abwechselnd Passagen aus der Bibel vorlasen. Sie legten vor Gott ihre persönlichsten Geheimnisse und Sünden offen – nichts davon wird jemals an die Öffentlichkeit gelangen. Es waren einige Zyniker und Ungläubige unter ihnen – jedoch nicht mehr nach dem achten Tag. Denn an diesem Tag geschah ein kleines Wunder ... Etwas war auf Rickenbackers Kopf gelandet!

Rickenbacker sagte: „Wir beteten voller Aufrichtigkeit und Demut um Rettung, und wenn ich nicht sieben Zeugen dafür hätte, würde ich es

nicht wagen, die nächste Geschichte zu erzählen, weil sie so fantastisch erscheint.

Am achten Tag, innerhalb einer Stunde nach dem Gebetskreis kam eine Möwe aus dem Nichts herangeflogen und landete auf meinem Kopf. Ich fasste mit meiner Hand vorsichtig nach oben und ergriff sie. Wir drehten ihr den Hals um, rupften sie, zerlegten ihren Körper in acht gleichgroße Stücke, verteilten diese in unserer Gruppe und aßen jeden Bissen, selbst die kleinen Knochen."

Rickenbacker sagte: „Unsere Geister erwachten – alles nur wegen einer kleinen Möwe hunderte von Kilometern vom Land entfernt. Und es gab keinen unter uns, dem nicht bewusst war, dass „unsere“ Möwe aufgetaucht war, genau nach dem wir unseren Gebetskreis beendeten hatten (den wir zweimal am Tag hielten). Nach unserem Festmahl verwendeten wir die Innereien als Köder. Mit diesem Köder gelang es uns, zwei Fische zu fangen.“

In dieser Nacht gerieten wir in unseren ersten Regensturm. Normalerweise versucht man, dicken schwarzen Wolken auszuweichen, doch in diesem Fall machten wir es uns zur Aufgabe, mitten

hineinzugelangen und Wasser zum Trinken aufzufangen. Später gelang es uns, noch mehr Wasser zu sammeln und einen Vorrat anzulegen.“

Rickenbacker berichtete: „Meine physischen Anstrengungen verstärkte ich durch meine Gebete. Ich bat Gott, uns beim Paddeln zu helfen, damit wir in den Sturm gelangten, um frisches Wasser aufzufangen.“ Es war nichts anderes als ein Wunder, dass es ihnen im Einbruch der Dunkelheit gelang, die Schlauchboote so weit zu manövrieren. Dann beschäftigten sie sich damit, mit ihren T-Shirts, Socken und Taschentüchern Wasser aufzufangen und diese dann auszuwringen.

Selbst als eines ihrer Boote kenterte, lernten sie daraus, dass entschlossenen Männern, die nicht aufgaben, alles gelingen konnte. Inmitten dieser Turbulenzen gelang es den anderen beiden Booten, das gesunkene Boot zu bergen und den Männern zu helfen, zurück in Sicherheit zu gelangen.

Rickenbacker, der diese Reise angetreten hatte, um General MacArthur (US-General während der japanischen Offensive im Süd-Pazifik) eine Nachricht zu überbringen, sagte, dass ihm deutlich wurde, dass Gott eine klare Absicht damit verfolgte, ihn am Leben zu erhalten. Er wusste, dass er gerettet wurde, um zu dienen. Er hatte dem Tod ins Auge gesehen und durch diese Begegnung

den Sinn des Lebens, den Sinn Gottes und den Sinn der „Goldenen Regel“ gelernt (Goldene Regel: *„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“ Matthäus 7, 12 – Elberfelder Übersetzung*).

Während der letzten Tage gelang es ihnen, noch mehr Wasservorräte anzulegen, und am 24. Tag wurden Captain Rickenbacker und seine Männer von amerikanischen Flugzeugen gefunden und gerettet. Schließlich, nach einer Zeit, die wie ein ganzes Leben schien, war es Rickenbacker möglich, General MacArthur die Nachricht doch noch mündlich zu überbringen – eine Nachricht, die für immer ein Geheimnis bleiben wird. Rickenbacker sagte: „Obwohl ich mich bis zum heutigen Tag noch an jedes einzelne Wort erinnern kann, werde ich sie nicht wiederholen. Stimson und MacArthur nahmen sie entgegen und nahmen sie am Ende auch mit ins Grab und so werde ich es tun.“

Das Überleben der Flugzeugbesatzung war auch in anderer Hinsicht für die Kriegsanstrengungen wichtig. Aus den Erfahrungen, die diese acht Männer gemacht hatten, wurde die Überlebensausrüstung neugestaltet. Rettungsboote wurden länger und breiter, hatten Segel und Not-

fallausrüstung, wie dehydrierte Überlebensrationen, Vitamintabletten, Erste-Hilfe-Ausstattung und Angelausrüstung einschließlich Köder. Außerdem wurden sie mit Notfunkgeräten und kleinen Seewassersalzungsgeschäften zur Gewinnung von Trinkwasser ausgestattet.

Doch auch über die militärischen Weiterentwicklungen hinaus hatten die Erlebnisse der geretteten Flugzeugbesatzung weitreichende geistliche Folgen. Aus den Crewmitgliedern wurden starke, zeugnissgebende Christen, welche erfahren hatten, wie ihre Gebete wunderbar beantwortet worden waren und die dadurch einen sehr starken Eindruck auf die amerikanische Öffentlichkeit machten.

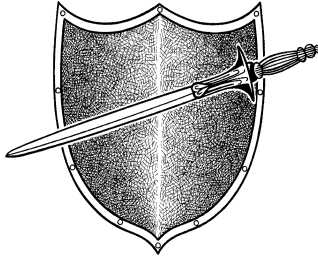
Ebenso so offen äußerte sich Johnny Bartek über seine Erlebnisse in dem Schlauchboot im Pazifischen Ozean: „Wir beteten und Gott antwortete. Es war wirklich so. Wir brauchten Wasser. Wir beteten um Wasser, und wir bekamen Wasser – genau so viel, wie wir brauchten. Dann baten wir um Fisch, und wir bekamen Fisch. Wir bekamen auch etwas Fleisch, als wir darum baten. Möwen fliegen nicht einfach herum, setzen sich auf irgendwelcher Leute Köpfe und warten darauf, gefangen zu werden ... dann betete ich wieder zu

Gott und sagte: „Wenn Du uns dieses eine Flugzeug noch mal für uns zurückschickst, dann verspreche ich Dir, dass ich an Dich glauben und jedem davon erzählen werde.“ Genau dieses Flugzeug kam zurück, während die anderen weiterflogen. Das soll einfach so passiert sein? Nein, ist es nicht. Gott hat es zu uns zurückgeschickt.

Die ganze freie Welt war von der Rettung begeistert und von Rickenbackers Worten: „Wir beteten, und wir wurden verschont, um heimzukehren und Amerika zu sagen, dass es beten soll.“

Rettung ist allumfassend. Sie geschieht innerlich und äußerlich; sie umgibt uns.

„Du bist ein Bergungsort für mich; vor Bedrängnis behütetest du mich; du umgibst mich mit Rettungsjubel.“ Psalm 32,7 (Elberfelder)



Ich bin auf die Höhe gestellt

*Weil er mich liebt,
... werde ich ihn sicher auf die Höhe stellen,
denn er hat meinen Namen gekannt.
Psalm 91,14b (nach KJV)*

Sicher auf die Höhe gestellt zu werden, ist das zweite Versprechen an jene, die den Herrn lieben und Ihn bei seinem Namen kennen. „*Es ist Mein Name*“, sagt Gott, „*der über seine Lippen kam, als er in Not war, und er ist zu Mir gekommen. Er hat im Glauben nach Mir gerufen, darum will ich ihn auf die Höhe stellen.*“

Die Macht Seiner Stärke... hat er wirksam werden lassen in dem Christus, als er ihn aus den Toten auferweckte und ihn zu seiner Rechten setzte in den himmlischen [Regionen], hoch über jedes Fürstentum und jede Gewalt, Macht und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht allein in dieser Weltzeit, sondern auch in der zukünftigen;

...und hat uns mitauferweckt und mitversetzt in die himmlischen [Regionen] in Christus Jesus.

Epheser 1, 20-21; 2,6 (Schlachter)

Es ist interessant, dass Gott uns dahin zieht, wo Er selbst ist! Die Dinge sehen von oben besser aus. Unser Beobachtungspunkt wird deutlich verbessert dadurch, dass wir mit Ihm erhoben sitzen.

Im Hebräerbrieff 8,11, in welchem auf Jeremiah zitiert wird und die Rede von dem Neuen Bund ist, welcher in Vergleich zum Alten Testament gesetzt wird, heißt es: „*Keiner braucht seinem Bruder mehr zu sagen: Kenne den (Strong's Concordance: hab Erkenntnis von dem) Herrn.*“ Die meisten Menschen des Alten Testaments hatten Jeremiah zufolge nur Erkenntnis *über* Gott – sie hatten eher eine Kenntnis von Ihm. Aber der Schreiber des Hebräerbrieffs benutzt ein anderes

Wort für „*kennen*“ im selben Vers, um unsere Erkenntnis Gottes im Sinn des Neuen Testaments zu beschreiben.

Bei der zweiten Verwendung des Worts „*kennen*“ in Hebr 8, 11 ist „*ein Bestaunen, ein klares Erkennen, ein mit weit geöffneten Augen als etwas absolut Großartiges Erkennen*“ gemeint. Wenn Gott sich heute auf unser Ihn-Kennen bezieht, meint er damit etwas viel Persönlicheres als das Verständnis aus dem Alten Testament. Das Versprechen, sicher auf die Höhe gestellt zu werden, ist für diejenigen bestimmt, *der Gott ganz persönlich erfahren hat*. Lies diesen Vers in der 1. Person: *“Herr, Du hast versprochen, dass du mich sicher auf die Höhe stellst, weil ich deinen Namen aus erster Hand kenne. Ich habe deine Bundes-Zusagen erfahren, die in deinen unterschiedlichen Bundes-Namen beschrieben sind.”*

„...denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir gerettet (geheilt, befreit, geschützt, gestützt... - gem. Strongs Concordance) werden sollen!“ Apostelgeschichte 4, 12, Schlachter

Allein in den ersten beiden Sätzen des Psalms spricht der Psalmist Gott mit vier verschiedenen

Namen an und bringt dadurch eine ständig stärker werdende Beziehung zum Ausdruck. Er nennt Gott den *Allerhöchsten* und offenbart damit, dass Er der Höchste ist, der existiert.

Das macht es so viel bedeutsamer, wenn wir erkennen, dass wir sicher auf die Höhe gestellt sind mit dem Einen, der der Allerhöchste ist.

Von der Höhe haben wir einen viel besseren Aussichtspunkt und eine bessere Perspektive.

Am Anfang von Psalm 91 wird Gott *Der Allmächtige* genannt, darauf hinweisend, dass er *alle* Macht hat – der Mächtigste ist. Als nächstes wird er *Der Herr* genannt, was Eigentumsrecht offenbart. Dann nennt der Schreiber ihn *Mein Gott* und bringt persönliche Beziehung zum Ausdruck. Dem Menschen, der Seinen Namen kennt, wird Gott auf vier einzigartige Weisen bekannt gemacht.

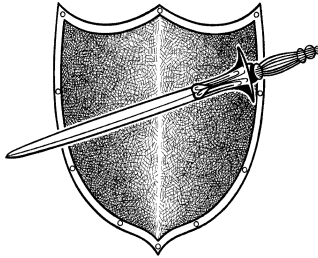
Der Text in Vers 14 enthält zwei Bedingungen und zwei Versprechen – weil er Mich liebt und weil er meinen Namen kennt – jede mit der Einleitung „weil“ um unsere Aufmerksamkeit zu wecken. Danach antwortet er mit zwei Versprechen von Befreiung und Positionierung. Wir lieben die Tatsache, dass Gott treu Seine Versprechen hält, aber

haben wir auch unsere gehalten? Die folgende Geschichte erinnert uns daran, wie wichtig es ist, dass wir unsere Versprechen gegenüber Gott halten.

Ein Verband des 113. Panzerregiments des Bundesstaates Iowa – ein Truppenteil, der im II. Weltkrieg hervorragend gekämpft hatte – erhielt Grußkarten zum Osterfest, welche den Soldaten die Augen öffneten. Auf der Vorderansicht war die Zeichnung eines deutschen Gefechtsfelds zu sehen mit der Unterschrift „*Ostern 1945*“. Über der Zeichnung stand in Großbuchstaben: „*Erinnerst du dich?*“ Auf der Innenseite der Grußkarte war der Kamin eines Wohnzimmers abgebildet und das Folgende zu lesen: „*Nun, Gott hat getan, worum du ihn gebeten hattest! Er hat dich sicher nach Hause gebracht und dich auf die Höhe gestellt! Hast auch du getan, was du versprochen hattest. Wie steht's mit Ostern 1950?*“ Die Karte war unterschrieben von Reverend Ben L. Rose, Pastor der Central Presbyterian Church, Bristol in Virginia. Dieser Pastor sollte eigentlich ihre Versprechen kennen – er war der Chaplain (der Feldgeistliche) des 113. PzRgt (US) gewesen.

Oft, in gefährlichen Situationen machen wir Gott Versprechen – Versprechen, die, wenn es uns wieder gut geht, schnell vergessen sind. Was für

eine Anmaßung. Liebe ich Gott aufrichtig? Dieser Chaplain wollte sichergehen, dass seine Männer sich an ihre Gelübde erinnerten. Kenne ich Gott wirklich bei Seinem Namen und vertraue ich auf Seine Verheißungen? War ich treu darin, meine Versprechen Ihm gegenüber zu halten?



Gott antwortet, wenn ich Ihn anrufe!

*Er ruft mich an, und ich antworte ihm...
Psalm 91,15a (Elberfelder)*

Gott gibt hier in Vers 15 ein drittes Versprechen, dass Er denen antworten wird, die Ihn wirklich lieben und seinen Namen anrufen. Sind wir uns darüber im Klaren, was für ein wunderbares Versprechen Gott uns hier macht?

*„Und das ist die Zuversicht, die wir haben zu Gott:
Wenn wir um etwas bitten nach seinem Willen, so*

hört er uns. Und wenn wir wissen, dass er uns hört, worum wir auch bitten, so wissen wir, dass wir erhalten, was wir von ihm erbeten haben.“
1.Joh. 5,14-15 (Luther)

Nichts tröstet mich mehr, als zu wissen, dass jedes Mal, wenn ich im Einklang mit Gottes Wort bete, Er mich hört.

Und wenn Er mich hört, dann weiß ich, dass ich erhalte, worum ich gebeten habe. Dieses eine Versprechen lässt mich ständig Sein Wort erforschen, damit ich Seinen Willen und Seine Versprechen verstehe und so weiß, wie ich wirkungsvoller beten kann. Manchmal schreie ich einfach zu Gott um Hilfe.

Vor einigen Jahren, während eines unserer Hochwasser, hatte unser Sohn Bill eine Herde Ziegen auf einem Stück Land im Sumpfgebiet eines Nebenarms unseres Flusses. Als das Wasser stieg und über die Ufer trat, sahen einige Männer, wie Bills Ziegen von der Flut überrascht wurden und zogen sie auf den Dachboden einer Scheune, um sie vor dem Ertrinken zu retten. Am nächsten Morgen war das Wasser wie ein reißender Fluss, über einen Kilometer breit, und spülte entwurzelte Bäume und auch sonst alles mit, was in seinem Weg lag. Zu diesem Zeitpunkt hatte man Bill

bereits von seinen Ziegen berichtet und so brach er trotz der Absperrungen und der vorbeifließenden Stromschnellen in einem alten Blechkahn auf, quer über die flutenden Wassermassen, um seine kleine Ziegenherde zu retten. Er wusste, dass sie sonst in ein paar Stunden verdurstet oder erstickt sein würde.

Zuerst hörte er Little Willie blöken, als er sich der Scheune näherte, Bills Liebling unter all seinen Ziegen, wegen der Zeit, die er ihn mit der Flasche aufgezogen hatte. Und wie man sich denken kann, war es auch Little Willie, der als erstes in seine Arme sprang, als Bill inmitten des reißenden Wassers die Dachbodentür aufzwang. Dann - Bootsladung für Bootsladung, Ziege für Ziege - konnte Bill alle Ziegen vom Scheunenboden bergen und rudern in Sicherheit bringen.

Ein Kamerateam aus Abilene, das gerade die Flut filmte, entdeckte den kleinen Ziegenhirten, wie er sein Leben riskierte, um seine Ziegen zu retten. Das wurde zur „Nachricht des Tages“ und in den 18.00 Uhr- und auch noch in den 22.00 Uhr -Nachrichten gesendet. Das ist eine herzerwärmende Geschichte, doch jedes Mal, wenn ich daran denke, wie Bill diese Ziegen aus der Gefahr rettete, dann denke ich, wie gnädig Gott ist, dass er

uns antwortet, wenn wir **Ihn** aufrichtig um Hilfe **anrufen**.

So wichtig das persönliche Gebet ist, so ist doch nichts vergleichbar mit einer Nation, die im Glauben betet. Als englische Soldaten in Dünkirchen eingekesselt waren - mit der deutschen Wehrmacht im Rücken und dem Ärmelkanal vor sich -, bereitete der Premierminister das Volk darauf vor, dass vermutlich kaum mehr als 20.000 oder 30.000 der über 200.000 britischen Soldaten von den ungeschützten Stränden gerettet werden könnten. Niemand jedoch vermochte die Kraft des Gebets einer ganzen Nation einzuschätzen. Die Kirchen von England waren gefüllt, der König und die Königin knieten in Westminster Abbey, der Erzbischof von Canterbury, der Premierminister, das Kabinett, die im Exil befindliche holländische Königin Wilhelmina und alle Mitglieder des Parlaments waren auf ihren Knien. (vgl. Carter und Runbeck, S. 63)

(1.) Plötzlich entschied einer der Nazi-Generäle, die Truppen umzugruppieren und befahl knapp 20 Kilometer vor Dünkirchen einen Halt; und Hitler traf die vorschnelle Entscheidung, sie dort bis auf weiteres zu belassen. (2.) Das Wetter erwies sich plötzlich als großes Hindernis für die feindlichen Flugzeuge, die Engländer unter Feuer zu

nehmen, die an dieser französischen Küste scheinbar wie Mäuse in der Falle saßen. (3.) Sofort startete jedes vorstellbare Seefahrzeug, das über Wasser fahren konnte, seine Rettungsaktion – alles, von Privat-booten, die von Bankangestellten, Fischern, Pfadfindern, Yachtenseglern, Fährleuten und Hochschulprofessoren gesteuert wurden, bis hin zu Schleppkahnkapitänen. Sogar Londoner Feuerlöschboote kamen zum Einsatz. Schiffswerften wurden in aller Eile eingerichtet und reparierten beschädigte Wasserfahrzeuge, damit sie zurückkehren konnten für eine neue Ladung. Jedermann hätte dieses Vorhaben für sinnlos gehalten, doch die Gebete einer Nation stärkten sie in einer der gefährlichsten und scheinbar aussichtslosesten Unternehmungen der ganzen Geschichte.

Auf den Booten, die sie in Sicherheit brachten, begannen die Männer zu beten – viele von ihnen hatten niemals zuvor gebetet. Die Männer in den Heerlagern in England baten um Erlaubnis, zu beten. Ganz Britannien wurde deutlich, dass ihre Gebete erhört worden waren. Am ersten Tag wurden über 7.000 Soldaten evakuiert; 47.310 am zweiten Tag, dann 53.823, 68.014 und 64.429 an den folgenden drei Tagen und immer so weiter ... durch die darauffolgenden Tage und Nächte hin-

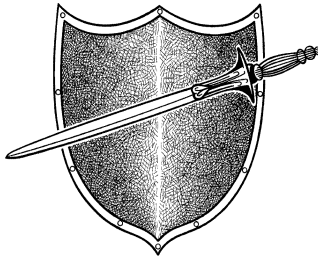
durch. In der Endsumme waren es 338.000 britische, belgische und französische Soldaten, die in Sicherheit gebracht worden waren.

Auf beiden Seiten des Atlantiks wurde an strategischen Wendepunkten des Krieges zu kollektiven Gebeten aufgerufen. Der amerikanische Präsident Franklin Roosevelt erließ einen öffentlichen Aufruf zum Gebet und eine Nation antwortete.

Amerika hatte seine Probleme, nicht nur in Europa, sondern auch an seiner westlichen Flanke auf dem Kriegsschauplatz des Pazifiks. Bürgermeister LaGuardia rief die ganze Stadt New York dazu auf, zu beten, als Captain Rickenbacker und seine Männer am 22. Oktober 1942 ihren letzten Funkspruch gesendet hatten: „Sind vermutlich an der Insel vorbeigeflogen. Treibstoff für eine Stunde.“ Nach 24 gespannten Tagen wurden sie schließlich aus ihrem hoffnungslosen Albtraum im Pazifischen Ozean gerettet. Durch die Erfahrung der Kraft des Gebets wurden alle diese Männer bewegt, kraftvoll bezeugende Christen zu werden.

Was für gewaltige Zeugnisse über die Macht des gemeinschaftlichen Gebets der Massen. Wenn

wir über die Kraft des persönlichen Gebets nachdenken, wollen wir nicht die historischen Berichte darüber vergessen, was durch die Kraft des gemeinsamen Gebets geschieht - wenn eine Nation betet, wenn eine Stadt betet, wenn Führungspersönlichkeiten beten... das stärkt das persönliche Gebet. Wenn Soldaten Gott anrufen, dann antwortet Er. Wenn Nationen Gott anrufen, dann wird die Geschichte es festhalten.



Gott rettet mich aus Schwierigkeiten!

*... Ich will ihm in der Not beistehen und ihn
retten*

Psalm 91,15 (Neues Leben)

Das vierte Versprechen – die aus Schwierigkeiten zu retten, die den Herrn lieben – findet sich in der Mitte von Vers 15. Es ist eine bekannte Tatsache, dass es in der Natur des Menschen liegt, in

Schwierigkeiten zu Gott zu schreien. Menschen im Gefängnis, Soldaten im Krieg, Leute bei Unfällen... alle scheinen Gott anzurufen, wenn sie in eine Krise geraten.

Sogar Atheisten wenden sich, sobald sie extreme Angst haben, an den *Gott, den sie nicht anerkennen*. Solche Gebete „an die letzte Instanz“ wurden oft kritisiert. Zur Verteidigung dieser Art des Gebets sollten wir uns jedoch erinnern, dass jemand, der Schmerzen hat, für gewöhnlich zu dem rennt, den er am meisten liebt und dem er vertraut. Die Alternative ist, überhaupt nicht um Hilfe zu bitten; so bestätigt dieser Vers, dass es für eine Person ein guter Anfang ist, in Schwierigkeiten Gott anzurufen.

Wenn jemand noch nie in Gefahr war, denkt er auch nicht an die Notwendigkeit von Schutz. Derjenige aber, der weiß, dass er in unmittelbarer Gefahr ist, wird die Worte dieses Psalms zu schätzen wissen und sie sich zu Herzen nehmen. Militärpersonal scheint dabei mehr als die meisten anderen Menschen kritischen Gefahren ausgesetzt zu sein, doch Gott verfügt über eine riesige Bandbreite an unterschiedlichsten Schutz- und Rettungsmaßnahmen in Schwierigkeiten.

Dieser Psalmvers erinnert mich an eine Geschichte, die ich über einen US-Senator in den Tagen vor Beginn des amerikanischen Bürgerkriegs gelesen habe und von der man sagt, dass sie wahr sei. Der Senator hatte seinen Sohn mit auf den Sklavenmarkt genommen, wo der Junge eine schwarze Mutter bemerkte, die - als ihre Tochter gerade verkauft werden sollte - weinte und betete. Als er näher herantrat, hörte er die Mutter ausrufen: "Oh Gott, wenn ich dir genauso leicht helfen könnte, wie du mir, dann würde ich es für dich tun, Herr." Der junge Mann war so von dem Gebet berührt, dass er hinüberging und das Mädchen dem Sklavenhändler abkaufte und es seiner Mutter zurückgab.

Gott antwortet auf unsere Gebete und rettet uns auf so viele unterschiedliche Weisen. Ich bin so dankbar, dass er einfallsreich ist und sich nicht hindern lässt von unseren scheinbar aussichtslosen Situationen. Doch wir müssen im Glauben bitten und IHN nicht auf unsere begrenzten Möglichkeiten einschränken. Gott sagt: „*Wenn du mich liebst, werde ich bei dir sein, wenn du dich in Schwierigkeiten befindest, und ich werde dich retten*“. Aber wir müssen IHM vertrauen, dass ER das auf seine Weise tut.

Britische Zeitschriften berichteten von einem britischen U-Boot im II. Weltkrieg, das sich eindeutig in Schwierigkeiten befand und Rettung brauchte. Es lag hilflos auf dem Meeresboden. Nach zwei Tagen wurde die Hoffnung, es bergen zu können, aufgegeben. Auf Befehl des Kommandanten begann die Besatzung zu singen: *„Bleibe bei mir, in den Abendzeiten fällt das Wasser rasch. Die Dunkelheit wird tiefer – Herr, bleibe bei mir! Wenn andere Helfer versagen und der Trost flieht, Helfer der Hilflosen, oh, bleibe bei mir!“*

Der Offizier erklärte den Männern, dass sie nicht mehr lange zu leben hätten. Es gab keine Hoffnung auf Hilfe von außen, da die Suchmannschaften die Position des Bootes nicht kannten. Es wurden Beruhigungstabletten an die Männer ausgegeben, um ihre Nerven ruhig zu stellen. Bei einem Matrosen wirkten sie schneller, als bei den anderen und er verlor das Bewusstsein. Er fiel gegen einen Ausrüstungsgegenstand und setzte dadurch den geklemmten Auftauchmechanismus des Bootes in Bewegung.

Der Schrei zu Gott hatte diese Männer befreit, als es keine Hoffnung mehr gab, und Gott benutzte etwas so Einfaches wie ein Kirchenlied und eine Tablette, um das U-Boot zurück an die Oberfläche und sicher in den Hafen zu bringen.

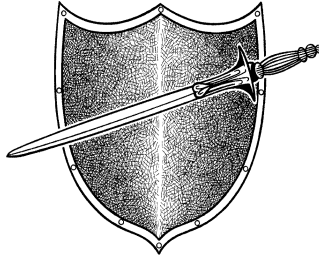
„Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir, und durch Ströme, sie werden dich nicht überfluten. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird dich nicht verbrennen...“ Jesaja 43, 2 (Elberfelder)

Unser Sohn Bill erfuhr die rettende Kraft Gottes, als er sich bei dem Versuch, einen See zu durchschwimmen, der viel weiter war, als er geschätzt hatte, in ernsthaften Schwierigkeiten befand. Nachdem auch die letzte Kraft seinen Körper verlassen hatte und er bereits zweimal untergegangen war, erlebte Bill alle Empfindungen des Ertrinkens.

Wunderbarerweise sorgte Gott nicht nur am gegenüberliegenden Ufer, das vorher verlassen war, für eine Frau, sondern befähigte sie, einen Rettungsring (der zufällig in der Nähe lag) mehr als 25 Meter weit zu werfen, der nur wenige Zentimeter von Bills fast leblosem Körper landete.

Wenn auch manche Leute solche Begebenheiten als Zufälle bezeichnen würden, können negative Situationen, denen wir begegnen, Gottesereignisse werden, wenn wir Seinem Wort vertrauen.

Dieser Tag war ganz sicher Bills „Tag der Not“, doch ich danke Gott, dass ER bei Bill war und ihn rettete.



Gott ehrt mich!

... ich will ihn zu Ehren bringen.

Psalm 91,15 (Luther)

Das fünfte Versprechen – die zu ehren, die Gott lieben – bildet den letzten Teil von Vers 15. Jeder von uns mag es, geehrt zu werden. Ich kann mich erinnern, wie der Lehrer in der Grundschule meinen Namen aufrief und eine Arbeit lobte, die ich abgegeben hatte. Ich war begeistert. Ich fühlte mich geehrt.

Vor einigen Jahren besuchte unsere Tochter Angelia eine politische Veranstaltung in unserer Stadt, die für George W. Bush gegeben wurde, der für das Amt des Gouverneurs von Texas kandidierte. Zu Beginn der Veranstaltung, bei der sie sich zum ersten Mal trafen, hatte sie ihm eine kleine Anekdote erzählt. Als er seine Ansprache an die Zuhörer beendet hatte und mit einigen Kollegen die Veranstaltung verließ, waren alle sehr erstaunt, als er sich plötzlich umdrehte und auf meine Tochter zuging, um ihr zu sagen: „Vergiss nicht was ich versprochen habe, – es wird keinen Anlass für Dich geben, im November Tränen zu vergießen.“ (Sie hatte ihm gesagt, dass sie nicht in der Lage wäre ihre Tränen zurückzuhalten, wenn er die Wahl im November verlieren würde.) Es war eine besondere Ehre für sie, dass er sich nicht nur an sie erinnert hatte, sondern auch daran, wovon sie gesprochen hatten.

Ich hatte an anderer Stelle bereits Heath Adams erwähnt, den Ehemann unserer Enkeltochter. Er ist Stabsfeldwebel bei der US-Luftwaffe und in Great Falls in Montana stationiert. Als er seinen Unteroffiziers-Lehrgang bestanden hatte, war die Familie aus dem Häuschen, als er die John Levitow-Medaille, die höchste Auszeichnung, die an dem Abschluss-Bankett überreicht wurde, empfing. Nicht nur er empfand diese Auszeichnung

als besondere Ehre, sondern seine gesamte Staffel fühlte sich im selben Maße geehrt.

Seitdem gehört er zu einem von acht ausgewählten Soldaten aus insgesamt 4.500 Sicherheitskräften, welche die US Air Force im nationalen Militärwettkampf vertreten und als Team die Silbermedaille für den zweiten Platz im taktischen Hindernislauf errungen haben.

Heath wurde bei der Abschlussprüfung des Aufbaulehrgangs für Leiter der Sicherheitskräfte ausgezeichnet. Er bekam den Unteroffiziers-Bestpreis der 20. US-Luftwaffendivision verliehen und hatte die Ehre, dem Inspekteur der US Air Force einen einsatzbezogenen „Lagevortrag zur Unterrichtung“ zu halten, das erste Einsatz-Briefing überhaupt, welches der damalige Luftwaffeninspekteur erhielt.

Zu Heath's Beförderung ließ sein Kommandeur eine Überraschungsfeier für ihn vorbereiten, zu welcher – heimlich arrangiert – auch seine Ehefrau Jolena eingeladen war. Dabei wurden vor den Zuhörern nicht nur seine militärischen Verdienste hervorgehoben, sondern auch seine Persönlichkeit als Familienvater, Jugendpastor und vor allem als treuer Nachfolger Christi, belegt

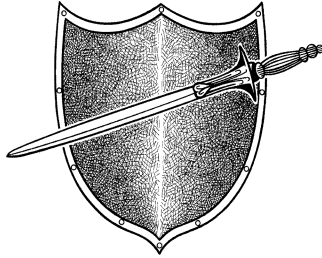
durch seine Aktivitäten in der örtlichen Gemeinde. Diese Feierlichkeit ehrte Heath vor allen seinen Kameraden.

Menschen haben viele Arten, andere Menschen zu ehren – von Zeremonien über Ansprachen bis hin zu Orden der Auszeichnung. Ich empfand die allergrößte Bewunderung für jeden der Soldaten, mit denen ich gesprochen habe, wenn sie mir ihre Purple Hearts (amerikanische Verwundetenauszeichnung) und ihre Orden zeigten. Dies sind Symbole der Ehre, die ihnen verliehen worden sind.

Es ist nicht nur eine Ehre, sondern es fühlt sich gut an, wenn jemand, den wir für wichtig erachten, uns besondere Aufmerksamkeit entgegenbringt. Es ist aufregend, von Menschen geehrt zu werden, aber wie viel mehr Anerkennung und Freude ist es, wenn wir von Gott geehrt werden. Unseren Teil des Bundes zu erfüllen, ermöglicht es Gott, uns zu ehren.

Haben Sie jemals darüber nachgedacht, was es eigentlich bedeutet, vom Gott des Universums geehrt zu werden? Er ehrt uns, indem Er uns seine Söhne und Töchter nennt. Er ehrt uns, indem Er uns antwortet, wenn wir Sein Wort ernst nehmen und Ihn im Glauben anrufen. Er ehrt uns, indem Er

jeden von uns persönlich kennt und für uns einen Platz vorbereitet, damit wir in der Ewigkeit bei IHM sind. Uns zu ehren ist eine der sieben einzigartigen Bonus-Verheißungen, die uns in Psalm 91 gegeben werden.



Gott sättigt mich mit langem Leben!

Ich will ihn sättigen mit langem Leben ...

Psalm 91,16a (Luther)

Das sechste Versprechen, diejenigen, die IHN lieben, mit einem langen Leben zu sättigen, finden wir in Vers 16. Gott sagt damit nicht nur, dass Er unser Leben verlängern und uns viele Geburtstage schenken wird. Nein! Er sagt, Er will uns mit einem langen Leben *sättigen*. Es gibt Menschen,

die bezeugen würden, dass lediglich sehr viele Geburtstage zu haben, nicht zwangsläufig ein Segen ist. Aber Gott sagt, dass Er uns viele Geburtstage erleben lassen wird und dass wir, während diese Geburtstage an uns vorüberziehen, Zufriedenheit erfahren werden.

Es heißt, dass es im Inneren eines jeden von uns ein von Gott geschaffenes Vakuum gibt. Menschen haben immer wieder versucht, dieses Vakuum mit einer Vielzahl unterschiedlicher Dinge zu füllen, doch nichts wird die Leere füllen, bis sie mit Jesus selbst ausgefüllt ist. ER ist die wahre Erfüllung, auf die Gott Sein Versprechen bezieht.

Gott macht uns dieses Angebot. Wenn wir zu IHM kommen, IHN den leeren Raum in uns füllen lassen und IHM erlauben, die Berufung über unserem Leben zu erfüllen, dann wird ER uns *ein langes Leben* schenken und uns mit Zufriedenheit *sättigen*, während wir es leben. Nur unzufriedene Menschen können wirklich schätzen, was es heißt, Zufriedenheit zu finden.

Aber wir wollen das Versprechen eines *langen Lebens* nicht vernachlässigen. König David war der tapferste und wagemutigste Krieger Israels, dennoch hat er ein hohes Alter erreicht, *voll an Tagen*, wie das Alte Testament schreibt. Sein Leben

war gefüllt mit Kampf, gefährlichen Risiken und unmöglichen Widerständen. Er starb jedoch nicht in der Schlacht, sondern bettete sein Haupt in Frieden und in hohem Alter. Langes Leben ist ein großartiges abschließendes Versprechen von Schutz.

Paulus lässt uns im Brief an die Epheser wissen, dass wir uns in einem Kampf befinden. Wir können dem nicht ausweichen und tun, was sich gut anfühlt und diesen Kampf gewinnen, denn der Feind wird den falschen Weg extrem leicht machen. Eddie Rickenbacker wünschte sich zu sterben, später jedoch sagte er über den Tod: "Ich fühlte die Gegenwart des Todes und ich wusste, dass ich sterben würde. Vielleicht hast du gehört, dass Sterben unangenehm ist, aber glaube es nicht. Zu sterben ist das süßeste, zarteste, empfindsamste Gefühl, das ich jemals erlebt habe. Der Tod kommt verkleidet als ein sympathischer Freund. Alles war so heiter, alles war so ruhig. Wie wunderbar würde es sein, einfach so aus dieser Welt hinauszugleiten. Zu sterben ist leicht. Du musst kämpfen, um zu leben. Und genau das tat ich. Ich erkannte dieses wunderbar sanfte Gefühl als das, was es war: Tod – und ich bekämpfte ihn. Ich focht buchstäblich gegen den Tod in meinem Kopf und schob die süße Versuchung beiseite, um gleichzeitig den Schmerz wieder willkommen zu

heißen. Die folgenden zehn Tage waren ein fortwährender Kampf gegen den alten Sensenmann und wieder und wieder fühlte ich, wie ich drohte hinüberzugleiten. Jedes Mal fing ich mich wieder und schlug zurück, bis ich über dem Berg war und mich erholte.“

Fußnote: Cpt Rickenbacker sollte es wissen! Er war oft mit dem Tod konfrontiert: ein Soldat in beiden Weltkriegen, ein Überlebender zweier Flugzeugabstürze, der 24 Tage auf dem Pazifik verschollen war ...

Manchmal trachtet der Geist des Todes tatsächlich nach unserem Leben. Diese innere Dynamik ist am Werk, wenn ein Mensch verwundet ist, einer ernsten Krankheit gegenübersteht, von Schmerzen einer Verletzung geplagt ist oder spürt, dass Unheil droht. Es ist leicht, dem nachzugeben. Wir denken an die hässliche Fratze von Zerstörung, doch gefährlich ist es, wenn sie uns mit nettem Gesicht entgegenkommt. Es ist ein Kampf, sich vom verlockenden Ruf des Todes loszureißen und durchzuhalten zum Sieg und zum Leben.

Einst schrien die Jünger in ihrem Boot auf dem See Genezareth aus Furcht, sie würden im Sturm ertrinken. Doch Jesus hatte gesagt, dass sie auf die andere Seite des Sees fahren müssen. Wenn sie

über das, was ER gesagt hatte, nachgedacht hätten, hätten sie gewusst, dass der Sturm ihnen nichts anhaben konnte, denn sie hatten Sein Wort, das einen Einsatz auf der anderen Seite des Sees betraf. Genauso ist es, wenn Dir ein langes, erfülltes Leben versprochen wurde, dann weißt Du, dass Du es durch alle gegenwärtigen Umstände hindurch schaffen wirst.

John Evans, ein Prediger aus Wales, berichtete von einem Vorfall, der seinem Freund während des Bürgerkriegs widerfuhr. Dieser junge Mann wurde zum Hauptmann befördert. Obwohl viele der Männer in der Armee damals mit Religion wenig am Hut hatten, war es in Mode, dass jeder Soldat eine Bibel mit sich trug.

Während sie ihrem Befehl folgten, eine Festung niederzubrennen, gerieten der Hauptmann und seine Männer unter heftiges feindliches Feuer. Als das Gefecht vorüber war, fand er eine Musketenkugel, die in seiner Bibel, welche in seiner Tasche war, feststeckte. Wäre dies nicht der Fall gewesen, wäre er höchstwahrscheinlich getötet worden.

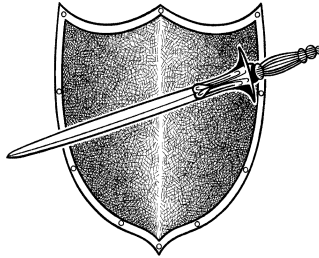
Bei näherem Untersuchen stellte er fest, dass die Kugel bis auf die Seite durchgedrungen war, an welcher unter Prediger Salomo 11,9 steht: „*Freu*

dich an deiner Jugend, junger Mann, ... Schlag den Weg ein, zu dem dein Herz sich hingezogen fühlt, und tu, was deinen Augen gefällt. Aber vergiss nicht, dass du dich vor Gott für alle deine Taten verantworten musst.“ (Neues Leben)

Diese Botschaft aus dem Buch der Prediger hinterließ genauso einen tiefen Eindruck bei ihm, wie die Art, mit der sie übermittelt wurde. Als nicht religiöser Mensch erkannte er, dass die Bibel buchstäblich mehr getan hatte, als nur zu versuchen, seine Seele zu retten. Als Folge davon, wandte er umgehend sein Herz Gott zu und blieb gottesfürchtig in seinem Leben als Christ bis zu einem hohen Alter. Er hat oft bezeugt, wie die Bibel an jenem Tag nicht nur seine Körper, sondern auch seine Seele rettete.

Gott war also nicht allein daran interessiert, sein Leben zu schützen und zu verlängern, sondern ER war noch mehr daran interessiert, wie er dieses Leben in treuem Gehorsam leben würde.

Genauso will Gott von uns, dass wir das Versprechen eines langen Lebens in Anspruch nehmen, aber Er will auch, dass wir unser langes Leben nutzen, für IHN zu leben. Frag Dich selbst: „Was werde *ich* mit meinem langen Leben anfangen?“



Ich erblicke Seine Rettung!

*... und zeige ihm (lasse ihn sehen),
wie ich Rettung schaffe.*

Psalm 91, 16b (Neue Genfer Übersetzung)

Das siebte Versprechen an diejenigen, die ihn lieben ist, dass Er ihnen erlaubt, Seine Rettung zu sehen. Es steht im letzten Teil von Vers 16. *Zeigen* meint hier *etwas zu sehen und es zu ergreifen und es sich anzueignen*. Gott möchte, dass wir Seine Rettung ergreifen.

Die Entwicklung in dieser letzten Zeile des Psalms 91 zeigt unseren endgültigen und letztendlichen Sieg. Die Reihenfolge dieses Satzes gibt uns das Versprechen, dass wir Rettung sehen werden und zwar WÄHREND und NACH unserem langen, erfüllten Leben. Dies führt uns über intellektuelle Erkenntnis von Rettung hinaus zu Beziehung. Sie sichert unsere Zukunft, beginnt jedoch bereits jetzt. Jesus erinnerte uns beständig daran: „Rettung geschieht jetzt; heute hat sie begonnen.“ Viele Menschen sind überrascht, wenn sie in einer Konkordanz das Wort *Rettung* nachschauen und feststellen, dass es eine weit tiefere Bedeutung hat als nur eine „*Fahrkarte in den Himmel*“. Uns entgeht oft der Reichtum dieses Versprechens.

Gemäß der Konkordanz von James Strong (*Strong's Concordance*) beinhaltet das Wort *Rettung* Gesundheit, Heilung, Rettung, Befreiung, Sicherheit, Schutz und Versorgung. Was könnten wir noch mehr erbitten? Gott verspricht, dass ER uns erlaubt, Seine Gesundheit, Seine Heilung, Seine Rettung, Seine Befreiung, Seine Sicherheit, Seinen Schutz und Seine Versorgung zu sehen und in Anspruch zu nehmen.

Viele Menschen lesen Psalm 91 und nehmen ihn nur mit ihren Augen wahr; nur sehr wenige ergreifen ihn *für ihr Leben*. Ich bete, dass sich das ändert. Eine meiner größten Freuden, wenn ich diese Wahrheit Gottes gelehrt habe, ist, wenn unterschiedliche Leute schreiben oder anrufen, um die ungeheure Freude zu schildern, wenn sie in ihren Herzen lebendig geworden ist. Ich liebe es zu hören, in welchem Ausmaß sie diesen Bund *in Anspruch genommen* haben und ihn als entscheidenden Teil ihrer Existenz erfahren.

Du kannst Dich mitten in einer trostlosen Gegend befinden, umringt vom Feind und kannst immer noch die Rettung des Herrn ergreifen. Viele haben tatsächlich die spürbare Gegenwart des Herrn inmitten von Chaos erlebt. In den nachfolgenden Zeugnissen wird Dein Herz von denen ermutigt werden, die Gottes Rettung aus erster Hand ergriffen haben. Lies ihre Geschichten in ihren eigenen Worten. Die Wahrheit über Gottes Rettung – Seinen Schutz, Befreiung, Gesundheit und Versorgung – ist mehr als nur Wunschdenken. Sie ist ein Versprechen, dass man tatsächlich *in Anspruch nehmen* kann.

Schlusswort

Auf nichts in der Welt können wir uns mit solcher Zuversicht verlassen, wie auf Gottes Verheißungen, wenn wir ihnen glauben, uns weigern darin zu wanken und uns dafür entscheiden, Sein Wort **zur letzten Autorität** für jeden Bereich des Lebens zu machen.

Dieser Psalm ist jedoch einzigartig. Verheißungen über Schutz können in der ganzen Bibel gefunden werden, doch Psalm 91 ist die einzige Stelle im Wort, an der alle Schutzverheißungen in einer Sammlung zusammengebracht wurden, geformt zu einem Bund, geschrieben durch den Heiligen Geist. Wie gewaltig ist das!

Ich glaube, Psalm 91 ist ein Bund (ein geistlicher Vertrag), den Gott für Seine Kinder verfügbar gemacht hat – besonders in diesen schwierigen Tagen. Doch es gibt einige, die aufrichtig fragen: „Woher weißt du, dass du ein Lied der Psalmen nehmen kannst und dein Leben darauf gründen kannst?“ Jesus hat diese Frage beantwortet. Der Wert der Psalmen wurde betont, als Er sie als Quelle der Wahrheit bezeichnete, die sich erfüllen müsste:

*„Er sprach aber zu ihnen: Das sind meine Worte, die ich zu euch gesagt habe, als ich noch bei euch war: Es muss alles erfüllt werden, was von mir geschrieben steht im Gesetz des Moses, in den Propheten und **in den Psalmen**.“ (Lukas 24,44 – Luther)*

Daran, dass Jesus die Psalmen dem Gesetz des Moses und den Propheten gleichgestellt hat, erkennen wir, dass sie historisch relevant, prophetisch fehlerfrei und vollständig anwendbar und verlässlich sind.

In einer Zeit, in der wir so vielen Unsicherheiten gegenüberstehen – besonders im militärischen Dienst – ist es mehr als tröstend zu wissen, dass Gott nicht nur im Voraus weiß, womit wir konfrontiert sein werden, sondern dass Er dazu auch umfassende Vorsorge für uns getroffen hat.

Jemand hat einmal bemerkt: *“Es ist interessant, dass die Notrufnummer „911“ (Notrufnummer der USA) aus Gottes Antwort auf unsere Notrufe: Psalm 91,1 entstanden sein muss.“*

Es erscheint mir nur noch wie ein Traum, wenn ich daran zurückdenke, wie mein Denken früher zwischen Angst und Zweifel hin und her schwankte. Wie wenig wusste ich, als ich Gott

diese für mich relevante Frage stellte: "*Gibt es für Christen irgendeinen Weg, dem Bösen auf dieser Welt zu entkommen?*" Er hat mir damals einen Traum gesandt, der nicht nur mein Leben veränderte, sondern auch das Leben von tausend Anderen, die hören und glauben würden.

Was muss ich tun, um gerettet zu werden?

Wir haben über körperlichen Schutz gesprochen. Lass uns nun sichergehen, dass Du ewige Sicherheit hast. Die Versprechen Gottes in diesem Buch sind für Gottes Kinder, die IHN lieben. Wenn Du Dein Leben noch nicht Jesus gegeben und ihn als Deinen Herrn und Retter angenommen hast, dann ist genau jetzt der beste Zeitpunkt, dies zu tun.

„Keiner ist gerecht – nicht ein Einziger.“ Römer 3, 10 (Neues Leben)

„Denn alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes. Römer 3, 23 (Elberfelder)

Gott liebt Dich und gab Sein Leben, damit Du ewig mit IHM leben kannst.

„Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ Römer 5, 8 (Luther)

„Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat.“ Johannes 3, 16 (Neues Leben)

Es gibt nichts, was wir tun könnten, um unsere Rettung zu verdienen oder gut genug zu werden, um in den Himmel zu kommen. Es ist ein Geschenk!

„Denn der Lohn der Sünde ist der Tod; das unverdiente Geschenk Gottes dagegen ist das ewige Leben durch Christus Jesus.“ Römer 6, 23 (Neues Leben)

Es gibt auch keinen anderen Weg in den Himmel zu gelangen als den, durch Jesus Christus – Gottes Sohn.

*„Bei niemand anderem ist Rettung zu finden; unter dem ganzen Himmel ist uns Menschen kein anderer Name gegeben, durch den wir gerettet werden können.“
Apg 4, 12 (NGÜ)*

Jesus sagte zu ihm: *“Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ Johannes 14, 6 (Neues Leben)*

Du musst glauben, dass Jesus der Sohn Gottes ist, dass er am Kreuz für Deine Sünden gestorben ist

und dass er am dritten Tag wieder auferstanden ist.

„Jesus Christus, unser Herr, wurde als Sohn Gottes bestätigt, indem Gott ihn mit großer Macht durch den Heiligen Geist von den Toten auferweckte.“

Römer 1,4 (Neues Leben)

Du magst denken: “Wie kann ich Jesus annehmen und Sein Kind werden?” Gott hat es uns in Seiner Liebe so leicht gemacht.

„Wenn du mit deinem Mund bekennst, dass Jesus der Herr ist, und wenn du in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden.“ Römer 10, 9 (Neues Leben)

„So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.“ Johannes 1: 12 (Elberfelder)

Es ist genauso einfach, wie ein Gebet zu sprechen, dass ähnlich diesem Gebet ist – wenn Du es aufrichtig in Deinem Herzen meinst:

Lieber Gott,
ich glaube, dass Du Deinen Sohn, Jesus, gegeben hast, um für mich zu sterben. Ich glaube, dass Er Sein Blut vergossen hat, um für meine Sünden zu bezahlen und dass Du Ihn vom Tod auferweckt hast, damit ich Dein Kind sein kann und ewig mit Dir im Himmel lebe. Ich bitte Jesus, dass Er jetzt in mein Herz kommt und mich rettet. Ich bekenne Ihn als den Herrn und Meister meines Lebens.

Ich danke Dir, lieber Herr, dass Du mich genug geliebt hast, Dein Leben für mich zu geben. Nimm jetzt mein Leben und gebrauche es zu Deiner Ehre. Ich bitte Dich um alles, was Du für mich hast.

In Jesu Namen – Amen



Begebenheit im Einsatz in Afghanistan zu Psalm 91

**Major d.R. Alfred Schmitt
LdKdo Bay KVK SW(L)**

Ein lieber Bruder aus unserer Gemeinde in Bad Kissingen hatte mir ausgerechnet Psalm 91 vor meiner Verlegung in den Einsatz zugesprochen. Eigentlich verging kein Tag im Einsatz, an dem nicht ein Vers aus diesem Psalm seine Entsprechung im eigenen Erlebten fand. Gerade deshalb möchte ich hier einen vordergründig eher unspektakulären Vorfall schildern, der jedoch von den Versen 11 und 12 ziemlich genau gedeckt wird:

Während meines Einsatzes bei ISAF* bin ich auch als CIMIC*-StOffz im Raum Kabul für Bauprojekte zuständig gewesen. Wir waren unterwegs zur Bauabnahme eines Schulprojektes im Süden von Kabul, ein Erweiterungsbau der Mehrabudin-Schule im Polizeidistrikt 7. Für mich war es die dritte Einsatzwoche; eine Phase also, in der du örtliche Gegebenheiten, die von taktischem Interesse sein könnten, ständig mit einem Auge mitverfolgst. Draußen auf dem Land, sprich: in unserem Operationsgebiet, waren die sogenannten Karez - die Be- und Entwässerungsgrabensysteme - eine solche Besonderheit. Auch in den Städten fallen die längs der Straßen verlaufenden Entwässerungsrinnen auf. Diese sind meist betonierte und zwischen einem und eineinhalb Metern tief. Es erübrigt sich fast, zu erwähnen, dass Warneinrichtungen und Absturzsicherungen nicht vorhanden waren. Jeder DINGO*-Fahrer sieht zu, dass er diesen Rinnen nicht zu nahekommt - zumindest mit den eigenen Reifen.

So war auch mein Fahrer diesbezüglich äußerst gewissenhaft entlang der Zufahrtsstraße zur Mehrabudin-Schule vorgefahren. Er kam wohl mit den Reifen unmittelbar neben der Rinne zum Stehen, während ich mit dem Anlegen einiger Teile meiner persönlichen Schutzausrüstung noch beschäftigt war. Just in dem Augenblick, als

ich die Detonationsverriegelung der Seitenluke gelöst hatte, nahm mein persönliches Erleben der Verse 11 und 12 aus Psalm 91 seinen Lauf:

Meinen rückwärtigen Absprung von der letzten Stufe des DINGO auf den Erdboden hatte ich eher als „kleinen Schritt für einen Menschen“ erwartet. Doch zu meinem Erstaunen folgte ein Sprung in die buchstäbliche Leere. Die kleinsten Bruchteile von Sekunden können sich bekanntlich dehnen und tief ins Gedächtnis einbrennen. So empfinde ich noch heute sowohl das Fallen als auch die Landung am Boden der Rinne als sehr intensiv. Und ich empfand damals – was soll ich sagen – ein „Getragenwerden“ und sanftes Absetzen.

Die Luke des DINGO befindet sich etwa einen Meter über ebenerdigem Grund. In der Rinne am Straßenrand stand ich bis etwa Hüfthöhe – noch dazu zwischen Gesteinsbrocken. Etwa 100 kg Kampfgewicht in voller Ausstattung waren also mindestens zwei Meter in die Tiefe gestürzt. Ich hätte mir alle Knochen brechen können, von der Mündung des Sturmgewehrs unter meinem Kinn ganz zu schweigen. Doch: ich hatte mir noch nicht einmal den Fuß verstaucht!

Sollte unser Herr Seinen Kindern etwa keine Engel schicken können, sie auf Händen zu tragen, damit deren Füße nicht an einen Stein stoßen?

Eigentlich war mein Einsatz schon für das Vorgänger-Kontingent vorgesehen gewesen, doch hatten meine Frau und ich bei mehreren gemeinsamen Gebeten während des Zeitraums der Einsatzvorbereitung den Eindruck, es sollte noch nicht sein. Ein halbes Jahr später war dieser Eindruck nicht mehr vorhanden. Als ich am Tag meiner Verlegung vom Einsatz eines anderen christlichen Soldaten im Stab des EinsUstgVbd* Kabul erfahren hatte, war mir klar, weshalb: die Gemeinschaft im Einsatz und das regelmäßige gemeinsame Gebet mit „HC“, damals Major und PIZ*-StOffz, war ein Geschenk der besonderen Art. Ich weiß nicht, wie ich das Erlebte ohne diese gesegnete Zweierschaft verkraftet hätte.



Nur einer hat das Recht, über Leben und Tod zu entscheiden!

Oberst Andreas Schmand

Führungsstab der Streitkräfte

Es war an einem Freitagmorgen um 09.00 Uhr. Ich befand mich auf einem großen Truppenübungs-

platz und hatte gerade als G3 OpFü* eines Multinationalen Korps-Stabes die Nachtschicht in der OPZ* hinter mich gebracht.

Nachdem ich geduscht hatte, wollte ich meine Frau anrufen, um anschließend zu Bett zu gehen. Meine Frau, die zu diesem Zeitpunkt in der 21. Schwangerschaftswoche war, befand sich auf einer Besuchsreise bei Ihren Eltern in Hamburg. Gerade in dem Moment, als ich zum Handy griff, klingelte dieses bereits. Ich erkannte die Rufnummer meiner Frau. Die Nachricht war jedoch alles andere als erfreulich. Meine Frau versuchte, mir unter Tränen zu erklären, dass sie sich gerade in einem Krankenwagen auf der Fahrt in ein Hamburger Krankenhaus befand, da ihr beim Frühstück die Fruchtblase geplatzt war.

Ich merkte, wie es mir den Boden unter den Füßen wegriss. Mir war sofort klar, welcher Gefahr unser ungeborener Sohn nun ausgesetzt war.

Als ich mich wieder gefangen hatte, galt mein erstes Gespräch unserm Herrgott. Ich bat Ihn unter Tränen: "Vater, bitte steh uns jetzt bei. Unser Sohn ist ein Kind der Liebe und wir wollen ihn nicht verlieren".

Ich fühlte Seinen Beistand bereits bei meiner Bitte und wurde dadurch merklich gefasster. Dann ging alles ganz schnell. Ich zog mich an, um meine Vorgesetzten zu informieren. Was ich in diesem Moment an Kameradschaft und Fürsorge erfuhr, war unbeschreiblich und ich konnte, obwohl ich mich selbst als relativ „harten Hund“ bezeichne, meine Tränen nicht zurückhalten.

Der Chef des Stabes veranlasste, dass ich mit seinem Dienstwagen unverzüglich zum nächsten ICE-Bahnhof gefahren wurde, um meiner Frau schnellstmöglich Beistand zu leisten. Von der vierstündigen Zugfahrt bekam ich dann nicht mehr sehr viel mit. In Hamburg angekommen, erfuhr ich per Telefon, dass meine Frau bereits in ein anderes Krankenhaus mit eigener Perinatal-Station verlegt worden war. Dies war zunächst eine gute Nachricht, weil meine Frau aus medizinischer Sicht in den besten Händen war.

Das Krankenhaus veranlasste, dass ich ein Bett im Patientenzimmer meiner Frau bekam. Wir waren beide froh, dass wir die Gelegenheit hatten, uns gegenseitig zu unterstützen und aufzubauen. Uns wurde von den Ärzten sofort klargemacht, dass man medizinisch erst ab der 24. Schwangerschaftswoche um das Leben eines Ungeborenen kämpfen könne, da vorher die Unterentwicklung

der Organe ein Überleben nicht zulässt. Für meine Frau bedeutete dies, mindestens drei Wochen liegend zu verbringen, um die erste Hürde zu nehmen.

Trotz der dazu notwendigen großen Disziplin war dies für meine Frau das vergleichsweise geringere Problem. Wir hatten uns ja gegenseitig zum Philosophieren, zum Trösten, aber auch zum gemeinsamen Beten. Wir fühlten beide, dass unser Vertrauen in Gott uns enorme Kraft und Optimismus schenkte.

Regelmäßige Untersuchungen bestätigten immer wieder, dass fast kein Fruchtwasser mehr vorhanden war und so hatten wir immer wieder Arztgespräche, die ich nie vergessen werde. Der Arzt war in seiner Kommunikation sehr vorsichtig und versuchte, uns möglichst schonend beizubringen, dass eine normale Weiterentwicklung unseres ungeborenen Sohnes eigentlich unmöglich sei. Dadurch, dass das Kind seine Extremitäten durch das fehlende Fruchtwasser nicht bewegen könne, müsste man mit schwersten körperlichen Behinderungen rechnen. Er empfahl uns daher, über einen Schwangerschaftsabbruch ernsthaft nachzudenken.

Meine Frau und ich brauchten keine Zeit, um einen Entschluss zu fassen. Uns beiden war klar,

dass nur einer das Recht hat, über Leben und Tod zu entscheiden und so antworteten wir dem Arzt sofort, dass ein Abbruch nicht in Frage käme. Darüber hinaus machten wir ihm klar, dass unser Sohn, auch wenn er mit Behinderungen zur Welt käme, ein gutes und würdevolles Leben bei uns haben werde.

Über diesen Entschluss war der Arzt sichtbar erstaunt. Natürlich waren meine Frau und ich im ersten Moment erschüttert über die aufgezeigten Perspektiven. Aber wir fühlten wieder die Kraft, die unser Herr uns durch unsere Gebete gab und wir wussten, dass wir nicht aufhören würden, zu kämpfen.

Ich durfte meine Frau mittlerweile im Bett liegend transportieren und so versäumten wir keine Gelegenheit, immer wieder in der Krankenhauskapelle zu beten und auch Kerzen anzuzünden. Wir erhielten darüber hinaus großen Beistand von der für das Krankenhaus zuständigen Pfarrerin. Sie betete sehr oft gemeinsam mit uns und besuchte uns oft auf dem Zimmer, um auch mit uns zu philosophieren und uns beizustehen. Ich hatte in meinem Leben noch nie so ein intensives Gefühl der Nähe zu Gott und mir war im Unterbewusstsein klar: „Alles wird gut“. So vergingen insgesamt acht Wochen; ich war mittlerweile wieder im Dienst und fuhr natürlich freitags unmittelbar

nach Dienstende von meinem Stationierungsort, Münster, zu meiner Frau nach Hamburg, um zumindest am Wochenende bei ihr und unserem ungeborenen Sohn zu sein.

Dann plötzlich am 10. Juni 2006, 12 Wochen vor dem errechneten Termin, setzten um 23.30 Uhr die Wehen ein. Natürlich waren wir sehr besorgt, war es doch immer noch recht früh für eine Geburt. Aber da der 11.Juni der Geburtstag meiner Frau war, hielten wir es für ein Zeichen Gottes. Und so kam unser Sohn Simon am 11.Juni um 03.30 Uhr zur Welt. Er wog zwar nur 1.200 Gramm, war nur 41 cm groß und musste zusammen mit meiner Frau noch weitere acht Wochen auf der Intensivstation in Hamburg bleiben. Aber er war kerngesund, ist heute 11 Jahre alt und von einem „normal“ geborenen Kind nicht mehr zu unterscheiden. Und Simon hat einen kleinen Bruder bekommen; Silas.

Alle damals beteiligten Personen, besonders aber die Ärzte sprachen immer wieder von einem Wunder. Für uns jedoch war es zweifelsohne der Beistand und Schutz unseres Herrn, der unser Vertrauen in Ihn belohnt hat.

„Danke Vater, dass Du für uns da bist“



**„Bale!“ zu Gott
Hermann Meyer**

Oberst a.D.

Zum Ende eines Einsatzes in Kunduz/Nord-Afghanistan war ich auf einer Etappe meines Heimflugs nach Deutschland angelangt. In Abständen von wenigen Stunden starteten und landeten die Truppentransporter vom Typ C-160* TRANSALL, um die Kontingent- „Finisher“ aus den verschiedenen deutschen Einsatzräumen Afghanistans auf dem Luftstützpunkt in Termez/Usbekistan zu sammeln. Dort befand sich die große Luftumschlag-Basis, die dem deutschen Einsatzkontingent der ISAF* gleichermaßen als vorgeschobenes Versorgungslager wie auch als Umschlagstelle für die Flüge nach und aus Deutschland diente.

Der Abschied aus Kunduz war schwergefallen. Das lag vor allem in der Besonderheit der Anfangsoperation begründet. Neue Aufgaben und große Handlungsfreiheit, besonders aber die erste Berührung mit fremden Menschen und ihrer Kultur, die Mächtigkeit und Weiträumigkeit des unbekanntes Landes und schließlich die Kameradschaft - ein überschaubarer Kreis, in dem jeder jeden kennt und in welchem man unter den besonderen Bedingungen eines I. Kontingents gefestigte Freundschaften entwickelt - sind charakteristisch hierfür.

Einige Tage vor dem geplanten Abflug, dem sogenannten „OUT“, feierten wir „Abflieger“ mit unseren Kameraden. Nach den selbstbesteckten Lammfleisch-Spießen vom Holzkohlegrill und dem afghanischen Nan-Brot bedachte ich dabei besonders gute Freunde mit Geschenken; kleine Dinge, die ich jetzt nicht mehr brauchte und die ich mir vor dem nächsten Einsatz wieder würde besorgen können. MAGLITE-Stabtaschenlampe, Bauchtasche, Pistolen-Kordel, Stirnlampe und Ähnliches wechselten so den Besitzer. Ich war jedoch überrascht, auch selbst beschenkt zu werden.

Ein Einheimischer, der für eine deutsche Transportfirma als „local representative“ fungierte und dabei von seinem jüngeren Bruder, der in

Deutschland studiert hatte, als Übersetzer unterstützt wurde, hatte eng mit uns zusammengearbeitet. Er schenkte mir zum Abschied einen großen Strauß knallroter Rosen aus Plastik. Ich war so verblüfft über diese Farbenpracht in der erd-braun-grauen Umgebung, die mich mehrere Monate lang begleitet hatte, dass die Rührung über diese nach meinem Empfinden eher kitschige Geste schließlich überwog. Ich nahm mir vor, diesen Blumenstrauß auf jeden Fall mit nachhause zu nehmen.

Ich habe Jesus Christus zwar als Jugendlicher in Familie und Konfirmandenunterricht kennengelernt, aber anschließend unser Verhältnis über lange Jahre hinweg eher locker „schleifen“ lassen. Gott war von mir - in militärischen Worten gesprochen - nicht meinen Hauptkräften, sondern eher der Reserve zugeordnet, die man im Notfall einsetzt, wenn sonst kein Mittel mehr greift; vergleichbar dem Reservefallschirm, den ich als Freifaller bereits in zwei Fällen ziehen musste, als mein Hauptschirm versagte. Erst als Hauptmann im Alter von ca. 30 Jahren ist mir meine Beziehung zu Gott dann wieder wichtig geworden. Ich hatte mir während früherer Einsätze angewöhnt, jeden Tag - meist vor dem Aufstehen - eine kurze „Stille Zeit“ im Gebet zu halten, so auch hier in Afghanistan: Ich dankte für Bewahrung für meine Kameraden und mich, betete um Akzeptanz durch die Menschen, denen wir in diesem von vielen

Jahren Krieg durchzogenen Land helfen wollten, um Frieden für sie, für ihre Region und natürlich für unsere Familien zuhause. Je näher mein OUT rückte, desto mehr betete ich schließlich auch für eine behütete Rückkehr zu unseren Familien.

Überhaupt dachte ich in diesen letzten Tagen besonders viel an unseren jüngsten Sohn, der zu dieser Zeit fünf Jahre alt war. Lukas war unser „Nachzügler“; seine beiden älteren Brüder hielten uns eigentlich schon genug auf Trapp. Doch ich stamme aus einer Familie mit vier Jungs und so war das Gefühl, nun selbst Vater von drei Jungs zu sein, sehr erhebend und beglückend. Lukas war unser Sonnenschein und Sorgenkind zugleich. Sehr lebhaft, bei allen Spielen mit Freunden mit vollem Körpereinsatz dabei - und doch war da auch die ständige Sorge, ob er nach der ersten großen Herzoperation, die er direkt nach seiner Geburt durchlaufen hatte, wohl weiter gut heranwachsen würde oder ob physische Belastungen irgendwann einmal sein kleines Herz überfordern könnten. Die Tage damals unmittelbar vor und nach der Herzoperation im Säuglingsalter waren dramatisch für meine Frau und mich. Der in Aussicht gestellte Operationserfolg lag bei ca. 25% und war keinesfalls so hoch, dass wir beruhigt sein konnten. Der Tod eines Kindes war somit eine sehr realistische und naheliegende Möglichkeit geworden, der wir uns gedanklich stellen mussten. Es lag uns ganz klar vor Augen, dass

menschliche medizinische Fähigkeiten ihre Grenzen haben. Nur das fortwährende und intensive Beten zu Gott, bei dem uns auch enge Freunde und Familienangehörige unterstützten, gab uns genug Kraft und Vertrauen, alles in Seine Hände zu legen und darauf zu hoffen, dass Er es wohl richten wird. Psalm 37, 4f **„Befiehl dem Herrn deine Wege, ER wird es wohlmachen.“** hat uns sehr großen Trost gespendet. Lukas hat die sechsstündige Operation im Münchener Herzzentrum gut überstanden. Das feste Wissen darüber, dass für Gott alles möglich ist, begleitet uns seither.

Vier Jahre später befand ich mich also in unserem Feldlager in Termez/Usbekistan und wartete auf den Anschlussflug in die Heimat. Von Kameraden, die wenige Stunden vorher mit einer C-160* aus Kabul angekommen waren, erfuhr ich, dass mit ihnen ein kleines afghanisches Mädchen ausgeflogen wurde. Es war ein oder zwei Tage vorher beim Spielen am Straßenrand der „Route VIOLETT“, der großen Überlandstraße, die von Kabul in Richtung Osten nach Pakistan auf den Khyber-Pass zuführte, von einer ISAF-Patrouille erfasst und dabei von einem Radpanzer überrollt worden. Man sagte, die 6-Jährige hätte beide Beine unterhalb der Hüfte verloren und solle nun mit dem AIRBUS, der auch uns in die Heimat bringen sollte, nach Deutschland gebracht werden. Zur anschließenden Operation solle es für sie weiter in eine europäische Klinik gehen.

Die Geschichte ging rasch herum in den Zelten, die für „transitting persons“ aufgestellt waren, und manche Gespräche, die über Klappische und Feldbetten hinweg geführt wurden, erwähnten diesen Vorfall. Ein Gerücht besagte, dass ein MEDEVAC*-Jet aus Deutschland bereits auf dem Weg hierher sei. Besonders auf den Gesichtern älterer Kameraden, von denen ich vermutete, sie hätten selbst Kinder, erkannte ich große Betroffenheit. Im Gespräch mit einer Soldatin erfuhr ich, dass sie als Ärztin die Aufgabe hätte, das verletzte Mädchen und ihren Vater nach Europa zu begleiten. Ich fragte nach der Art der Verletzung. Das Mädchen würde wohl beide Unterschenkel verlieren, vorausgesetzt es überstünde den bevorstehenden langen Flug. Der Zustand des Mädchens habe sich während des Flugs von Kabul nach Termez drastisch verschlechtert, und sie würde zurzeit in der Rettungsstation hier in der Log/SanBasis i.E.* notoperiert, um sie für den Weiterflug zu stabilisieren. Eine MEDEVAC-CHALLENGER* sei mit Wechselbesatzung und ärztlichem Personal an Bord schon auf dem Weg hierher und würde das Mädchen abholen, sobald es hinreichend stabilisiert sei.

Ich empfand plötzlich einen großen inneren Schmerz und begann in den Zelten nach dem Vater des afghanischen Mädchens zu suchen. Nach

wenigen Minuten fand ich in einem der Einheitszelte drei Männer auf zwei Feldbetten einander gegenüber sitzend. Zwei von ihnen, ein Mann in deutscher Uniform im Dienstgrad eines Hauptfeldwebels und ein Afghane in abgetragener Jacke und am Kragen geschlossenem Hemd, balancierten eine Platte mit Obst auf den Knien und aßen. Ihnen gegenüber saß ein vollbärtiger Mann, den ich auf ca. 40 Jahre schätzte und der eine khakifarbene Outdoor-Weste und ein Salwar Kamiz, das landestypische lange Knie-Hemd, über den pludrigen leichten Hosen trug. Auf dem Kopf trug er, wie auch der andere Afghane, eine runde Chitrali-Kappe. Sein Gesicht war zerfurcht, wettergerbt und trotz der Bräune irgendwie fahl. Stunden oder vielleicht Tage ohne Schlaf mögen der Grund dafür gewesen sein und hatten ihn gezeichnet. Ich grüßte die Männer in englischer Sprache und stellte mich vor. Die Männer standen auf, und der Hauptfeldwebel entgegnete, ich könne Deutsch sprechen, das er übersetzen würde, falls es etwas gab, das die beiden Afghanen betreffe. In kurzen Sätzen bestätigte er die Geschichte von dem verletzten Mädchen, das soeben erneut operiert wurde, sowie das Warten des Vaters darauf, wie es danach weiterginge.

Während des Gesprächs entstand eine merkwürdige Aneinanderreihung von Sätzen in mehreren Sprachen. Mein Gesagtes und meine Fragen wurden dabei von dem deutschen Soldaten, der sich

als ehemaliger Angehöriger der NVA* vorstellte, auf Russisch übersetzt und an den Mann im Jackett gerichtet. Dieser wiederum übersetzte aus dem Russischen ins Paschtu, die Sprache des Vaters des Mädchens. Dessen Erwidern und Fragen gingen dann auf demselben Weg zurück: Paschtu – Russisch – Deutsch. Ich bat den deutschen Soldaten zu übersetzen, dass ich selbst Vater eines gleichaltrigen Kindes sei und dass auch mein Kind bereits an der Schwelle zum Tod gestanden habe. Ich sagte, dass ich verstehen und mitfühlen könne, wie er sich als Vater in dieser Situation fühle und schließlich, dass ich sein Leid teilen möchte. Danach folgten einige Sätze und Übersetzungen über die jeweils eigene Familie.

Ich fragte schließlich, ob ich mit ihm zusammen beten dürfe. Die beiden Übersetzer wurden unsicher und zögerten. Es muss ihnen bewusst geworden sein, dass hier offenbar ein Christ und ein Muslim sich „in derselben Angelegenheit“ an ihren Gott wenden wollten. Vielleicht ahnten sie die vermeintliche Unmöglichkeit der bevorstehenden Situation. Das plötzliche „Bale! (Ja!)“ des afghanischen Vaters war direkt an mich gerichtet und bedurfte keiner Übersetzung. Er deutete mit der Hand neben sich auf das Feldbett. Ich setzte mich. Die Betten wurden nur durch einen kleinen Durchlass voneinander getrennt. Die Knie von

uns vier Männern berührten sich bei der kleinsten Bewegung. Ich bat den mir gegenüberstehenden Deutschen das Gebet zu übersetzen. Er entgegnete, dass er nicht Mitglied einer Kirche sei, weil das in der vormaligen DDR nicht üblich gewesen war und er deshalb nicht wisse, ob er der Richtige für diese Art der Übersetzung sei. Ich sagte ihm, er solle beruhigt sein und sein Bestes geben, für alles andere werde gesorgt. Ich betete zu Gott in knappen und klaren Sätzen. Jeder Satz wurde sorgfältig über die vier Ecken unseres Gesprächs übersetzt. Ich bat Gott, sich dieses kleinen Mädchens ebenso anzunehmen wie er sich vor einigen Jahren meines Sohns, Lukas, angenommen hatte – in unendlicher Liebe besonders für die Kinder, in großer Güte und Allmacht, der keine Grenzen gesetzt sind. Ich betete zu Jesus, unserem Heiland, der alle Verletzungen heilen könne, innere wie äußere. Ich betete, dieses Mädchen nun so zu beschützen, wie Er auch mich in allen Einsätzen beschützt habe. Die Verse eines Psalms kamen mir in den Sinn: Gott möge das Mädchen **mit Seinen Fittichen decken** und ihm **Zuflucht geben**. Er möge **Seine Engel senden** und das Kind **auf Händen tragen** und **auf allen** bevorstehenden **Wegen begleiten** (Psalm 91, Verse 4 und 11).

Ich betete um Trost für die Eltern und Geschwister des Mädchens zuhause in Kabul, für den Vater um Hoffnung und festes Vertrauen auf Gott, auch um Begleitung durch Ihn in den bevorstehenden Wochen und Monaten im fremden Europa. Am Schluss meines Gebets bat ich, den afghanischen Vater zu fragen, ob wir seine Tochter ganz und ohne Vorbehalt in die bergenden Hände des barmherzigen Gottes legen wollten. Das „Bale!“ kam wieder direkt an mich gerichtet. Nach dem Gebet schwiegen wir. Der Kloß in meinem Hals, der innere Schmerz, den ich seit dem kurzen Gespräch mit der Militärärztin empfunden hatte, wick zunehmend. Tränen der Erleichterung stiegen mir hoch. Ich merkte, dass wir vier Männer uns irgendwann im Laufe dieses Gebets an den Händen und Ärmeln gefasst hatten. Auch der deutsche Übersetzer hatte gerötete Augen.

Nach einigen Minuten standen wir auf. Der afghanische Vater fasste meine beiden Handgelenke, dann meine Schultern. Wir standen beide da, einander haltend. Ich sagte ihm, er dürfe nun ganz sicher sein, dass Gott auch diesen bevorstehenden Weg mit ihm und seiner Tochter gehen und er niemals mehr alleine sein würde. Die feuchten Augen wichen einem vorsichtigen Lächeln im Wissen um Gottes Beistand.

Ich erkannte in diesem Mann die wachsende Festigkeit und Kraft und die nur aus festem Gottvertrauen entstehende Gelassenheit. Da fiel mein Blick über seine Schulter auf meinen Rucksack, den ich am Zelteingang abgestellt hatte und auf den daran mit einem Karabinerhaken befestigten Strauß knall-roter Plastikrosen. Ich überreichte dem Vater den Strauß und bat noch einmal um eine letzte Übersetzung. Der Blumenstrauß sei für seine Tochter und als Erinnerung gedacht an die Zusage Gottes, des allmächtigen Schöpfers, dass Seine Liebe und Güte ewiglich währten und wir sie allezeit empfangen würden, wenn wir uns in Seine Hände begäben und dass Er uns erhöere, wenn wir uns im Gebet an Ihn wenden würden (Psalm 91,15).

Wir verabschiedeten uns voneinander. Dann ging ich hinüber in das Gebäude, in welchem die Rettungsstation lag und betete dort noch eine Zeit lang in einem der Räume in der Nähe zur OP-Schleuse. Nach einigen Stunden starteten wir im AIRBUS in Richtung Deutschland; die zwischenzeitlich eingetroffene CHALLENGER würde bald nach uns mit dem Mädchen und ihrem Vater an Bord ebenfalls losfliegen und uns überholen.

Viel später erkannte ich, dass dieses Gebet mehrfach gewirkt hatte. Es hat nicht nur dem Vater des

afghanischen Mädchens und mir Trost und Zuspruch, Hoffnung und Kraft gegeben. Es hatte auch einander vollkommen fremde Menschen unterschiedlicher Religionen im gemeinsamen Gebet zusammengeführt. Meinem Kameraden, der so geduldig ins Russische übersetzt hatte, wünsche ich, dass er Gottes Nähe an sich selbst erfahren wird und er sich Ihm zuwendet und öffnet. Und schließlich erfuhr ich von einem anderen Kameraden, dass das Mädchen den langen Flug nach Europa ohne Verschlimmerung überstanden hatte.

Ich weiß ganz sicher, dass Gott während dieser Zeit im Zelt anwesend war, dass Er uns gehört und sich unserer Gebetsanliegen angenommen hat. Sein Trost und Seine Kraft sind dort für den Vater des Mädchens spürbar geworden. Gelobt sei Jesus Christus.



Im Wakhan-Korridor

Hermann Meyer

Oberst a.D.

Der Einsatzraum des PRT* Faisabad in der Provinz Badakhshan umfasst den äußersten nord-östlichen Teil Afghanistans mit Eingang zum Wakhan-Korridor. Dieser Hochgebirgsrücken weist wie ein langer, stämmiger Fahnenmast aus dem afghanischen Hauptland heraus und ragt zwischen dem Pamir-Gebirge Tadschikistans im Norden sowie Pakistan im Süden und der unmittelbar angrenzenden Kashmir-Region nach Osten hinein in Richtung China.

Unter den Kameraden im Lager ging die stehende Redewendung um: „Wir sind zwar nicht am Ende der Welt, aber verdammt nah dran“. Wie viele Feldpostbriefe in die Heimat mag dieser Satz wohl begleitet haben?

Das stark durchschnittene Gelände des Wakhan begünstigte die Infiltration der OMF*, die aus dem angrenzenden nördlichsten Zipfel Pakistans kommend allgegenwärtig war. Sie hatte das Ziel, Kämpfer und Waffen zur Destabilisierung ins Land zu bringen. Durch die Präsenz unserer Patrouillen, die mit ihren geländegängigen Fahrzeugen über mehrere Tage hinweg die alpine Region durchstreiften, sollten Aufständische vom Eindringen abgehalten werden.

Im Sommer vermehrten sich Informationen über geplante Anschläge auf unsere Patrouillen sowie auf das Feldlager und den Landstreifen unseres Feldflugplatzes. Dazu kamen Meldungen über bereits mehrfach erfolgten Beschuss von Polizeigebäuden und Streifen der örtlichen afghanischen Polizei. Unser Einsatzkontingent sollte personell spürbar aufwachsen, und so war das Lager über einige Wochen hinweg ausgebaut und durch zusätzliche Bruchsteinmauern verstärkt worden. Die Maurer- und sonstigen Handwerkerarbeiten, die auch durch einheimische Ortskräfte aus Faisabad durchgeführt wurden, kamen zum Ende. Als ich eines Spätnachmittags zusammen mit Kameraden unsere Patrouillenfahrzeuge im Technischen Bereich für einen bevorstehenden Einsatz vorbereitete, fiel mir an einem Mauerabschnitt eine etwa 50 cm lange Lehmplatte auf, die unmittelbar unterhalb der Mauerkrone angebracht

war. Dieses gesamte Mauerteil wirkte auf mich besonders massiv und widerstandsfähig. In den feuchten schwarz-grauen Lehm der Platte waren zwei stilisierte Fische und - darüber stehend - ein afghanischer Schriftzug eingeritzt. Der heiße Wind und die Nachmittagssonne hatten den Lehm bereits getrocknet. Die Strichzeichnung erinnerte mich an das Geheimzeichen der verfolgten Ur-Christen, den sogenannten „Ichthys-Fisch“, und weckte meine Neugier. Ich malte mir den Schriftzug mit einem Filzstift so präzise wie möglich auf meinen linken Handrücken und zeigte es einem unserer Sprachmittler. Das Wort war in Dari geschrieben und lautete „Abd al-Ghiyas“, übersetzt „Diener dessen, der Beistand gibt“. Es muss wohl der Name desjenigen Handwerkers gewesen sein, der das Mauerstück zum Abschluss gebracht hatte.

Für mich persönlich erschien es wie ein Signal Gottes für seine Anwesenheit an diesem Ort und an diesem Tag. Ich dankte Gott für seine Nähe und betete um Schutz und gute Rückkehr für meine Kameraden und mich - **Er möge seine Engel mit uns senden und uns beschützen** (Psalm 91, Vers 11).

Ich wollte an diesem Tag früh schlafen gehen, um für den Abmarsch weit vor Sonnenaufgang des Folgetags ausgeruht zu sein. Wir würden die kommenden Tage „feldmäßig“ in und an unseren

Fahrzeugen verbringen. Beim Waschen in einem der Sanitär-Container und noch in Gedanken an die bevorstehende Patrouille vertieft, dröhnte plötzlich eine laute Explosion durch das Lager. Wir waren zu dritt im Waschcontainer und horchten auf. Innerhalb kürzester Zeit folgten zwei weitere Donnerschläge, davon einer sehr laut und in unserer unmittelbaren Nähe. Ich nahm ein Zittern des Containers und kurze, prasselnde Schläge gegen die Außenwand wahr - das waren Projektile - oder Splittereinschläge. Ich duckte mich unweigerlich zu Boden. Wir waren, wie sich herausstellen sollte, mit RPG-7* beschossen worden. Eine dieser Klein-Raketen war in eine mit Stein und Schutt gefüllte Reihe mit Hesco-Bastions* wenige Meter von uns entfernt eingeschlagen.

Der Sprengkopf hatte das Eisendraht-Gewirk eines Hesco-Korbs durchbrochen und lose Steine wie Sekundärgeschosse gegen die Containerwand geschleudert. Der Raketenkopf selbst war durch die Hesco-Füllung gestoppt worden. Die anderen beiden Raketen fanden ihre Ziele im T-Bereich, mussten knapp über unsere Einsatzfahrzeuge hinweggeflogen sein und waren in den von Reifenspuren aufgewühlten weichen Lehm-boden eingeschlagen ohne größere Schäden zu verursachen. Metallsplitter und Leitwerkteile der RPGs fanden sich auf der Erde unterhalb der

Lehmtafel mit dem Fisch. Niemand war verletzt worden.

Ich erlebte hautnah die Zusage Gottes, wie wir in Seiner Treue und unter „...**Seinem Schutz und Schildwall...**“ standen (Ps. 91, 4b) und wie „**die Pfeile bei Tag**“ (Ps. 91, 5b) uns nichts anhaben konnten.

In den folgenden Monaten kam es mehrfach zum Beschuss unseres Lagers sowie zu Anschlägen auf Patrouillen. Auch hierbei kam keiner meiner Kameraden zu Schaden.



Die Kraft des gemeinschaftlichen Gebets
Dr. Erika Meyer
Oberfeldarzt (w)

Eines Tages auf der Fahrt zum Dienst schnappte ich im Radio die Meldung auf, wonach zwei deutsche Soldaten im Auslandseinsatz in Georgien entführt worden waren. Ich wusste, dass ein Kamerad, mit dem zusammen ich als Truppenarzt in einer früheren Dienststelle gemeinsam eingesetzt war, bereits mehrfach in Georgien gewesen war und sich erneut für den Einsatz gemeldet hatte. Nach mehreren Telefonaten mit Freunden und anderen Kameraden folgte noch am Abend schließlich die Gewissheit, dass dieser Kamerad unter den Entführten war.

Mein Mann, der ebenfalls Soldat ist, und ich beteten in den Folgetagen sehr intensiv um Bewahrung und Schutz für ihn, um seine Freilassung und darum, dass er die Geiselnahme unbeschadet an Seele und Körper überstehen möge. Wir beteten vor allem darum, dass er nicht den Mut und die Hoffnung verlieren möge und sich auch selbst im Gebet ganz an Gott wenden und auf Ihn vertrauen wolle. Wir beteten auch für seine Frau und die beiden Kinder.

Diese Gebetsanliegen brachten wir auch in unsere Kirchengemeinde als Fürbittengebet für den Gottesdienst sowie in mehrere Gebetskreise, in denen nun täglich für unseren entführten Kameraden und seine Familie zuhause gebetet wurde. Wir wussten bereits aus eigenen früheren Erfahrungen um die Kraft des gemeinschaftlichen Gebets. **„Betet ohne Unterlass.“** (1. Thess. 5, 17).

Mein Mann und ich verfolgten sehr eng alle Nachrichten um die Entführung und die Vermittlungs- und Verhandlungsanstrengungen, soweit sie in den Medien und durch die Bundeswehr veröffentlicht wurden.

Schließlich erschien die Meldung über die glückliche und unversehrte Freilassung der beiden entführten Bundeswehrsoldaten sowie zwei weiterer UN*-Beobachter.

Wir sind fest überzeugt, dass Gott treu ist und alle Gebete hört. **„Und das ist die Zuversicht, mit der**

wir vor ihm reden: Wenn wir um etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns.“ (1. Joh. 5, 14).

Wir wissen auch, dass Gott Seine eigenen Wege mit uns Menschen hat und dabei souverän handelt. Später erfuhren wir, dass mein Kamerad durch dieses Erlebnis neu zum Glauben gefunden hat.



Das Kreuz an meinem Schlüssel

Ivo Baselt, Hauptmann

AufklBtl 13 Gotha

Zu Beginn möchte ich festhalten, dass ich nicht immer Christ war, sondern mich erst im Alter von 23 Jahren als Student der Universität der Bundeswehr in München habe taufen lassen. Als Kind und Jugendlicher war ich überzeugter Atheist und naturwissenschaftlich geprägt. Doch mit zunehmender Lebenserfahrung, dem wissenschaftlichen Studium und durch das Vorleben von befreundeten Christen, einschließlich meiner späte-

ren Frau, gab mir der Atheismus kein vollständiges und logisches Weltbild mehr. Im christlichen Glauben habe ich den Halt gefunden, den ich gesucht hatte. Er hat mich auch durch meine Dienstzeit begleitet. Ich möchte nicht verschweigen, dass dies auch viele Herausforderungen bringt, besonders wenn der Arbeitgeber „Bundeswehr“ heißt und man als Offizier noch eine besondere Rolle darin spielt.

Als Vorgesetzter erlebt man immer wieder schöne, aber auch traurige und nachdenkliche Momente. Ich erinnere mich an einen Soldaten, der auf mich zukam, während ich vor der Waffenkammer meiner Kompanie stand und eigentlich die Arbeitsabläufe kontrollieren wollte. Als der Soldat vor mir stand, brach er vor einem angetretenen Zug mit rund 30 anderen Soldaten in Tränen aus. Doch sein innerlicher Schmerz war größer als die Scham. Ich nahm ihn dann zur Seite, ging mit ihm in ein anderes Zimmer und konnte mich dann seines Problems annehmen. Seine Frau hatte ihn Hals über Kopf verlassen und er verstand die Welt nicht mehr. Natürlich konnte ich ihm in dieser Situation nicht seine Frau wiederbringen, aber ich konnte als Vorgesetzter das anwenden, was Jesus mir beigebracht hat: Zuhören, Mitfühlen, Trösten, Hilfe anbieten und Hilfe leisten, aber auch später für diesen Soldaten zu beten.

Ein anderer Soldat, ein Feldwebeldienstgrad, kam gerade aus dem Einsatz in Kunduz zurück. Äußerlich war er sehr souverän, doch man merkte ihm an, dass ihn die gemachten Erfahrungen sehr bewegt hatten. In einer ruhigen Minute gestand er mir einmal sein Hauptproblem. So musste er bei einem Hinterhalt nicht nur zurückschießen, sondern auch bewusst Menschen erschießen. Als er den Gefechtsablauf schilderte, merkte ich, wie er die Bilder erneut in Gedanken vor sich sah. Ich konnte dieses Erlebnis nicht wegschieben und begann auch nach Dienst darüber nachzudenken, ich musste mich damit auseinandersetzen. Ich fand Halt und Zuversicht immer in Gottes Wort oder bei Menschen, die wunderbare Worte für die Liebe Gottes gefunden haben.

So gibt mir folgendes Gebet immer wieder Mut und Vertrauen:

„In deine Hände lege ich meine unruhigen Gedanken, meine wirren Gefühle, mein Leben. In deinen Schoß lege ich meinen müden Kopf, die Früchte meines Tuns, meine Sorgen. Unter deinen Mantel lege ich meinen schutzlosen Leib, meine verwundete Seele, meinen angefochtenen Geist. In deine Hände lege ich meine Freunde, meine Feinde, mein Leben.“ (unbekannter Autor)

Eine meiner Verwendungen war einmal ein viermonatiger Einsatz am VN*-Ausbildungszentrum

in Wildflecken. Als Offizier der Aufklärungstruppe mit dem hauptsächlichsten Auftrag der Nachrichtengewinnung bestand meine Aufgabe darin, Soldaten anderer Truppenteile unserer Panzergrenadierbrigade, welche sich für den Auslandseinsatz in Afghanistan vorbereiteten, so auszubilden, dass sie im Fall ihrer Geiselnahme durch Aufständische oder Insurgents den dabei entstehenden ganz besonderen Belastungssituationen bestmöglich gewachsen sein würden. Zu dieser Zeit war in den Medien gelegentlich die Rede von Mitarbeitern der in Afghanistan tätigen Hilfsorganisationen und auch von ISAF*-Soldaten, welche als Geiseln genommen, misshandelt und zu Propagandazwecken der Anklage gegen die westliche Intervention medienwirksam eingesetzt wurden. Dabei war es Berichten zufolge auch zu Folter, Verstümmelung und Tötung der Geiseln gekommen.

Meine Aufgabe bestand darin, die „Befragung“ in der „Geiselhaft-Phase“ zu leiten und durchzuführen. Ziel derartiger Ausbildung ist es, die künftigen Einsatzsoldaten auf mögliche Grenzsituationen von Physis und Psyche, welche in Geiselhaft auftreten können, vorzubereiten und durch Verhaltensstrategien ebenso wie durch mentale Bewältigungs- und Verarbeitungstechniken widerstands- und durchhaltefähig zu machen, um die Geiselnahme bis zur Befreiung bestmöglich zu überstehen. Unsere Ausbildungsinhalte basierten

auf Erfahrungen anderer Streitkräfte ebenso wie aus Erkenntnissen sogenannter Hostage Rescue Teams und von deutschen Polizeikräften, welche bei Geiselnahmen eingesetzt werden. Natürlich wurden auch Auswertungen und Erkenntnisse über die Geiselnahme zweier deutscher UNO-MIG*-Soldaten während des Georgien-Einsatzes 2006 herangezogen. Neben militärischem Ausbildungspersonal wurde die Ausbildung ständig durch Ärzte und Truppenpsychologen fachlich begleitet. Es war eine sehr sensible Station mit vielen Herausforderungen, besonders für meine jungen Wehrpflichtigen, die als Hilfsausbilder oder SidaF* eingesetzt waren. An ihren Verhaltens- und Verarbeitungsprozessen während des mehrmonatigen Aufenthalts am Ausbildungszentrum konnte ich die psychische Belastung des täglichen Dienst- und Übungsbetriebes beobachten. Doch auch ich selbst war nicht ohne weiteres fähig, das Übungs-Szenario einfach so abzuschüteln. Die Befragungen wurden in Englisch geführt und von uns - wie im Übungs-Drehbuch für diese Ausbildungssituation vorgeschrieben - fordernd, aggressiv und erkennbar gewaltbereit vorgenommen. Wollte der „Gefangene“ nicht kooperieren, wurden Vorbereitungen zur physischen Bestrafung eingeleitet oder mit anderen Sanktionsmaßnahmen bis hin zur vermeintlichen „Erschießung“ gedroht. Diese Eskalationsstufen basierten ebenfalls auf gewonnenen Erkenntnissen aus vormaligen Geiselnahmen. Die meisten der

auszubildenden Soldaten haben spätestens zu dem Zeitpunkt angefangen, mit uns „Geiselnern“ zu kooperieren, als ich als Eskalationsstufe eine zu meinem Ausbilderpersonal gehörende und als SidaF* eingesetzte Übungs-Geisel in den Raum gebracht habe, diese auf den Metalltisch gestoßen habe und sie mit Hilfe einer im Mund verborgenen Kapsel mit Kunstblut den Tisch vollspuckte. Es sei angemerkt, dass mein als SidaF*/Hilfsausbilder eingesetzter Mannschaftsoldat dabei eine hollywoodreife Schauspielerleistung abgeliefert hat. Manchmal dachte ich sogar selbst, er sei jetzt tatsächlich versehentlich gegen die Kante des Tisches geknallt. Jedenfalls war dies für viele „Geiseln“ das „Kill-Kriterium“, also das Ereignis, an dem sie nicht mehr weiter den starken Soldaten spielen wollten. Nach über 80 Befragungen hatten wir so manchen Soldaten jeglichen Alters, Dienstgrades und Geschlechts entweder an die individuelle körperliche oder mentale Leistungsgrenze gebracht und nicht selten auch darüber hinaus. In Einzelfällen hat der permanent anwesende Truppenpsychologe das Verhör auch abgebrochen, weil die Person dem Verfahren nicht gewachsen war und die Situationsentwicklung sowie alternative Handlungsstrategien für den auszubildenden Soldaten besprochen werden mussten.

Eine bestimmte Befragungssituation ist mir bis heute noch sehr im Gedächtnis hängengeblieben,

diejenige einer jungen Soldatin. Sie war nicht zur Kooperation bereit, und ich drohte gemäß dem Eskalationsprotokoll die „Erschießung“ an. Sie antwortete sehr souverän, dass dies ihr egal wäre. Überrascht über die Antwort wurde ich auf Grund meiner erfolglosen Vorgehensweise aggressiver. Doch sie sagte in einem ganz ruhigen Ton, dass es ihr egal wäre, ob sie leben oder sterben würde. Das zog sich noch so ein paar Minuten hin, dann brach der Psychologe die Befragung ab. Im späteren Auswertungsgespräch, welches er mit der Soldatin führte, stellte sich heraus, dass ihr Freund (Angehöriger einer anderen NATO*-Streitkraft) wenige Tage vor Beginn der einsatzvorbereitenden Ausbildung der Soldatin im eigenen Auslandseinsatz gefallen war und für sie ein Leben nur noch wenig Sinn hatte.

Als mir der Psychologe dies erzähle, schauten wir uns nur bedrückt in die Augen und wussten, was der andere dachte, war doch das Ausmaß des seelischen Schmerzes der Soldatin bezeichnend. Ich war sehr bedrückt und habe mich lange Zeit im Nachhinein mit diesem Tag beschäftigt. Ganz abschütteln kann ich diese Erfahrung immer noch nicht. Am meisten denke ich darüber nach, dass ich in dieser Befragung wohl versucht hatte, den Durchhalte- und Widerstandswillen dieser auf den Einsatz vorzubereitenden Kameradin in der Geiselhaft zu „brechen“, die Grenze des Ertragbaren aufzuzeigen, so wie es meine Aufgabe war. So

langsam wird mir klar: ich habe es deswegen nicht geschafft, weil sie bereits gebrochen war.

Auch diese Erlebnisse nahm ich in mein Privatleben mit. Während meiner Zeit an der Geiselhaftstation erzählte mir meine Frau eines Samstagmorgens, ich wäre in der Nacht aufgewacht und hätte sie im Halbschlaf in Englisch angeschrien, beschimpft und bedroht. Ich wusste davon natürlich nichts mehr, aber ihr hatte es gehörig Angst eingejagt, und uns beiden war klar, dass mich die Aufgabe am Ausbildungszentrum in Wildflecken nicht kalt lässt. Dem Herrn sei Dank; dieses Vorkommnis ist nicht wieder aufgetreten. Ich habe in dieser Zeit viel Zuspruch von Gott bekommen, so dass ich wusste, dass Er immer bei mir ist und ich mich auf Sein Wort verlassen kann, wenn ich Ihm vertraue, dass Sein Wort wahr ist. Denn Glaube an Gott heißt für mich nicht, ob es Gott gibt oder nicht, sondern ob ich Seinen Zusagen vertraue. Dazu ein tiefgehender Spruch von Dietrich Bonhoeffer, ein Theologe, der im Dritten Reich für seinen christlichen Glauben im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet worden ist:

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.“

In vielen solchen oder anderen Situationen hat mir ein Gegenstand immer sehr geholfen. Es ist mein kleines Holzkreuz an meinem Schlüsselbund. Einfach deswegen, weil ich den Schlüsselbund immer bei mir habe. Auf diesem ist eingraviert: „Der Herr ist mein Hirte“. Der Text stammt aus Psalm 23 und geht mit den Worten „... mir wird nichts mangeln.“ weiter. Psalm 23 hilft mir dabei immer wieder zu sehen, dass - egal was im Leben geschieht - Gott für mich da ist und Er mich behütet und versorgt mit dem, was ich brauche. Ich empfinde das als sehr beruhigend. Am Anfang hatte ich allerdings Bedenken, den Schlüssel auf meinem Tisch liegen oder an der Innenseite meiner Bürotür hängen zu lassen. Da hätte mich ja jemand auf meinen Glauben ansprechen können oder mein Christ-Sein als Schwäche interpretiert. Und als Vorgesetzter will man nicht als „schwach“ gelten. Dann las ich in der Bibel, im Buch der Offenbarung etwas, das mich förmlich aufgerüttelt und mir meine persönliche Einstellung bewusstmacht hat. Dort heißt es in Kapitel 3 ab Vers 14: **„Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch heiß bist. Ach, dass du kalt oder heiß wärest! Also, weil du lau bist und weder heiß noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“** Gott zeigte mir damit, dass ich nicht im Verborgenen Christ sein kann, sondern dass ich es zeigen und vorleben soll. Trotzdem war es am Anfang nicht leicht, mich als Christ zu „outen“. Heute kann ich

es aus Überzeugung und mit Selbstsicherheit bekunden. Hierzu heißt es in Psalm 91, 14: „**Gott selber sagt: ... er kennt und ehrt mich, darum werde ich ihn in Sicherheit bringen ...**“ und Vers 15 „... wenn er in Not ist, bin ich bei ihm ...“.



Nicht allein – unbezahlbar
Hans-Christian Köhnke,
Oberstleutnant

Im Frühjahr 2006 meldete ich mich für einen Einsatz in Afghanistan. Auch wenn die Begeisterung meiner Ehefrau sich deutlich in Grenzen hielt, bereitete ich mich – damals Major - zielstrebig auf den Einsatz und alle damit verbundenen Ausbildungsabschnitte vor. Wenn mir dabei dienstlich oder privat Unverständnis entgegenschlug, begründete sich dies in der Regel auf Besorgnis und Ängste über Gefahren, die mir begegnen könnten.

Gedanken dieser Richtung waren erstaunlicherweise für mich nicht präsent und setzten sich auch nicht in mir fest. Dankbar für mein Gottvertrauen wandte ich mich im Gebet an meinen himmlischen Vater und teilte Ihm folgendes mit: Erstens - Du kennst meine Situation: persönlich, familiär, dienstlich und Du weißt am besten, was Du Dir leisten und mir zumuten kannst! Ich vertraue Dir, und die Verantwortung für meinen Einsatz werde ich schön dort lassen, wo sie hingehört: bei Dir!

Zweitens - lade ich eine Bitte gleichwohl bei Dir ab: bei allen bisherigen Einsätzen hast Du mir mindestens einen Bruder in Christus zur Seite gestellt. Das erwarte ich auch dieses Mal.

Geschwister in Christus sind für mich im Einsatz unbezahlbare Gnade Gottes!

Ich war noch in Deutschland, als mir unbekannte Christen via Internet und Telefon an mich herantraten und mir Christen in Kabul vorstellten, an die ich mich gerne wenden könne. Das war die erste Überraschung, mit der ich nicht gerechnet hatte. In Kabul angekommen bekam ich - wieder von mir nicht bekannten Christen aus Deutschland - die Information, dass genau in dem Stab, in dem ich eingesetzt war, sich ein Bruder in Christus mit dem Namen Alfred Schmidt, Major und Reservist, befände. Ich schaute mich also um und fragte nach, doch es war keiner mit besagtem Namen zu finden. Meine Reaktion: Woher wollen

denn auch irgendwelche Zivilisten wissen, wer in dem gleichen Stab wie ich am anderen Ende der Welt Dienst tut?

Wenige Tage später traf er ein, da sich sein Abflugtermin verschoben hatte. Fredi, wie er von Freunden genannt wird, war völlig anders als ich und - vielleicht gerade deshalb - ein herausragender Bruder in Christus, den ich in jeder Hinsicht schätzen gelernt habe. Regelmäßig trafen wir uns zum Austausch über Gottes Wort und unsere Einsatzerfahrungen und zum Gebet.

Im Zuge internationaler und interkultureller Projekte konnten wir manches Mal auch mit nicht-staatlichen Hilfsorganisationen zusammenarbeiten und lernten dabei gelegentlich Christen vor Ort kennen. Zu deren Sicherheit möchte ich keine Details preisgeben, darf aber so viel sagen, dass wir dort in jeder Hinsicht Aufnahme fanden, wie sie auch im Neuen Testament nachzulesen ist. Größten Respekt habe ich vor diesen Männern und Frauen, die ohne besonders geschützte Fahrzeuge und Waffen und auch noch mit Familie vor Ort sind. Sie leben dort, um den Menschen in Afghanistan wirklich zu dienen, und zwar auch gerade denen, für die sich keine der namhaften Hilfsorganisationen interessieren. Hut ab!

Während des Einsatzes hat es auch für uns CIMIC*-Soldaten manchmal „haarige“ Situationen

gegeben. Eine besondere Bedrohung für uns stellten in diesem Zeitraum behelfsmäßig gefertigte Sprengsätze dar, welche am Straßenrand verscharrt oder in Zivilfahrzeugen versteckt sowohl gegen unsere Patrouillen als auch gegen Menschen und Fahrzeuge der afghanischen Regierungsbehörden eingesetzt wurden. Ich erinnere mich an eine Fahrt zum Flughafen, während der ich – ohne Anbindung an die Bordsprechanlage – im hinteren Kampfraum eines TPz* saß. Durch den Fahrlärm des knapp 20 Tonnen wiegenden Radpanzers kaum etwas hörend, nahm ich doch ein neues Geräusch wahr und drehte mich um. Ich sah neben den Beinen eines in einer geöffneten Panzerluke stehenden Kameraden eine Kaskade leerer Patronenhülsen in den Innenraum des FUCHS* fallen und dachte: „Wenn die dort runterfallen, wird oben wohl geschossen.“ Angst befahl mich aber nicht. Im Nachhinein stellte sich heraus, dass ein einheimisches Zivilfahrzeug versuchte, sich zwischen die Fahrzeuge unserer Kolonne einzudrängen und sich Stück für Stück nach vorn zum Führungsfahrzeug zu bewegen. Die Bedrohung durch ein VBIED* war für uns niemals deutlicher und unmittelbarer zu spüren. Durch das MG*-Feuer sollte das in die Patrouille eingedrungene Zivilfahrzeug wieder aus der Kolonne getrieben und auf Abstand gebracht werden. Die Gefahr eines VBIED-Angriffs gegen unseren Konvoi galt es wirksam abzuwenden. Als Soldat nimmt man wahr, was vor Augen ist, hat dies zu

bewerten, taktisch zu beurteilen und - jedweder Bedrohung entschlossen beugend - zu handeln.

Das durch unseren Beschuss fahruntüchtig gewordenen Fahrzeug schwenkte an den Straßenrand und die Patrouille fuhr unbeschadet vorbei. Dies gelang durch Gottes Bewahrung (**Über Löwen und Ottern wirst du gehen ...** Psalm 91, Vers 13). Später stellte sich heraus, dass das Fahrzeug versucht hatte, sich der Kontrolle durch eine Streife der es verfolgenden afghanischen Polizei durch Flucht zu entziehen.

Alfred und ich durften über den gesamten Einsatzzeitraum hinweg noch reich gesegnete Gemeinschaft erfahren und haben auch nach dem Einsatz die Verbindung nicht abreißen lassen!



Gott leitet und fñgt
– auch im militärischen Dienst
Rainer Thorun
Oberstleutnant a.D., († 2017)

Ich begann meine militärische Laufbahn als Fallschirmjäger und war dabei überzeugter Atheist. Ich war der festen Meinung, dass es keinen Gott gibt. Ich hielt das alles für ein gedankliches Produkt schwacher, unselbständiger und letztlich lebensuntüchtiger Menschen. Als ich dann der Realität Gottes begegnete, änderte das schlagartig alles in meinem Leben. Ich vergleiche das gern mit einer farbigen Sonnenbrille. Wenn man die immer aufhat, merkt man nicht, dass alle Farben un-

wirklich sind. Erst indem man sie abnimmt, erkennt man die echten Farben der Dinge. Als Kind haben wir das gern mit bunten Glasscherben ausprobiert.

In Oberbayern sagte eine alte Frau zu uns, „ihr Evangelischen lebt gut, wir Katholischen sterben gut“. Sie meinte damit eigentlich, „ihr Ungläubigen lebt ein lockeres, angenehmes Leben, wir rechtgläubigen Christen hingegen sterben gut.“ Das war nun etwas, was mich überhaupt nicht vom Hocker reißen konnte, denn was interessierte mich ein Gott, bei dem nur das Sterben gut war, der aber für mein Leben belanglos ist und an meinem Leben kein Interesse hat. Doch genau das war es, was ich feststellte, als ich Gott begegnete. Es war total umgekehrt.

Gott will eben gerade an unserem Leben teilhaben, Er wollte in meinem Leben eine Rolle spielen und in meinem Leben einen Platz einnehmen. Das faszinierte mich, das veränderte alles in meinem Leben, auch und gerade im dienstlichen Bereich. Gott war eben im Alltag und für den Alltag da. Alltag bei mir war der militärische Dienst. Den hat Gott nicht nur als mein Leben akzeptiert, Er wollte vielmehr ganz ausdrücklich, dass ich Soldat bleibe.

Wie wirkte sich das aus? Was veränderte sich, welche „Farben“ wurden anders?

Im Grunde geschah in meinem Dienst in gewissem Sinne eine Umpolung. Ich war nicht länger in erster Linie verantwortlich gegenüber Staat, Regierung, Gesellschaft, Menschen oder auch meinen Vorgesetzten, sondern vor allem Gott gegenüber. Doch das hob die bisherigen Verantwortlichkeiten nicht auf, brachte sie vielmehr in eine andere Reihenfolge oder Priorität, gab ihnen ebenso eine neue Ernsthaftigkeit und Bedeutung, nahm ihnen aber in weiterem Sinne ihre bisherige Interpretierbarkeit, welche allen menschlichen Bestimmungen, Regeln und Ordnungen innewohnen. Anders ausgedrückt: alle Abhängigkeit von einem allgemeinen und unpersönlichen Gesetz wich der Beziehung zu einer liebenden und unbestechlichen Person, der väterlichen Person Gottes.

Ganz praktisch sah das zunächst einmal so aus, dass ich zu Menschen im Allgemeinen und besonders im Dienst ein völlig anderes Verhältnis bekam. Vorher teilte ich hier Menschen ein in Untergebene, in Gleichgestellte und in Vorgesetzte. Und die waren alle von Interesse, wenn auch unterschiedlich. Wer keins von denen war, der war weniger wichtig, zumindest in dienstlicher Hinsicht.

Doch jetzt war der Kommandeur kaum mehr jemand, auf den man sich möglichst optimal einstellen musste und der großen Einfluss auf meine

Karriere hatte. Gleichgestellte Kameraden waren weniger Rivalen, von denen man sich positiv unterscheiden sollte. Ebenso waren Untergebene nicht mehr in erster Linie den eigenen Wünschen, Vorstellungen und Zielen mehr oder weniger dienlich; sie alle waren nicht nur Menschen, mit denen ich lediglich in einer gewissen Beziehung stand, vielmehr waren sie - so wie ich selbst - Subjekte der Liebe Gottes. Sie waren von Gott genau so geliebt, wie ich es war. Damit war ich persönlich aufgefordert, sie ebenfalls zu lieben, was auch immer das bedeuten mochte. Für Vorgesetzte sollte ich beten, gut; aber für Untergebene und für Gleichgestellte ebenso. Ich sollte mich bemühen, sie alle mit den Augen Gottes zu sehen.

Was wurde sonst noch anders? Ein Aspekt stellte sich für mich als besonders interessant heraus: Viele Menschen glauben, als Christ wäre man ein typisches „Weichei“, schwach und nachgiebig. Das gilt wohl besonders für das Militär.

Ich erlebte das mehrfach in einer ganz bestimmten Weise: Wir kennen es alle, wenn man als Vorgesetzter versetzt wird, dann gibt es immer Leute am neuen Standort, die jemanden am alten Standort kennen und sich sofort informieren: Wer ist der Neue, der da kommt? Was ist das für einer? Welche Schwerpunkte setzt er? Wie muss man mit dem umgehen? Wo ist er mit Vorsicht zu genießen? Und so weiter - und so fort. Man versucht

das alles herauszubekommen. Bei mir gab es offensichtlich als wesentliche Auskunft, „Das ist ein ganz Frommer, ein engagierter und praktizierender Christ“.

Darauf baute man dann immer wieder die positive Erwartung auf, wir haben es gut, da kommt ein „Softy“. Aber genau das war die irriige Schlussfolgerung, brachte zumindest immer eine gewisse Verwirrung und manchmal auch Konflikte. Denn meine Haltung und Einstellung war: als Vorgesetzter bin ich vor Gott auch für meine Untergebenen verantwortlich. Wir kannten alle das Sprichwort, „Schweiß spart Blut“, sprich: gute Ausbildung erhöht im Einsatz die Überlebenschancen. Darum ging es. Ich musste, wenn ich meine Untergebenen „liebte“, ihre Überlebenschancen in einem Krieg erhöhen. Der Weg dahin war eine sinnvolle und fordernde Ausbildung. So kam es, dass ich dafür bekannt wurde, eine fordernde und härtere Ausbildung zu machen als andere. Gerade ich als Kompaniechef bei der Infanterie hatte immer die sogenannte „Mondschein“-Kompanie, die regelmäßig als letzte vom Übungstag im Gelände zurückkehrte.

Oder: die Kompanie, die ich führte, „glänzte“ mit harten Gefechtsübungen einschließlich unglaublich langer Märsche und was sonst noch dazu gehört. In gleicher Weise achtete ich mehr auf Dis-

ziplin, als es andere vergleichbare Vorgesetzte taten. Denn in Krisenzeiten kann Disziplin Halt geben. Das alles hat bei den Untergebenen oft Überraschung und Verwunderung verursacht, denn ich war eben nicht dieser nette und vielleicht auch etwas hilflose Idealist, der erwartet worden war. Wie konnten - nach der ersten Überraschung - meine Untergebenen diese Tatsache mit meinem Christ-Sein in Einklang bringen? Das war wohl nicht immer einfach für sie. Aber ich war ihnen gegenüber nicht verantwortlich dafür, oder darauf angewiesen, dass sie mit mir zufrieden waren, sondern ich war vor Gott für meine Untergebenen verantwortlich.

Wenn man im militärischen Bereich ein Zeugnis für Jesus Christus sein will, dann auch immer zuerst dadurch, dass man in der Verantwortung vor Gott sein Bestes gibt. Schließlich legten wir auch unseren Eid zum treuen Dienen in der Verantwortung vor Gott ab!

Für mich stellte sich sehr bald heraus, dass es von entscheidendem Vorteil in meinem Leben und gerade auch im Dienst ist, Gott zu kennen und mit Gott zu leben. Ich möchte das an zwei Beispielen verdeutlichen und konkret machen.

Das eine davon beruht auf der Erfahrung, dass ein Vorgesetzter irgendwo immer einsam ist. Diese Einsamkeit nimmt mit jeder Beförderung weiter

zu. Deutlich wurde für mich das regelmäßig bei den Laufbahn-Beurteilungen, die ich für meine Offiziere und Unteroffiziere zu fertigen hatte. Das ist ein Bereich, in den kein höherer Vorgesetzter reinreden kann und darf. Seine Bedeutung liegt in der innewohnenden doppelten Verantwortung, nämlich einerseits dem Dienstherrn gegenüber, für den die Beurteilungen eine wirksame Hilfe zur Personalauswahl und zur Personalführung sein sollen. Andererseits aber auch dem Untergebenen gegenüber, in der Beurteilung dessen Leistungen angemessen anzuerkennen sowie sein Persönlichkeitspotenzial zu erkennen und gerecht darzustellen.

Die Problematik liegt dabei natürlich auch darin, dass niemand einen Menschen wirklich kennt, nicht einmal man selbst kennt sich wirklich. Wir haben immer nur ein Bild von anderen und von uns selbst. Und umso schwieriger ist es, etwas Treffendes über einen Untergebenen zu sagen und ihn umfassend darzustellen. Hier ist man allein und ohne Hilfe, immer ohne die Möglichkeit der Absprache mit anderen. In dieser Situation war mir ganz wichtig, mit Gott über die Untergebenen reden zu können, dass ich Ihn fragen und bitten konnte, „Herr, gib mir Deine Augen für diesen Menschen, lass mich den Betreffenden gerecht sehen, lass mich ihn auch gerecht beurteilen im Vergleich mit anderen, und gib mir die rechten Formulierungen dafür“. Doch ebenso wichtig war

mir - und ich konnte auch darum bitten - bei der Beurteilungseröffnung richtig verstanden zu werden, sodass Formulierungen nicht „ins falsche Ohr“ gerieten. Denn das Ausdrücken und das Verstehen sind zwei verschiedene Dinge. Dieses war der eine Bereich, in der mir meine enge Beziehung zu Gott eine ausgesprochene Hilfe war.

Ein weiteres Gebiet in dieser Hinsicht war, dass, wenn ich auch immer Probleme hatte, ich stets einen vertrauten Ansprechpartner hatte. Ich erinnere mich an ein Beispiel, wo mir diese „Beratung“ eine besondere Hilfe wurde. Ich hatte einen Untergebenen, der gehörte dieser Volksgruppe der Sinti an. Er war ein ganz unauffälliger, zurückhaltender Soldat gewesen. Aber nach einem Wochenende erschien er nicht wieder zum Dienst. Er kam am Montag nicht, auch am Dienstag nicht und erst am Mittwoch spät tauchte er auf. Ich ließ ihn zu mir kommen zur Vernehmung. Er war per Soldatengesetz zur Wahrheit in dienstlichen Angelegenheiten verpflichtet und gab mir gegenüber an, als Angehöriger der Sinti habe er die Aufgabe gehabt, den Leichnam eines Verstorbenen nach Hause zu begleiten. Dieser wäre sein Onkel gewesen, der in Holland gestorben war. Den Leichnam habe eine in einem bestimmten nahen Verwandtschaftsverhältnis stehende Person begleiten müssen und nach ihrer Sitte war er es gewesen, dem diese Ehrenpflicht zufiel. Natürlich kam mir die Frage, „Warum haben Sie mich nicht

angerufen am Wochenende? Haben Sie das versucht?“ „Nein, habe ich nicht“, war seine Antwort. Doch es kam auch seine Gegenfrage: „Hätten Sie mir denn Urlaub gegeben?“

Da zögerte ich sehr, denn ich konnte nicht einsehen, weshalb es erstens nötig war, den Leichnam überhaupt zu begleiten, den doch nur ein Bestattungsinstitut transportieren darf und warum denn um alles in der Welt nicht genauso gut irgendein anderer hätte gehen können? Warum musste ausgerechnet er das machen?

So gesehen war der Fall für mich recht klar - der Soldat war unerlaubt und ohne wesentliche Entschuldigung abwesend gewesen. Doch irgendwo war mir bei der ganzen Geschichte nicht wohl. Ich habe, wie auch zu anderen Gelegenheiten, dazu Gott gefragt und wissen wollen: Was ist hier los? Ist da etwas, das ich übersehe, das ich nicht weiß? Und da fiel mir ein, dass da, wo dieser Soldat wohnte, eine ganze Siedlung von sesshaft gewordenen Sinti lag. „Zufällig“ hörte ich genau zu dem Zeitpunkt, es gäbe dort eine Sozialarbeiterin, die sich um die Leute in dieser Siedlung kümmerte.

Die rief ich an, und sie wusste gleich Bescheid, „Ach so, der ist das!“ Ja, sie würde ihn kennen und um den Fall wissen. Ich wollte Hintergründe erfahren. Der Soldat sei vom Dienst unerlaubt weg-

geblieben und das könne man nicht so ganz einfach vom Tisch wischen. Sie erklärte „Ja, der hat ein generelles Problem.“ Sein Vater war Sinto, seine Mutter nicht. Der Vater war vor einigen Jahren gestorben, und seine Mutter ist irgendwie immer etwas außerhalb dieser sehr, sehr geschlossenen Gesellschaft geblieben. Sie wurde nicht als vollwertiges Mitglied anerkannt. Mein Soldat war von daher auch immer in Gefahr, verdächtigt zu werden, nicht ein wirklicher und echter Sinto zu sein. Deshalb war es für ihn von großer Bedeutung, sich immer ganz besonders penibel an die Sitten, Gebräuche und Regeln zu halten. Hier war die Regel eben, diesen Leichnam zu begleiten. Warum auch immer - er und kein anderer war dran, das zu tun. Hätte er das nicht getan, wäre das von der Sinti-Gruppe nicht verstanden worden und seine Stellung in der Gemeinschaft wäre gefährdet gewesen. Das war für ihn ein schlimmeres Unglück als durch ein Dienstvergehen in der Bundeswehr straffällig zu werden. Das gab der Sache natürlich ein völlig anderes Gesicht. Ich habe ihn gemäßregelt; natürlich, denn der sachlich nicht geringe Disziplinverstoß war zu würdigen. Aber es gab die Möglichkeit einer Disziplinarmaßnahme auf Bewährung. Er sah das ein und war andererseits dankbar, dass es so ausgegangen war. Von da an war er wieder ein im positiven Sinn unauffälliger Soldat, der jetzt besondere Motivation und Pflichterfüllung zeigte. Ohne die Beratung durch die Sozialarbeiterin

hätte ich den Soldaten empfindlich bestrafen müssen. Doch in alle dem bleibt die Frage, warum mir nicht wohl bei der Sache war. Wieso erfuhr ich gerade zu dem Zeitpunkt von der Sozialarbeiterin? Man kann das anders sehen, doch für mich ist das klare Führung Gottes, erst eine leise Warnung (habe ich etwas übersehen?), dann der hilfreiche Hinweis (von der Sozialarbeiterin zu hören), und schließlich deren wertvolle Beratung. Noch etwas Anderes war mir wichtig. Als Soldat hat man hin und wieder Leerlauf. Auf der einen Seite überschlägt man sich oft vor Hektik, auf der anderen Seite gibt es dennoch immer wieder viel Leerlauf. Wir kennen das Wort, „die Hälfte seines Lebens wartet der Soldat. - vergebens“. Das wird immer wieder beklagt, ob es sich nun um irgendeinen Wachdienst handelte oder Bereitschaftsdienst oder ähnliches, immer wieder kommt die Klage, das sei so ätzend langweilig. Das hat mich nicht mehr berührt. Ich hatte einen Gesprächspartner, konnte mit Gott reden, immer und überall. Ich hatte keine tote Zeit mehr. Man kann das Beten nennen. Aber für mich war das vielmehr ein „Zu-Ihm-kommen-können“, mit Ihm reden können, wenn man es so nennen will; manchmal auch einfach so ein Nachdenken und die Gedanken zu Gott hin baumeln und wandern lassen, um diese Zeitphasen positiv zu nutzen, gewissermaßen in Gemeinschaft mit jemandem. Mit Ihm, von dem ich weiß, dass Er mich liebhat, dass Er mich führt und mich leiten will, mir nah sein will, meine

Nähe schätzt. Das berührt für mich ganz stark auch die Frage, weshalb ich eigentlich beten soll. Gott weiß doch alles von mir - so viel besser als ich selbst. Er weiß, was ich brauche, Er weiß, was ich nicht brauche, Er kennt meine Gedanken, Er kennt sogar mein Unterbewusstes, auch das ganz tief Verborgene. Warum soll ich da eigentlich noch beten. Aber das ist dieses unergründliche Geheimnis in unserem Verhältnis zu Gott. Er möchte einfach, dass wir von uns aus Ihn teilhaben lassen, dass wir mit Ihm reden, dass wir Ihn in unsere Gedanken und in unser Leben hineinnehmen, dass Er in unserem Alltag ist, sogar mehr noch, dass Er unser Alltag ist.

Ist eine solche Beziehung zu Gott einzigartig? Bin ich mit einer solchen Haltung und Einstellung ein besonderer Christ? Ich denke, das ist ganz gewiss nicht der Fall. Wenn überhaupt, dann weiß ich, dass *mir vor allem sehr, sehr viel geschenkt worden ist. Dafür bin ich sehr dankbar und weiß es täglich zu* schätzen. Ich habe begriffen, dass Gott Sehnsucht nach uns, nach mir hat, Er möchte uns nah sein, unfassbar nah. Wir müssen uns für eine solche Nähe nicht vorbereiten, können wir wohl auch gar nicht. Wir brauchen dieser Nähe lediglich zustimmen, sie akzeptieren.

„Du aber darfst sagen: »Beim Herrn bin ich geboren!“ (Psalm 91,9)



Karin Thorun: *Vaterlos?*

Witwe von OTL a.D. Rainer Thorun (†)

In der Nachkriegszeit lehrte mich meine Mutter das Gebet: "Ich bin klein, mein Herz mach` rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein!"

Ich wuchs als Halbwaise auf, mein Vater war gefallen, er kannte mich nur von einem Foto. Sein Bild hing groß in unserem Wohnzimmer. Ich fühlte mich beschützt und geliebt, hatte ich doch zwei Väter im Himmel: Gottvater und den eigenen, leiblichen Vater – auch wenn dieser nicht mehr unter uns lebte! Ich vermisste ihn nicht; erst als in den Fünfzigerjahren Familienväter aus Gefangenschaft zurückkehrten und mein älterer Bruder oft am Straßenrand saß und auf unseren Vater wartete; er kannte ihn ja. Ich beschloss

schon früh, später auf keinen Fall einen Soldaten zu heiraten.



Doch ich heiratete: Rainer, einen Soldaten. Es kriselte früh in der Ehe. Ein Urlaub sollte „der letzte Rettungsversuch“ für unsere junge Ehe

sein. Da wir wenig Geld hatten, fuhren wir mit einer christlichen Gruppe nach Borkum. Dort bekamen wir geistliche neue „erste Anstöße“, lernten zum ersten Mal freies Gebet, Bibellesen und Seelsorge kennen. Wir wagten erste kleine Glaubenschritte und bekamen zum Abschied den Hinweis auf die CVJM*-Gruppe in Altensteig im Schwarzwald. Das lag ganz in der Nähe von Rainers Stationierungsort. Dort staunten wir über Gottes Wirken bei den jungen Leuten, sodass auch ich offen genug wurde, um Gott neu zu suchen. Psalm 91 ist mein Konfirmationspsalm. Mir war "Glaube" immer wichtig gewesen, ging auch in die Kirche bis zur Ehe. Auch mein Mann war kirchlich orientiert und engagiert und hat sogar Kindergottesdienst geleitet. Aber die jungen Leute im CVJM lebten etwas anderes, als wir es von unserem Gottesdienst

kannten. In einer Gebetsrunde sagte jemand, hier sei jemand anwesend, "der gesegnet werden soll". Ich wusste, dass ich gemeint war, aber Schuldgefühle lasteten auf mir. Ich wollte es nur zulassen, wenn ich auch einen Seelsorgetermin haben könne, und tat es. Die Gruppe segnete mich - ich war mit dem 3. Kind schwanger - und ich konnte es mit Freude annehmen.

Mein Mann ging im Glauben voran, übergab sein Leben an Jesus Christus mit dem Taufgebet bei seinem Militärpfarrer, es veränderte sich Vieles (eigentlich alles).

Bei mir waren viele Schritte in der Seelsorge vor dem Herrn nötig, Ich hatte eine lange Liste für die persönliche Beichte. Lange Jahre belastete mich der Freitod meiner Großmutter, ich fühlte mich mitschuldig, habe mich zu wenig um sie gekümmert. Sie war immer für uns da gewesen als „Ersatzmutter“, wenn meine Mutter arbeiten musste. Es war viel zu selbstverständlich für mich. Ich konnte noch so oft zur Kirche gehen und in der Beichte vor dem Abendmahl Schuld bekennen, aber ich wurde nicht frei. Ich versprach Gott, ich würde mich um alte Menschen kümmern, wechselte den Beruf und wurde Krankenschwester im Diakonieverein, aber die Schuldgefühle gingen davon nicht fort. In der Seelsorge dann übergab ich mein Leben neu dem Herrn Jesus und

bekannte meine Schuld. Mir wurde die Vergebung zugesprochen, und ich erlebte die Nähe Jesu und Seine Vergebung und Freiheit so konkret! Das war mein eigentlicher Start im Glauben. Der Herr deckte nach und nach meine Sünden auf, vergab und heilte und befreite.

Auch erkannte ich, dass ich meinen Mann nicht ehrte. Ich war als Jugendliche missbraucht worden und erlebte ähnliche Versuche des Übergriffs immer wieder, sodass ich die Einstellung bekam, Männer seien alle gleich. Mein Mann hatte es nicht leicht mit mir und das war auch für seine Laufbahn nicht gerade förderlich. Ich rebellierte - ich war schließlich kein Soldat, wieso sollte ich also dem Dienstherrn meines Ehemanns Gehorsam leisten?

Als wir Jesus als Basis unserer Ehe neu annahmen, ließen wir uns segnen, dies war unser echter Start in die Ehe. Und ich nahm den Beruf, den mein Mann gewählt hatte, an und sperrte mich nicht mehr dagegen. Ich widerrief in Jesu Namen meine Festlegung, keinen Soldaten zu heiraten. Gott machte alles neu, ER heilte die vielen Verletzungen, machte mich frei von Gebundenheiten und füllte das Leck der Vaterwunde, ER schenkte mir ein weites Herz für die Soldaten. ER bereitete uns darauf vor, anderen dienen zu können; bis dahin, dass ER uns - die selbst an Eheseminaren teilge-

nommen hatten - dazu berief, unter Soldaten Ehe-seminare zu halten. Gott hat „aus unserem Mist Kompost gemacht“ ist der Gedanke, den ich hierzu habe.

Heute, als Witwe, erlebe ich die Treue, den Trost und die Nähe Gottes in ganz besonderem Maß. ER ist immer da, wenn ich Hilfe benötige. ER ist mein Vater geworden. ER ist wahrhaftig ein Gott der Witwen und Waisen; das kann ich bezeugen. Preist dem Herrn - ER ist so gut!



Als Pressesprecher musst du lügen

Otto Just

Oberst im österreichischen Bundesheer

Ich war zu der Zeit beim Österreichischen Bundesheer als Leiter der Truppen- und Familienbetreuung der Streitkräfte sowie in der Freien Christengemeinde – Pfingstgemeinde Graz als stellvertretender Gemeindeleiter und Seelsorger tätig. Seit meiner Entscheidung im Jahr 1985, Jesus Christus nachzufolgen, hatte ich schon viel an persönlicher Führung mit Gott erlebt. Es war für mich sehr wichtig, dass ich auch meine berufliche Karriere unter Gottes Führung gestaltete, in meiner Arbeit Gottes Gebote einhalten konnte und auch meinen Dienst vorbildlich verrichtete.

Von 1996 bis 2000 war ich Presseoffizier für das Bundesland Steiermark.

Im Zuge meiner Berufung als Presseoffizier wurde mir kurz vor meiner Vorstellung beim zuständigen Militärkommandanten von einem Kameraden berichtet, dass es manchmal notwendig sei, zu lügen. Da dies für mich nicht in Frage kam, wollte ich zunächst im Gespräch mit meinem zuständigen Abteilungsleiter Klarheit darüber erlangen und fuhr zu ihm. Nachdem ich in seinem Büro Platz genommen hatte und gerade mit ihm darüber sprechen wollte, läutete das Telefon und der Kommandant rief uns zu sich. Mir war das zu diesem Zeitpunkt gar nicht angenehm, aber es gab keine Möglichkeit, dem auszuweichen. Bevor ich die Fahrt angetreten hatte, bat ich Gott im Gebet um Klärung dieser Frage, da ich keinesfalls eine Arbeit tun wollte, in der ich lügen musste.

Im Büro des Militärkommandanten saßen wir beide ihm gegenüber, und er sprach über seine Vorstellungen. Innerlich war ich angespannt, da mir an dieser Stelle die Klärung unmöglich erschien. Nach ungefähr fünf Minuten hielt er plötzlich inne, beugte sich, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen zu mir herüber und sagte: „Eines möchte ich dir im Voraus mitgeben. Das habe ich von meinem alten Presseoffizier: Lüge nie einen Journalisten an!“

Diese Aussage aus „heiterem Himmel“ war nicht nur die Antwort auf meine Frage im Herzen, sondern auch gleichzeitig die Bestätigung der Frage, ob mich Gott auf diesem Arbeitsplatz haben wollte. Diese Zusage war mir auch zukünftig bei der Erfüllung meiner Aufgaben eine entsprechende Stütze.

Eine herausfordernde Aufgabe war 1998 die mediale Begleitung der ersten Frauen, die als Soldatinnen beim Bundesheer einrückten, da die Garnison Strass, wo die Ausbildung stattfand, zu meinem Verantwortungsbereich gehörte. Zu dieser Zeit befand sich mein Abteilungsleiter im Auslandseinsatz und ich war als sein Stellvertreter für alle Belange zuständig. Bereits am ersten Tag waren 35 Journalisten aus dem In- und Ausland anwesend – davon fünf TV-Kamerateams, was eine bis dahin noch nie in dieser Intensität erlebte mediale Präsenz darstellte. Bereits 14 Tage später, am 17. April 1998, es war gerade am Freitagnachmittag, fielen die Medien buchstäblich über mich her. Was war geschehen?

Am Vormittag wurde mir berichtet, dass zwei Soldatinnen in das nahe gelegene Militärspital eingeliefert worden seien. Nach Rücksprache mit dem Stabschef wurde diesem Umstand nicht weiter Bedeutung zugemessen, bis mich um 15.00 Uhr der Regimentskommandant* aus Strass anrief und am Telefon die Frage stellte: „Mich hat

gerade der Radiosender Ö3 angerufen und mir vorgeworfen, dass die Soldatinnen von uns schikaniert werden. Was soll ich antworten?“

Ich erwiderte, „Nichts Herr Oberst, das ist ab sofort Aufgabe des Pressesprechers.“ Dass er nicht gerade erbaut war, von einem Major ein Interviewverbot zu erhalten, sei nur am Rande angemerkt. Leiter der Pressearbeit sind jedoch bei Gefahr in Verzug mit umfangreichen Befugnissen ausgestattet.

Kaum hatte ich aufgelegt, läutete wieder das Telefon, und ein Redakteur des Landesstudio Steiermark kündigte an, dass er bereits mit einem Kamerteam unterwegs zu den Soldatinnen sei. In der Medienarbeit sind Vorfälle am Nachmittag vor allem deshalb zeitkritisch, da damals die Zeitungen bereits in der Endredaktion waren und daher einen aktuellen Bericht unter hohem Zeitdruck einarbeiten mussten. Auch für die TV-Teams herrschte Zeitdruck.

Ich griff daher zum Mobiltelefon und fuhr auf schnellstem Wege zum Krankenhaus, um rasch die Fakten durch die betroffenen Soldatinnen und den behandelnden Arzt zu erhalten. Gleichzeitig mussten fernmündlich die vorgesetzten Dienststellen informiert werden.

Nach einem ca. 20-minütigen Gespräch mit den betroffenen Soldatinnen hatte ich für mich den

Sachverhalt geklärt, den Vorwurf der Schikane als unrichtig erkannt, inhaltlich die Kernpunkte mit den Soldatinnen für die Interviews abgesprochen und trat nun vor die Fernsehkamera. Zu diesem Zeitpunkt war für mich klar, dass den Vorwürfen sofort entgegnet werden musste, um im Zuge der Berichterstattung einen Schaden für die kürzlich erst eingerückten Soldatinnen und das Bundesheer zu vermeiden. Der mir persönlich bekannte Journalist warnte mich noch kurz, dass er nun „zuschlagen“ müsse und es ging los. Innerhalb der nächsten zwei Stunden folgten Interviews mit mehreren Radiostationen und Zeitungsredaktionen.

Inzwischen wurde ich darüber informiert, dass neben meinem Militärkommandanten die parlamentarische Bundesheer-Beschwerdekommision auch auf dem Weg von Wien in die Steiermark sei.

Nun begannen die internen Untersuchungen und die beiden Soldatinnen wurden mehrere Stunden lang befragt. Um 22.00 Uhr wurde eine Besprechung einberufen, an welcher der verantwortliche Regimentskommandant*, der Militärkommandant, die Beschwerdekommision und ich in der Funktion des Pressesprechers teilnahmen.

Als der mir persönlich sehr gut bekannte Vorsitzende der Kommission das Wort ergriff, drehte er

sich zu mir und sagte: „Otto, ich habe deine Interviews im Zuge der Fahrt gehört. Sie geben ein völlig anderes Bild als unsere bisherigen Untersuchungen! Wie konntest du so etwas tun?“

Die Besprechungsrunde erbleichte und auch mir wurde kalt: Wenn ich als Pressesprecher die Medien falsch informiert hatte, dann war neben allen anderen Konsequenzen auch meine Reputation verloren. Da war es mir in meinem Herzen, als ob ich Gottes Stimme hörte, die leise zu mir sagte: „Wie tief kannst du fallen? Nur in meine Hand!“ Mit einem Mal war mir wieder warm und ich hätte fast über meine eigenen Befürchtungen lachen können.

Am folgenden Samstagvormittag fuhr die Kommission in die Kaserne, um die anderen Soldatinnen zu befragen. Auch ich wurde direkt vom Kabinett des Bundesministers beauftragt, trotz des Hinweises auf die laufenden Untersuchungen, einige grundsätzliche Auskünfte an Tageszeitungen weiterzugeben. Um 12.00 Uhr trat der zuständige Abgeordnete zum Nationalrat vor die Presse und bestätigte meine Aussagen vor den Medien. Kurz darauf rief mich der Leiter der Presse des Bundesministers an und sagte: „Herr Major, ich danke Ihnen für Ihre Arbeit.“

Gott ist treu und hatte mich im gesamten Geschehen nicht nur vor Schaden bewahrt, sondern auch meine Arbeit bestätigt.



Von innerer Spannung zur Gewissheit

Friedmar Teßmer

Brigadegeneral a.D. († 2010)

Als ich 1998 für ein halbes Jahr als DACOS* Civil Operations SFOR* nach Sarajevo ging, hatte ich vier Schlüsselerlebnisse - zwar der nicht so spektakulären, aber dennoch für mich bedeutsamen Art - die mir zeigten, dass wir Gottes Botschaften gerade in Krisen deutlicher vernehmen als in guten Zeiten.

Als ich zu Beginn meines Aufenthaltes im Juli 1998 mit dem Hubschrauber von Zagreb nach Sarajevo flog, sah ich unter mir ein schönes Land.

Doch beim näheren Hinsehen erkannte ich unter dem Laub der Bäume die vielen Trümmer, die das Land übersäten und jetzt von den Blättern und Ästen verdeckt wurden. Diese Perspektive war es, die mir zeigte, dass Gott Wunden zulässt, aber auch wieder alles tut, um sie zu heilen und Er uns die Verantwortung auferlegt, nicht in einen unchristlichen Pessimismus zu verfallen, sondern sich anzustrengen, an dieser "Heilung" mitzuwirken. Im Einsatz lernt man Sehen und die Bereitschaft, scheinbar Verlorenes wieder zurückzugewinnen,

Ich fand es sehr erstaunlich, wie voll die "Camp-Kirchen" zum sonntäglichen Gottesdienst waren. Oftmals mussten zusätzliche Stühle und Bänke herbeigeschafft werden. Auch trennte man sich nicht in katholisch und evangelisch, sondern gewann gemeinsam aus den Botschaften der Bibel Orientierung und Kraft für die nächsten Tage. Noch erstaunlicher war, dass man hinterher nicht gleich wieder seines Weges ging, sondern sich noch zusammensetzte und miteinander sprach. Es waren auch diese Stunden, die zeigten, wie aufzehrender Individualismus durch Gemeinschaftsinn überwunden werden kann. Im Einsatz lernt man zu hören und den Wert der Gemeinschaft schätzen.

Als ich in Mostar im Camp durch die Reihen der Container ging - es war Juli und sehr heiß - sah ich, wie ein Soldat eine kleine Blume vor dem Eingang

eines Containers mit Wasser begoss. Es war die einzige Blume. Ich sah darin ein Zeichen, dass Werte in Krisen ins Bewusstsein rücken, die in guten Zeiten nachrangig eingestuft oder gar übersehen werden. Großes verliert und Kleines gewinnt an Bedeutung. Im Einsatz ändert sich die Reihenfolge in unserem Wertgefüge.

Erschütternd war eine Begegnung mit einer größeren bosniakischen Familie in einem Haus, von dem nur ein Zimmer bewohnbar war. Das Haus lag schwer zugänglich in den Bergen unweit von Sarajevo. Es war im Spätherbst. Wir hatten mit einer kleinen Abordnung die notwendigen Erkundungen zur Versorgung der Bevölkerung während des Winters zu treffen. Der Besuch schloss auch ein Gespräch bei einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen ein.

Mir gegenüber saß eine Frau, die auffallend teilnahmslos wirkte. Ihr Gesichtsausdruck schien irgendwie leer. Aber dann fragte sie mich: "Wo ist euer Gott geblieben? Er muss die Welt verlassen haben!". "Wie soll ich das verstehen?", fragte ich zurück. Und dann erfuhr ich, dass sie zu den vielen tausend Frauen gehörte, deren Männer von Serben in Srebrenica ermordet worden waren. Diese Frau hatte viel durchgemacht, und ihre Zweifel an der Existenz Gottes schienen berechtigt. Ich war als Christenmensch gefordert, hatte aber große Mühe mit einer Antwort. Aus ihrer

Reaktion konnte ich entnehmen, dass meine Antwort nicht besonders überzeugend gewesen war. Erst auf der Rückfahrt wurde mir klar, in welche Zerreißprobe uns Gott stellen kann. Einerseits das Staunen über Seine Schöpfung, andererseits aber auch die Grausamkeiten in dieser Welt, die unseren Glauben anfechten. Mir wurde klar, was Jesus meinte, als Er davon sprach, dass Sein Reich nicht von dieser Welt sei. Er hat uns eine Spannung aufgelegt, die wir nur in der Gewissheit überwinden können, dass wir Sein Sterben und Seine Auferstehung auch in uns vollziehen und darauf vertrauen, dass nach einem Karfreitag ein Ostersonntag folgt. Das wiederum verlangt Standhaftigkeit, die nicht jedermann aufzubringen gewillt ist - auch wenn Gott Seine tröstende Hand uns entgegenstreckt: **"Gott lädt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch."** (Psalm 68,20).

Im Einsatz lernt man Anfechtungen im Glauben zu überwinden oder findet ein weites Feld, sich darin zu üben.



Kodori

Herbert R. Bauer

Oberstabsfeldwebel, Sanitätskommando 3

Bis zu unserer Kontaktaufnahme und der Lektüre des Buches „Psalm 91“ wusste ich nichts über den Psalm 91. Ein Schutz Gottes für Soldaten - Warum hatten wir wohl nie im Lebenskundlichen Unterricht mit unseren Militärgeistlichen darüber gesprochen?

Die Gedanken, ob meine Gebete auch in der Gänze erhört werden, habe ich mir nie gemacht. Eigentlich lief alles, naja: fast alles, immer so wie ich wollte. Natürlich lernte ich von Kindesbeinen an,

dass man, besonders in Gefahrensituationen, beten und Gott um Hilfe bitten soll. Mein Gebet aus dieser Zeit bete ich heute noch jeden Tag.

Selig wer im Weltgebrause nach der ober'n Gottesstatt, nach dem rechten Vaterhause stets ein Fenster offen hat.

Ich tat es immer und ich tu` es noch, allerdings anders als damals in meiner Kindheit; an dieses Gebet werde ich mich wohl mein ganzes Leben lang erinnern.

Während eines unbewaffneten Einsatzes als Militärbeobachter der UN*-Mission UNOMIG* im Kaukasus befand ich mich mit einigen deutschen und multinationalen Kameraden auf einer der Fahrten in immer wieder andere, abgelegene Bereiche dieser gebirgigen Gegend Georgiens. An diesem Tag waren wir - ein vierköpfiges internationales Beobachter-Team sowie ein ebenfalls vierköpfiger Trupp russischer Soldaten des Schutzkontingents - auf einer Einsatzfahrt durch das Kodori-Tal unterwegs. Einige von uns saßen mit mir als Sanitätsfeldwebel auf der Ladefläche des russischen Lkw Typ URAL. Plötzlich wurde das dumpfe, monotone Geräusch des dröhnenden Motors durch mehrere Feuerstöße aus automatischen Waffen übertönt! Ich riss meinen Kopf in die Richtung, aus der die Schüsse zu hören waren und erkannte - während ich mich zu Boden warf -

vier Mündungsfeuer. Die Hände unter meinem Oberkörper, presste ich den Kopf fest gegen die metallbeschlagene Ladefläche. Mortan, mein dänischer Kamerad, lag direkt neben mir. Seit dem ersten Feuerstoß meldete er pausenlos mit dem Handfunkgerät an unser HQ* in SUKHUMI: „*Mayday, mayday, mayday! This is Delta four! We are under fire ... we are under fire... no causalities ...*“. Zu meiner Verwunderung war ich die Ruhe in Person, kein Herzrasen, keine Panik. In Gedanken betete ich, seit ich auf dem Boden lag, das Vater Unser. Nicht schnell, immer wieder von Gedankenblitzen unterbrochen, jedoch stetig - genauso, wie es in der Kirche gebetet wurde. Wort für Wort und mit kleinen Pausen.

Mir gingen so viele Dinge durch den Kopf. Hatte ich genug Verbandmaterial und Infusionen dabei? Wie lange reichte mein Medikamentenvorrat? Was würde geschehen, wenn mich eine Kugel oder ein Schrapnell träfe? Bei Verwundungen an Beinen und Armen konnte ich mir selbst helfen, aber was, wenn eine Kugel die Seitenwand durchschlug und mich im Rücken oder im Hintern traf? Die Feuerstöße ließen nach, und ich hörte nicht mehr so viele typische Abpraller-Geräusche, dieses lang surrende „Sssssssrrrrrr“, das mit einem hellklingenden „Klick“ endete, wenn die Projektile gegen die Bordwand schlugen.

Trotz des Handwaffenfeuers, dem wir als UN-Beobachter ungeschützt und wehrlos ausgesetzt

waren, fühlte ich mich während der ganzen Zeit des Angriffes immer sicher, diese Situation unbeschadet zu überstehen. Es war ein Gefühl wie „in Watte gebettet“, jedoch nicht taub und nicht bewegungsunfähig zu sein. Ein kurzer Gedanke „ich werde zu meiner Frau, meiner Familie zurückkehren“ und immer die volle Konzentration auf das, was momentan geschieht. Wieder ein Gebetsstück dazwischen „... sondern erlöse uns von dem Bösen ...“.

Wir wurden von mehreren maskierten Bewaffneten in „Räuberzivil“ von der Ladefläche gezerrt und nach Waffen durchsucht. Unsere russischen Kameraden waren entwaffnet und von uns getrennt worden. Manche von uns trugen Messer oder Leatherman Tools bei sich. Ein Typ, der Mortans Messer auf der Ladefläche gefunden und an sich genommen hatte, suchte an unseren Gürteln die passende Lederscheide dafür. Am Gürtel des dänischen UNMO's* wurde er schließlich fündig. Nach der Aufforderung ihm die Scheide zu übergeben, mühte sich Mortan vergeblich ab, sie vom Gürtel zu lösen. Ich wollte ihm zu Hilfe kommen und bewegte mich, wahrscheinlich für meine Bewacher zu schnell, mit ausgestreckten Armen auf Mortan zu. Einer der hinter mir Stehenden trat mir sein Knie in den Rücken, riss mit der linken Hand meinen Kopf an der Stirn zur Seite und presste mir ein Messer kraftvoll gegen meine Kehle. Im schnellen Reflex umfasste meine rechte

Hand mit aller Gewalt das Handgelenk des Angreifers, und ich versuchte, mich aus dem schmerzhaften Griff zu lösen. Es war ein immer wiederkehrendes Hin und Her der Klinge direkt vor meinem Gesicht.

Mit halb geöffneten Augen konnte ich Torsten, meinen deutschen Kameraden, und Shota, unseren georgischen Sprachmittler, wahrnehmen - beide kreidebleich und mit ihren Armen vor mir herumfuchtelnd. Die restliche Umgebung blieb schemenhaft und unscharf. Bäume, Äste, Blätter und dazwischen immer wieder blauer Himmel und blitzende Sonnenstrahlen. Wirre Gedanken, die ich nicht mehr wiedergeben kann, da ich sie ebenso schnell vergaß, wie sie mir in den Kopf kamen. Ein Stoßgebet dazwischen: „Lieber Gott, lass` es das nicht gewesen sein mit mir. Bitte schütze mich und falle dem Typen in den Arm! Gib, dass diese Klinge nicht ihr Ziel findet.“ Lautes Stimmengewirr und dann langsames und zögerliches Lösen der Umklammerung. Anscheinend war es Shota gelungen, den Verrückten hinter mir davon zu überzeugen, dass ich nichts Böses im Schilde führte. Um solch eine Situation in Zukunft auszuschließen, warnte man uns nachdrücklich, nur das genau zu tun, was von uns verlangt wurde. Sollte einer von uns auch nur den Versuch unternehmen, einen der Bewacher anzugreifen oder gar zu fliehen, würde sofort geschossen werden. Mir

war plötzlich bewusst, dass sie uns als Geiseln betrachteten.

Marsch irgendwohin - das Tempo wurde immer schneller. Wir liefen auf einem engen Felssims an einem Geröllhang entlang und mussten immer eine Hand auf der Schulter des Vordermanns behalten; wir waren mit Reepschnüren an den Handgelenken zusätzlich miteinander verbunden, damit keiner fliehen konnte. Einer der Geiselnnehmer stieß mir ständig mit einem harten Gegenstand in den Rücken, um uns anzutreiben. Plötzlich verspürte ich einen schmerzhaften Schlag am Brustkorb. Vor Schreck ließ ich meinen Vordermann mit der rechten Hand los, verlor den Halt unter meinen Füßen und rutschte ab.

Mein Körper wurde nur noch durch die mehrfach um die Hand gewickelte Reepschnur gegen ein weiteres Abrutschen gehalten. Mit den Beinen strampelte ich wie beim Fahrradfahren, bis ich mit den Fußspitzen ein wenig Halt an der Felswand ertastete. Beim Versuch, mit der rechten Hand etwas zu greifen, spürte ich, wie ein Körper auf mich rutschte. Unter wildem Geschrei löste sich die Last auf meinem rechten Arm, dann packten auch mich mehrere Hände und zogen mich nach oben. In den nachfolgenden Tagen führte man uns kräftezehrend weiter. Wir marschierten, lagerten, marschierten in unregelmäßigen Abständen, tagsüber und nachts; das Zeitgefühl

ging mir vollends verloren. Manche Dinge erschienen mir heute unklar, ob ich sie tatsächlich durchlebt, beobachtet oder nur in visionshafter Erinnerung habe.

Zeitsprung – nach sechs Tagen des Marschierens durch das bergige Gelände mit kurzen Halten, Verpflegungspausen und Nachtruhen war unsere Freilassung aus Entführung und Geiselnahme nun erfolgt. Wir saßen mit Freunden zusammen und warteten auf die Nachricht für den Heimflug nach Deutschland. Es wurde etwas ruhiger im Raum. Das Telefon klingelte wieder, ich starrte es erst ungläubig an, bevor ich auf die grüne Taste drückte. Ein Rauschen und dann eine Männerstimme: „*Hör mal genau hin – ist für dich*“. Und dann hörte ich aus weiter Ferne die Stimme meiner lieben Sabine, ein schwaches: „*Hallo – ich bin’s – wie geht’s dir?*“ Ich war überglücklich, sie zu hören. Die Verbindung war sehr schlecht, ein ständiges Knacken und Rauschen verlangte höchste Konzentration beim Zuhören. Es reichte nur um zu sagen: „*Hallo Schatz – ich lebe – ich liebe Dich*“. Das waren an diesen Abend die wichtigsten Worte für mich, die ich in meiner wiedergewonnenen Freiheit sprechen durfte. Es war das erste persönliche Lebenszeichen an meine Familie. Ich rief es natürlich gleich heraus, dass ich gerade mit meiner Frau gesprochen hatte und ließ die Anwesenden im Raum an meiner Freude teilhaben. Sofort erhob Kvitiana sein Glas und sprach einen

Toast auf unsere Frauen, speziell auf „Sabine“, aus. Jeder freute sich mit mir und klopfte mir freudig auf Schulter und Rücken.

Nach meiner Rückkehr fuhren meine Familie und ich auf den nahegelegenen Petersberg in die Stiftskirche, um Gott für meine unbeschadete Freilassung zu danken und Kerzen zu entzünden. Ich hatte seine Nähe hautnah gespürt. Er hat mich in der Gefahr nicht allein gelassen und mir Mut und Zuversicht geschenkt, mich in dieser Lage nicht aufzugeben. Ebenso hat Er Seine schützende Hand über meine Familie durch ihre Angst und Sorge hindurch gehalten.



Georg-Friedrich Prinz zu Waldeck und Pyrmont
Oberstleutnant a.D. († 2020)

Normalerweise findet der Leser hier "Glaubenserfahrungen" aus Einsätzen. Obwohl ich in meiner Dienstzeit als Berufssoldat von 1957 bis Ende 1993 nicht im „echten“ Einsatz war - die fingen mit den UN*-Missionen in Kambodscha 1992/93 und Somalia 1993/94 gerade erst an - schreibe ich meine Schritte zum Leben mit Jesus Christus für dieses Buch trotzdem nieder.

1957 bin ich als Offiziersanwärter in das damalige Luftlandejägersbataillon 9 eingetreten. Nach meiner Ausbildung zum Fallschirmjägeroffizier kam ich 1959, kurz vor der Beförderung zum Leutnant,

ins Fallschirmjägerbataillon 251 nach Böblingen. In diesem Bataillon waren der Kommandeur, zwei Kompaniechefs, ein Kompaniefeldwebel und ein Hauptfeldwebel aus dem Stab im Jahr 1941 mit einer Fallschirmjägerabteilung über der Mittelmeerinsel Kreta zum Gefechts-Sprungeinsatz gekommen. Wir jungen, nicht-kriegsgedienten Soldaten der ebenso jungen Bundeswehr sind durch die Kameradschaft und den aufrichtigen und beherzt und helfend zupackenden Geist dieser Männer ganz wesentlich geprägt worden. Ich hatte bereits in meiner Kindheit und Jugend durch strenge Erziehung gelernt, mich auf meine eigene Kraft und eigenen Ideen zu verlassen, um mich damit nach dem Grundsatz „Hilf-Dir-selbst“ auch gegen Widerstände zu behaupten. Als junger, kräftiger und lebensbejahender Fallschirmjäger strotzte ich nun vor Selbstbewusstsein. Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und die absolute Sicherheit, sich auf die Kameraden verlassen zu können, weckten in mir ein Gefühl der Unverwundbarkeit. Ich dachte: „Nichts ist mir unmöglich“.

Im Frühsommer 1962 kam es während eines Truppenübungsplatzaufenthalts meiner Einheit in Münsingen auf der Schwäbischen Alb zu einem schweren Unglück beim Handgranatenwerfen. Bei einem Wurf mit Verzögerung rutschte ich

beim Ausholen auf vereistem Boden im Wurfstand aus und lag zwischen sechs Kameraden. Ich sprang - sicher ohne zu überlegen- mit der Handgranate aus dem Wurfstand, kam auch raus, doch es gelang mir nicht mehr, die Handgranate wegzuzwerfen. Sie detonierte auf Kopfhöhe in meiner Hand und zerfetzte diese; 20 Splitter bekam ich in den Kopf, ins Gehirn.

Kurz darauf wurde ich bewusstlos und fiel praktisch ins Koma. Ich kam in die Universitätsklinik nach Tübingen, wo mir der Neurochirurg 12 der 20 Splitter aus dem Gehirn entfernte. Die restlichen lagen zu tief, um sie gefahrlos herausoperieren zu können. Ich blieb drei Wochen ohne Bewusstsein.

Ich war damals gerade ein halbes Jahr verheiratet, und zwei Wochen nach der ersten Operation sagte der Arzt zu meiner Frau, dass er ihr keine Hoffnung auf mein Überleben machen könnte. Wenige Tage später eröffnete er ihr, dass ich wohl am Leben bleiben würde, sie bei mir aufgrund der Gehirnschädigung aber mit erheblichen Ausfallerscheinungen rechnen müsste.

Als ich nach drei Wochen wieder zu Bewusstsein kam, wollte ich unbedingt sehr schnell wieder

selbständig werden. Der Drang nach Handlungsfreiheit war unbändig in mir. Beispielsweise war meine ganz große Passion die Jagd, und meine Frau erinnert sich, dass gegen Ende der dritten Woche, als sie - wie die ganze Zeit über - im Krankenzimmer an meiner Seite saß, ich mich im Bett aufrichtete und mit den Armen einen Anschlag fürs Gewehr über den Unterarm probierte - es funktionierte tadellos. Ich war damals überpassioniert und süchtig nach Jagdeinladungen, bis ein naher Verwandter mir später einmal sagte, ich wäre jagdsüchtig und sollte beten, dass unser Herr mich von dieser Bindung freimache. Das tat ich dann mit dem Ergebnis, dass ich zwar bis heute noch gern jage, aber nicht mehr diesem Jagdzwang unterworfen bin. Als Dank für diese Lossagung schenkt mir der Herr Jagdeinladungen im Überfluss.

Bei einer anderen Gelegenheit hatte mir meine Frau damals im Krankenhaus den Schlips gebunden - dies war ihr dermaßen schlecht gelungen, dass ich es ab sofort selbst mit der einen verbliebenen Hand gemacht habe.

Doch ohne jemals ans Aufgeben, Lamentieren oder an ein depressives Sich-Fügen gedacht zu haben, erkannte ich bald, dass ich vieles - im wahrsten Sinn des Wortes - einfach nicht mehr in der Hand hatte. Dennoch verleugnete ich niemals, dass die Ursache dieser schlimmen Verletzungen

ausschließlich in meinem eigenen Leichtsinne begründet lag. Da gab es kein: „Hätte ich doch ...“ oder „Wäre vielleicht ...“. Zum Geschehen selbst hatte ich nur die eine Feststellung aus dem "Vaterunser", die für mich gleichsam eine Bitte war: "Dein Wille geschehe". Ich begab mich - wohl noch unbewusst - ganz und ohne Vorbehalt in Gottes Hand.

Ohne es damals bewusst zu erkennen, gab Psalm 91, 2 mein ganzes Vertrauen auf Gott wieder: **„Du bist meine Zuflucht“**, Und auch die Zusage aus Vers 3: **„Du kannst dich darauf verlassen: Der Herr wird dich retten“** spiegelte meine felsenfeste Überzeugung wider, dass Er mich in dieser Situation nicht hängen lassen oder den zerstörerischen **„Schlangen“** (Psalm 91, 13) des Selbstzweifels, der Resignation und der Depressivität überlassen würde. Irgendwie wusste ich, dass er mit mir noch etwas vorhatte. Ich dachte, Gott hat gesehen, was mir zugestoßen ist, oder besser: was ich mir zugefügt habe. Und doch hat Er mich überleben und trotz der Schädelverletzungen wieder zu klarem Verstand finden lassen. Mir war ganz klar, dass Gott eigene Pläne mit mir haben musste. Aber zu einer persönlichen Hinwendung zu Jesus Christus und einer aktiven Neuausrichtung meines Lebens kam es noch nicht.

Dazu brauchten ich und auch meine Frau noch fast 20 Jahre. Damals war ich aus unserer Ehe ausgebrochen. Der Drang trotz oder gerade wegen

des Verlusts meiner rechten Hand anderen und vor allem mir selbst meinen ungebrochenen, ungeschmälerten Wert beweisen zu müssen, war bis dahin eine Triebfeder, die keinen Widerstand akzeptierte. Ich hatte eine wahre Lebens-Sehnsucht - mit allem dazugehörigen Egoismus. Meine Frau und ich standen schließlich unmittelbar vor dem Termin beim Scheidungsrichter.

Aber in genau dieser „verrannten“ Lebenssituation, in die ich mich abermals selbst manövriert hatte, führte mich Gott - wie ich heute weiß - zu einer gläubigen Cousine und ihrem Mann nach Unterfranken. Sie sagten mir: „Bisher habt ihr versucht, euch an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen. Versucht es doch mal mit unserem Herrgott“. Sie brachten es dann fertig, uns zu einem christlichen Seminar auf dem Schloss Craheim zu bringen. Dort haben wir uns gegenseitig unsere Schuld bekannt, uns einander vergeben, die Vergebung auch von einem Pfarrer zugesprochen bekommen und uns ganz bewusst für ein Leben mit Jesus Christus entschieden. So retteten wir unsere Ehe.

Wir erfuhren auf weiteren Seminaren die Taufe mit dem Heiligen Geist, was uns, unsere Persönlichkeiten, veränderte.

In der Seelsorge durfte ich erfahren und - gegen alle eigenen Widerstände - annehmen, dass Gott

Seinen Sohn auch für mich persönlich, für meine Erlösung ans Kreuz schlagen hat lassen. Was kann mir da noch geschehen? Ich bin in Gottes Hand. Und das alles hat mir im privaten und damals auch noch im dienstlichen Bereich eine große Freiheit, Souveränität und Gelassenheit gegeben, die ich nicht missen möchte.

Wenn ich mir heute im Rückblick die Frage stelle: „Warum hat Gott das Unglück zugelassen?“, dann weiß ich sicher, weshalb mich Gott 1962 nicht sterben oder an meinen Verletzungen seelisch zugrunde gehen lassen hat. Durch mich sind einige Menschen zum Glauben an Ihn gekommen. Jetzt weiß ich, dass mir dabei stets die Zusage Gottes galt: **„Er hängt an mir, darum werde ich ihn bewahren“** (Psalm 91, 14a). Ich spreche gerne über meinen Glauben und den Weg dahin, um Ihm andere Menschen nahezubringen. Er muss damals und über die vielen Jahre hinweg wohl auch meiner Frau die Stärke und Geduld gegeben haben, zu mir zu halten, obwohl ich ihr bisweilen weit mehr als aushaltbar zugemutet habe. Dafür danke ich Gott ganz besonders.

Er hat mich auch mit verständigen und vorbildlichen Vorgesetzten gesegnet. So sagte mein damaliger Bataillonskommandeur, als es um die elementare Frage ging, ob ich überhaupt noch eine berufliche Zukunft als Offizier bei der Bundeswehr haben könne: „Was braucht der Prinz die

Hand zum Führen?! Dafür soll er seinen Kopf benutzen“. So erhielt ich eine Ausnahmegenehmigung und blieb weiter Soldat. Auch dafür sei Gott Dank.



Gott rettet auch die, die ihn noch nicht kennen
Ramin Safari

Ehem. Soldat der iranischen Streitkräfte

Ich heiße Ramin Safari und wurde in Tehran/Iran geboren. Ich komme aus einem islamischen Hintergrund und habe mich mit 33 Jahren für Jesus entschieden.

Ich möchte euch teilhaben lassen an einigen Ereignissen, die ich während meines Militärdienstes erfahren musste.

Als ich 19 Jahre alt war, habe ich zwei Jahre als Soldat meinem Land Iran gedient. In dieser Zeit gab es einen Krieg zwischen Iran und Irak.

Ich habe mehrere Menschen vor meinen Augen sterben sehen und es waren ganz schreckliche

Zeiten, in denen ich seelisch und geistlich am Abgrund lag.

Da ich nicht religiös war, hatte ich auch nie an eine Beziehung mit Gott gedacht.

Jahrelang haben die schrecklichen Erinnerungen mich verfolgt. Ab dem Zeitpunkt meiner Bekehrung hat sich schon einiges verbessert und Gottes Geist hat meine Seele und meinen Geist angerührt und hat mich viele schlimme Dinge vergessen lassen.

Im Jahre 2009 fand in unserer Gemeinde ein Seminar namens „Leben in Freiheit erleben“ statt. Man hat uns in diesem Seminar vieles gelehrt und uns gesagt, dass Gott einige negative Dinge, die in unserer Vergangenheit passiert waren, ausradieren möchte.

Bei diesem Seminar hat der Heilige Geist mich auf etwas Spezielles angesprochen. Er hat gewisse Situation angetastet, die in meiner Seele tief eingraviert, aber in Vergessenheit geraten waren.

Es war wie ein Film vor meinen inneren Augen, in dem ich mich wieder an der Front sah. Die feindlichen Raketen zielten auf uns und schlugen rechts und links neben uns ein - und ich hörte ganz deutlich diese Worte aus dem Psalm 91,7: „Wenn auch Tausend fallen zu deiner Seite und

Zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch
Dich nicht treffen.“

Heute bin ich gewiss, dass mein Herr auf mich
aufgepasst hat, auch in der Zeit, als ich Ihn noch
nicht kannte. Er hat seine schützende Hand über
mir gehalten, bevor ich *Ihn* überhaupt kannte.



Dr. Rolf von Uslar

Oberstarzt

HQ ISAF, KABUL/Afghanistan Oktober 2011

„In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Johannes, 16,33

„Es soll nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“ Jesaja 8,23

Ja, es gibt Angst hier in Afghanistan, viel Angst.

Angst vor der permanenten Gewalt, Angst vor der Gefahr, die überall lauern kann. Auch wenn die Zahl der Anschläge im Vergleich zum Vorjahr zurückgeht, zählen wir doch jeden Tag mehr als 50 Verwundete und Tote auf Seiten der Zivilbevölkerung, der AFG*-Streitkräfte und bei uns.

Weißer Toyota Corollas gelten als häufig genutztes Auto für sog. VBIED* – Sprengstoffanschläge mit Hilfe eines Autos. Beim Fahren durch Kabul wird deutlich: An jeder Ecke steht ein solches Fahrzeug. Sicherlich, wir hoffen auf die Qualität des Schutzes unserer Fahrzeuge, hoffen, dass wir in solchen Situationen noch zweckmäßig reagieren können. Dabei wird aber deutlich: dies kann uns nicht wirklich beruhigen. Es bleibt nur eines, was wirklich die Angst lindert: Wir sind in Gottes Hand. Überall. In Kabul, in Kunduz, aber auch im viel gefährlicheren Süden und Osten des Landes.

Jesus Christus gibt uns die Zusage, dass er die Welt überwunden hat und damit auch das Böse in der Welt. Das Böse ist damit zwar nicht aus der Welt verschwunden, es kann auch noch handeln, aber seine Handlungen verlieren ihre Wirkungsmächtigkeit. Selbst wenn das Schlimmste passiert, sind wir dank Jesus Christus in Seiner Hand.



Ich lebe und ihr sollt auch leben...

Meik Franke, März 2004

ehemaliger Grenztruppensoldat der NVA

Am frühen Abend an einem kalten Februartag klingelte es bei uns an der Haustür. Als ich öffnete, stand A. davor und bat um Einlass. Ich war vor ca. einem Jahr sein Therapeut in einer Betreuungseinrichtung für suchtkranke Menschen. In der Wohnstube unserer Familie redeten wir nun miteinander. A. erzählte, dass er eigentlich gar nicht so recht wisse, wie und wieso er jetzt hier sei, aber er wolle jetzt mal mit jemand ein vernünftiges Gespräch führen. Ich vereinbarte mit ihm, dass ich eine Stunde Zeit für ihn hätte. Wir hatten ein gutes Gespräch über seine vorangegangene Therapie, von der er vier Wochen vorher rausgeschmissen wurde. Seine Erkenntnisse über

sich und seine Sucht waren zwar nicht schlecht, aber er war nicht bereit, irgendetwas davon umzusetzen und sein Leben zu verändern.

In der Zwischenzeit bereitete meine Frau das Abendbrot. Nach dem Abendessen bedankte er sich noch bei uns für unsere Gastfreundschaft und bat mich, mit ihm noch im Hof eine Zigarette zu rauchen.

Nach der Zigarette ging ich zum Hoftor und wollte dieses gerade für A. aufmachen, als Gott zu mir sagte: „Dreh‘ dich um.“ Als ich mich halb herumgedreht hatte, spürte ich einen stechenden Schmerz in meiner Brust. A. zog das Messer schnell wieder heraus, erhob seinen Arm mit dem Messer und schrie: „Du bist der Fünfte.“ Gott sei Dank erinnerte Gott mich daran, was ich einmal bei den Grenztruppen der DDR gelernt hatte. Ich stürzte mich auf A., bevor er nochmal zustechen konnte. Mit der linken Hand fixierte ich die Messerhand und mit meiner Rechten packte ich ihn an der Kehle. So schleuderte ich ihn gegen die Hauswand. Mit meinen Knien trat ich auf ihn ein, bis er am Boden lag. Dort konnte ich ihn festhalten. Mit einer Daumenhebeltechnik gelang es mir, ihm das Messer aus der Hand zu drehen, dabei wurde einer meiner Finger stark verletzt. Das Messer warf ich dann über die Mülltonnen hinüber weiter in unseren Hof hinein. Dann aber merkte ich, dass mich meine Kraft verließ. Ich vermutete, dass A. dann wohl aufstehen und sein Werk vollenden

würde, sobald ich nicht mehr die Kraft hätte, ihn festzuhalten. Also zog ich ihm seine Jacke über den Kopf und begann, mit der Faust auf seinen Kopf zu schlagen.

Jedoch ging jeder Schlag mir selbst durch mein Herz. Ich hatte ein unbeschreibliches Erbarmen und Mitleid für A.. Er schrie und bat mich, doch endlich aufzuhören, da er nicht mehr könne. Ich hob ihn von der Erde hoch und hievte ihn auf meinen Rücken. Mit einer Festhaltetechnik sicherte ich ihn. Dann schleppte ich ihn zum Hoftor und öffnete es, damit ich alle Klingeln der anderen Mieter im Haus betätigen konnte. Ich klingelte, doch dann hatte ich den Gedanken, dass meine Mitbewohner alle zur gleichen Zeit aus ihren Türen kommen und nichts sehen würden und vielleicht denken könnten, dass nur irgendwelche Kinder Klingelmännchen gespielt haben.

Also schleppte ich A. wieder zurück bis in den Hausflur. Da waren die Nachbarn schon zur Stelle. Ich rief, sie sollten mir helfen, A. hätte gerade versucht mich umzubringen. Meine Frau und die Mitbewohner starrten zuerst ganz groß und sagten nichts. Es dauerte eine Weile, bis sie erfassen konnten, was ich gesagt hatte. So legte ich A. auf den Boden mit dem Gesicht zur Erde und die Hände mit dem Handrücken auf den Boden, dann übernahmen die Mitbewohner die Sicherung von A..

Ich setzte mich auf die Treppenstufen. Jetzt schwanden meine Kräfte sehr rasch. Ich bekam nicht mehr genug Luft. Wie ich im Krankenhaus erfuhr, war durch den Messerstich ein Teil meiner Lunge zusammengefallen. Ich hatte Schmerzen, und mir war heiß und kalt, dann schwindelig und übel, und an der Hand blutete ich sehr stark. Als ich so mit Stütze von meiner Frau auf der Treppe saß, streichelte A. meine Hand und sagte: „Ihr seid gute Menschen.“ Das war wieder der A., wie ich ihn kannte. Da war für mich klar, dass A. - von Dämonen getrieben - diesen Mordversuch unternommen hatte. Darum auch mein Erbarmen, als ich ihn schlug, denn ich traf mit meinen Fäusten nicht den wirklich Bösen.

Die Polizei nahm A. fest, und der Rettungsdienst brachte mich in die nahe gelegene Uni-Klinik. Dort wurde ich geröntgt. Dann betäubte man mir den Bereich um die Rippen und schnitt mir ein Loch zwischen den Rippen und in das Rippenfell. Durch das Loch fiel mein Lungenflügel noch mehr zusammen, sodass ich zu den Schmerzen noch eine schlimme Atemnot dazu bekam. Die Ärzte schoben jetzt einen Schlauch durch das Loch zwischen Rippenfell und Lunge langsam nach oben zur Wunde. Das war wesentlich schmerzhafter als der Messerstich. Dieser Schlauch verursachte mir fünf Tage heftige Schmerzen. Als die Luft im Zwischenraum abgesaugt war, begann die Lunge sich wieder aufzurichten. Aber solange der

Schlauch zwischen der Lunge und dem Rippenfell war, konnte ich nicht richtig atmen. Man konnte mich bei diesem Eingriff nicht narkotisieren, weil mein Kreislauf zu schwach war, also musste ich die Prozedur bei vollem Bewusstsein durchstehen.

Dann musste noch der Finger behandelt werden. Der Chirurg betrachtete ihn und meinte der Nerv sei durch und die Sehne habe auch etwas abbekommen. Er bat die Schwester, so etwas wie einen Lupenaufsatz zu besorgen, damit er Nerv und Sehne operieren könne. Bis die Schwester das Ding besorgt hatte, habe ich das „Vater Unser“ gebetet. Als der Chirurg dann seine Lupe hatte, sprach er verwundert, dass der Nerv ja doch nicht durchtrennt sei, und auch die Sehne sei nur angeätzt. So brauchte er die Wunde nur mit neun Stichen zu nähen, und ich war fertig.

Leider stellte sich nach 14 Tagen heraus, dass die Sehne doch durchtrennt und es nun jedoch zu spät war, sie wiederherzustellen. Dadurch kann ich das oberste Glied des Ringfingers nicht mehr bewegen. Erst war ich enttäuscht, nun aber ist der Finger für mich ein Symbol der Erinnerung daran, dass Gott mir das Leben gerettet hat, und dafür bin ich Ihm sehr dankbar.

Am ersten Tag auf der Intensivstation war ich hellwach. Mein Herz, meine Seele und alles in mir

sträubte sich dagegen, dass jemand versucht hatte mich zu ermorden. Am zweiten Tag war ich nur entsetzt und traurig darüber, dass jemand versucht hatte mich zu ermorden. Am dritten Tag kamen in mir Wut und Zorn hoch und ich sagte mir, dass ich A. töten würde, wenn ich ihn in diesem Augenblick in die Hände bekäme. Dann wurde ich wieder ruhig und ging selbst mit mir ins Gespräch. Und ich sagte mir: „Lieber Meik, jetzt musst du aufpassen und gründlich nachdenken, damit aus dieser Geschichte keine „Psychokiste“ wird.“ Ich fragte mich, was die Bibel dazu zu sagen hat. Und ich wusste nach kurzem Nachdenken, dass mich aus diesem Teufelskreis der erlebten Gewalt nur die Vergebung befreien kann. In meinem Herzen war ich aber nicht dazu bereit, A. zu vergeben, sondern es schrie nach Vergeltung. Dann aber wurde mir klar, dass ich trotzdem um meinetwillen vergeben muss. Schließlich hat Jesus auch denen vergeben, die ihn umgebracht haben. So betete ich, dass ich A. den Mordversuch im Namen Jesu vergebe. Diese Vergebung war zuerst nur ein Akt des Gehorsams gegen Gott; obwohl Gehorsam noch nie meine Stärke war. Jedes Mal, wenn sich wieder ein negatives Gefühl oder ein Gedanke der Anklage gegen A. in mir meldete, betete ich und bestärkte, dass ich ihm vergab. Das Ganze dauerte knapp ca. 14 Tage und schließlich konnte ich auch von ganzem Herzen vergeben. Dabei geht es nicht darum, Emotionen zu verdrängen - das könnte psychische Leiden nach sich

ziehen - im Gegenteil: sie müssen zugelassen und wahrgenommen werden. Ich registriere meine Emotionen und erkenne sie als zu mir gehörend an, aber ich lasse nicht zu, dass sie meinen Alltag, mein Leben und meine Handlungen bestimmen. Ich nehme sie gefangen durch die Vergebung und stelle damit meine Emotionen unter die Herrschaft von Jesus Christus. Das tue ich so lange, bis Jesus mein Herz berührt hat und meine Vergebung vom Herzen her mit aller Emotionalität erlebt werden kann. Wie gesagt, das dauerte seine Zeit bei mir. Niemand übernehme mein Vorgehen 1 zu 1 bei der Vergebung seiner eigenen Geschichten, aber das Prinzip ist meiner Erfahrung nach anwendbar und steht im Einklang mit der Bibel.

Kurz nach der Tat rief mich mein Vater im Krankenhaus an. Nachdem er sicher war, dass es mir gut geht, hat er mich (er war selbst viele Jahre Grenzsoldat) gefragt: "Junge, warum hast du den nicht totgemacht? Du hast es doch gelernt." Da hatte ich wieder etwas zum Grübeln.

Ja, warum hatte ich A. nicht das Nasenbein ins Gehirn geschlagen oder seinen Kehlkopf zertrümmert? Dann wurde mir klar, dass es Jesus war, der mich zurückgehalten hat.

A. begann diese Tat meiner Meinung nach aus einem okkulten Beweggrund, d.h. er war getrieben von einer anderen Macht. Hätte ich ihn getötet, würde ich wahrscheinlich wegen überzogener

Notwehr im Gefängnis sitzen. Jesus wollte nicht, dass ich ins Gefängnis komme. Hätte ich ihn getötet, wäre es wohl nie herausgekommen, dass er einige Zeit, bevor er zu mir kam, schon vier Menschen auf grausame Weise umgebracht hat. Wenn ich ihn getötet hätte, hätte der Teufel sich schlapp gelacht. A. wäre tot und ich im Gefängnis. Aber Jesus hat mich gehalten, sodass ich nur das Nötigste zur Abwehr tun konnte. Wie ich selbst damit umgegangen wäre, wenn ich einen Menschen getötet hätte, weiß ich nicht.

Dann wurde mir der Kampf nochmal bewusst und mir wurde klar, dass A. nach meiner Gegenwehr in meiner Hand wie ein Stück Papier war. A. hatte – das wusste ich als sein Therapeut – mehr als sieben Jahre Karate trainiert, war das Schlagen gewöhnt und trieb Kraftsport. Trotzdem gab es keine Gegenwehr mehr. Das war Jesus, der größer als die Mächte der Finsternis ist, und diese Mächte durften A. nicht weiter zur Gewalt treiben.

Das Licht hat die Finsternis besiegt, indem Christus mir gesagt hat: „Dreh dich um.“, indem ich A. eben nicht während meiner Abwehr erschlagen habe und indem A.'s dämonisches Getrieben-Sein von Christus unterbunden wurde.

Als er später befragt wurde, warum er mich töten wollte, gab er zur Antwort, dass er an diesem Tag

jemanden töten musste und da sei ich ihm eingefallen. Dann packte er seinen Rucksack und tat Schnaps, ein Messer und Wechselsachen hinein - denn er wusste, dass das eine blutige Angelegenheit würde - und fuhr zu mir. A. ist von mehreren Gutachtern als geistig normal eingeschätzt worden. Leider war er geistlich jedoch nicht normal.

Als ich aus dem Krankenhaus zurückkam, sah ich meine Jacke an der Garderobe, die ich während des Kampfes anhatte. Sie hatte ein Loch vom Messerstich. Ich zog sie mir bewusst an und ging im Dunkeln an die Stelle, wo der Kampf stattgefunden hatte. Dort spürte ich zuerst Angst über mich kommen. Da fiel mir ein Satz von einem Arbeitskollegen ein, der oft sagte: „Wir Christen müssen im entgegengesetzten Geist wandeln.“ Also tat ich genau das Gegenteil von dem, was jetzt normal wäre (weglaufen und verkriechen): Ich begann Gott zu loben und Seinen Namen zu preisen und Seinen Sieg auszurufen. Dann zitierte ich Bibelstellen. Ich dankte Gott für Seinen Sieg über die Mächte der Finsternis und proklamierte Seinen Sieg über vergängliches Leben und über Tod. Mit all dem hörte ich erst auf, als ich einen tiefen Frieden in meinem Herzen und Jesus Licht über diesem finsternen Ort spürte. Jetzt kann ich zweimal im Jahr Geburtstag feiern.

Wie es mir geht?

Es geht mir gut. Ich habe keine Alpträume, keine

posttraumatische Belastungsstörungen und auch keine Angst vor dunklen Ecken. Ich habe keine Angst vor A. und auch nicht vor Messern (im Gegenteil: ich sammle immer noch Messer). Ich habe keinen Hass auf A., sondern wir beten für ihn, dass er Jesus kennenlernt und Gott ihn von den Dämonen frei macht.

Was habe ich gelernt?

Wenn ich als Christ angegriffen werde, ist Gott bei mir, egal wie es ausgeht. Gott nimmt mein ganzes Leben an, und benutzt sogar das schlechte Alte, um mir zu helfen. Als ich Christ wurde, schämte ich mich für meine Taten in der Vergangenheit. Darum schämte ich mich auch dafür, dass ich einem aus meiner Sicht diktatorischen System als Grenzsoldat gedient hatte. Aber Gott hat mein militärisches Wissen genutzt, um Seinen Willen geschehen zu lassen. Gott hat kein Problem mit meiner Vergangenheit, sondern Er kann aus S..... Bonbons machen! Darum will ich mich meiner Vergangenheit auch nicht mehr schämen.

Meine Kollegen sagten mir, dass A. zu keinem anderen von ihnen hätte kommen dürfen, weil sie nicht in der Lage gewesen wären, sich entsprechend zu wehren.

Dämonen mögen Mitleid und Erbarmen nicht. Wo Jesus auftaucht, sind sie machtlos. Gott will, dass ich lebe. Gott ist immer gegenwärtig. Ich bin Gott

dankbar, dass er zu mir geredet hat, und ich bin froh, dass ich darauf gehört habe.

Ich danke Gott, dass ich wieder atmen kann und wegen vieler Kleinigkeiten mehr, die ich sonst als selbstverständlich hingenommen habe. Ich bin Gott sehr dankbar, dass unsere Kinder gerade im Urlaub waren. Ich danke allen, die mir mit Taten und Gebeten geholfen haben.

Gott dankbar sollten auch die Leute sein, die nach A.'s gedanklicher Liste noch getötet werden sollten, jedoch noch leben.

An der Bürotür in der Betreuungseinrichtung hing eine Zeichnung, die A. gemalt hat, als er dort Therapie machte. Nach dem Angriff habe ich darunter das Wort von Jesus geschrieben: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“

Und dabei denke ich nicht nur an mich.



Christ werden mit 38 Jahren, (wie) geht das?

Henning Klement

Oberst i.G.

„Ein Christ ist nicht im Sein, sondern immer im Werden.“ (Dr. Martin Luther)

Wie sieht die Biographie eines Menschen aus, der mit 38 Jahren Christ wird? Was denkt und fühlt er? Was überzeugt ihn, Christ zu werden? Mit diesem Aufsatz, fünf Jahre später, schreibe ich das Erlebte zum ersten Mal öffentlich nieder.

Gleich zu Anfang nehme ich das Ende vorweg: es ist eine Siegesgeschichte Gottes. Ich bekenne mich zu dieser Geschichte. Ich kann es mir einfach machen und die Kurzbeschreibung versuchen:

Gott wollte mich, ich war bestimmt, der Heilige Geist wehte über die Flure des Verteidigungsministeriums und holte mich ab. Ja, so war es. Aber was passierte eigentlich mit und in mir und was brachte mich an diesen Punkt? Gute Fragen, deren Beantwortung nicht immer einfach in die Tastatur eines Computers zu tippen sind und die einen Einblick in das Seelenleben eines Menschen geben können - die seinen Persönlichkeitskern berühren. Aber alles hat seine Zeit, und dieses Bekenntnis ist reif.

Es ist auch eine Geschichte des „Ichs“. Dabei will „ich“ gar nicht Mittelpunkt sein. Jesus ist unser Mittelpunkt. Aber um das zu verstehen, muss der Leser es bis zum Ende dieser Geschichte schaffen. Und dabei viele „Ichs“ ertragen. Ich habe die Hoffnung, dass es sich lohnt.

In der Mitte des Lebens fühlte ich mich in der besten Blüte. Alles, was zu einem erfolgreichen Leben dazugehört, habe ich besessen (und besitze es noch heute). Eine wundervolle Frau, drei fröhliche Kinder, gesunde Eltern, feste Freunde, Abitur, Studium, Offizier. Als Berufsoffizier wurde ich im Jahr 2008 ins Bundesministerium der Verteidigung in Bonn versetzt. Die knappe Aussage: „Ich arbeite im Verteidigungsministerium“, verschaffte mir Respekt im Bekanntenkreis. Ich wurde zum Bataillonskommandeur ausgesucht.

Alles lief perfekt. Ich stand fest, so glaubte ich, ohne Gott.

Christ zu werden hatte ich in meinem Leben unbewusst ausgeschlossen. Es gab keinerlei Hinweise, die mich offensichtlich in die Nähe Gottes bringen konnten. Christ zu werden – ich habe mir über 37 Jahre hinweg diese Frage nie gestellt. Ich hatte mir mein Leben, meine Familie und meinen Erfolg mit eigenem Willen, Ehrgeiz und Arbeit aufgebaut. Das „Prinzip Zufall“ sollte keine Chance haben. Als Hobby- und Freizeitphilosoph eignete ich mir ein Grundwissen für die Beantwortung aller aufkommenden „letzten Fragen“ an. Einerseits, um mir selbst gerecht zu werden und andererseits, um unseren Soldaten, für die ich unmittelbar Verantwortung trug, die Welt ein wenig verständlicher zu machen. Darüber hinaus war es auch immer ein wenig meine Motivation, das allgemeine Imponiergehabe in der Männerwelt „schöpferisch“ zu meinen Gunsten zu gestalten.

Ich ließ auch einen Gott in meinem Leben zu. Als philosophisch zu betrachtendes „Erstes und Letztes“. Als das Gute an und für sich. Aber einen christlichen, muslimischen oder buddhistischen Glauben als Grundlage des Lebens hatte ich für mich nicht erkannt. Die Aufklärung und der Deutsche Idealismus hatten einfach eine höhere intellektuelle Stellung in meiner Geisteshaltung.

Dennoch, da war meine Frau mitten in meinem Leben. Sie liebte mich und ertrug einen Ehemann, der sich im Umgang mit Menschen nicht allzu oft mit „christlichem Ruhm“ bekleckerte. Dennoch stand Sie fest und sanft zu Ihrem Glauben, aus heutiger Sicht erscheint mir dieses Verhalten gleichsam wie eine feste Burg. Mit welchem Wohlklang Katja den Säuglingen „von guten Mächten“ vorsang, bleibt mir für immer unvergesslich und setzte ein Zeichen, dass ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht verstanden habe.

Die beiden KFOR*-Einsätze 1999 und 2001 als Kompaniechef einer Panzer- und Infanterieeinheit, in denen meinen Soldaten und mir wenig erspart blieb, brachten mich nicht näher an unseren Gott heran. Tod, Gewalt und Leid, wie es in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gegeben hatte, haben wir gesehen, gerochen und angefasst. Besonders Frauen und Kinder wurden auf grausame Art geschändet, verfolgt und oft umgebracht. Sogenannte religiöse und politische Säuberungen waren die Ursache. Wir Soldaten trugen dazu bei, dass dieses „religiös motivierte Gemetzel“ aufhörte. Gott wurde mir immer ferner in all den Trümmern unserer Welt. Er war für mich nicht zu fassen auf diesen Schlachtfeldern.

Wenn meine sehr geliebte Großmutter mich zum Gottesdienst mitnahm, dann sah ich, wie bei mei-

ner Frau, Glauben. Großmutter liebte Gott, verehrte Jesus und war ihrem Enkel in nur einem Punkt des Lebens fern – in eben diesem Glauben. Als Unbeteiligter saß ich im Gottesdienst, ihr zu liebe hielt ich ein Gesangbuch hoch und sang doch kein Wort. Aber so nebeneinander und uns an der Hand haltend war ich ihr nah wie sonst in keinem Moment des Lebens. Zufall?

2004 fing ich dann an, Tagebuch zu schreiben. Der Tod eines Freundes, der bis in seine letzte Minute ein Atheist geblieben ist, hat mich nicht mehr losgelassen. Fragen erfassten mich, die ich für überwunden gehalten hatte und die ich niederschreiben musste. An einem der letzten gemeinsamen Abende sagte ich – ohne nachzudenken und aus dem Bauch heraus – zu ihm, dass Menschen wie er „in den Himmel, in die jenseitige Welt gehören“ und ich mir ganz sicher bin, ihn wiederzusehen. Ich hörte mich dabei selbst reden, so als ob ich danebenstand. Wie kam ich zu solchen Aussagen? Zumal die Chancen, dass ich jemals dieses Jenseits erreichen werde, alles andere als wahrscheinlich waren, sollte es einen Gott tatsächlich geben. Beinhalteten doch meine Frotzeleien – für einen existierenden Gott – ein unerträgliches Maß an Hochmut.

Dennoch wurde mir langsam deutlich, dass ich immer ein Suchender bleiben würde, nichts hatte Bestand, keine philosophische Antwort hatte

ernsthaft mein Leben verändert. In all diesen kon-fusen Gedanken, die ich gut kaschieren konnte und die in meinem Tagebuch eine ausgezeichnete intellektuelle Dachrinne besaßen, blieben die Fragen eisern stehen – noch ohne echte Antworten. Ist diese Welt nichts als Zufall?

Das Jahr 2008 war die Wende. Die Arbeit im Mi-nisterium verlangte strenge Tagesdisziplin, so dass ich die kurzen 12-minütigen Autofahrten morgens auf der A 545 zum Power-Nachdenken nutzte. Da kam die abgedroschene Frage aller Fra-gen wie von selbst: Was ist eigentlich der Sinn des Lebens? Ich suchte die Antworten noch im Auto: *Beruf*: nein, weil es Arbeitslosigkeit gibt; *Geld*: nein, weil es massenhafte Armut auf der ganzen Welt gibt; *Familie*: nein, bei Zeugungsunfähigkeit oder geistiger Behinderung nahezu unmöglich; *Freunde*: nein, denn viele Menschen sind einsam; *Deutschland dienen*: nein, auf den Ort meiner Ge-burt hatte ich keinen Einfluss.

Es blieb nichts übrig, alles zerbröselte unter dieser Frage. So konnte ich zum Schluss nur antworten: das Leben selbst ist der Sinn. Noch am gleichen Abend lud ich zwei Kameraden zu einer Sit-In Party bei mir im Büro ein und wir diskutierten lange. Überzeugen konnte ich sie nicht über meine intellektuelle Großtat, aber wir einigten uns friedlich auf ein unverbindliches, individuell Sinnhaftes im Leben.

„Das Leben selbst ist der Sinn!“ Mein Nachbar stimmte diesem Satz zu, mit einer wichtigen Einschränkung: Das von Gott gegebene Leben und ein Leben in der Nachfolge von Jesus. Mein Nachbar war ein ganz außergewöhnlicher Mann, er stand genauso fest wie ich, aber mit einem besonderen Stahlbetonfundament. Er dankte seinem Gott für das tägliche Essen und war ein stets sich in den Dienst für seine Gemeinde stellender Mann. Das beeindruckte mich, ohne mich jedoch sofort zu überzeugen.

Ich fing an, aus Interesse die Bibel zu lesen, die Elberfelder mit einem großem Schreibband. Ich kritisierte viel und notierte meine Gedanken. Ich verstand zunächst auch nicht alles und doch ... ich hörte nicht wieder auf zu lesen. Mein Nachbar und ich führten einen „Bibelabend“ in der Woche ein und wir diskutierten sehr viel. Katja war mit dabei und zu ihrem Erstaunen geriet ich in „geistige Bewegung“. Ich äußerte vorsichtiger meine Meinung und wurde (etwas) umgänglicher in der Gemeinschaft mit Menschen. Und immer mehr kam etwas zum Vorschein in dieser Bibel, dem ich mich hingeben konnte: Barmherzigkeit und Liebe, Umgang mit schlechten Handlungen, Buße und Vergebung. Ich erinnerte mich an Sophie Scholl, die mit 21 Jahren dem Vorsitzenden des Volksgerichtshofes Freisler entgegnete: „Unser Volk will

Gott, Gewissen, Mitgefühl.“ Ich wollte das immer mehr auch für mich.

Ich fing an zu verstehen, dass dieser historische Jesus Gottes Sohn ist. Das Er uns etwas zu sagen hat, das unvergleichlich und wichtig ist. Die Geschichten Jesu wurden zunehmend mehr Teil meines Alltags. Das war am Anfang alles sehr ungewöhnlich, doch Monat für Monat wurden meine Fragen und meine Suche nach dem „Ersten und Letzten“ immer deutlicher beantwortet. Es war eine Befreiung von den Götzen des Alltags, aus der Strafgefangenschaft eigener Konventionen und Überzeugungen, die immer mehr bröckelten. Ich spürte, wie ich mich im Leben fallen lassen konnte, denn **„meine Zuflucht und meine Burg, mein Gott, ich vertraue auf ihn.“** (Psalm 91, Vers 2)

Es gab ab einem gewissen Punkt nur noch zwei Alternativen: Glaube oder vollständige Ablehnung von allem nicht Seh- und Greifbaren. Ich traf die bewusste Entscheidung des Vertrauens in die Worte Jesu, die für mich subjektiv wahr sind. Glaube heißt hier begründetes Vertrauen. Lange Begleitung durch Christen an meiner Seite, Kämpfen mit mir selbst und Wachsen in den christlichen Glauben hinein ist im Rückblick der steinige Weg, den ich beschritt.

Dieses Bekenntnis zeigt wachsenden Glauben und kann deutlich machen, wie individuell der Weg eines werdenden Christen sein kann. Der jeweils eigene Weg ist nicht der vorgezeichnete Weg des Anderen. Dieser Weg braucht Beispiele mutigen Handelns (mein Nachbar Heinz-Jürgen), liebender Güte (meine Großmutter Agnes) und geduld-samen Zusammenseins (Katja, meine Frau). Ihnen widme ich diese Zeilen. Menschen, die sich zu ihrem Glauben bekennen, ohne diesen erzwingen zu wollen. Ich fühle mich diesen Beispielen verpflichtet, auch wenn ich noch weit hiervon entfernt bin.

Ich habe den Sinn des Lebens gefunden: „... dass wir Ihm dienen, ohne Furcht, ein Leben lang.“ Dies ist allen Menschen auf ihre Weise möglich. Und diese Einsicht ist so unzerstörbar wie Stahlbeton.



Was den Menschen unmöglich ist ...

Johannes Dopplinger

Militärpfarrer im österreichischen Bundesheer

Einer meiner Nachbarn hatte einen Gehirntumor - zum Glück gutartig. Nach mehreren mit Komplikationen beladenen Operationen konnte er einige Zeit lang wieder einigermaßen normal leben. Dann kamen wieder Beschwerden. Eine Untersuchung ergab, dass der Tumor wieder nachgewachsen war. Meine Frau und ich beteten jeden Tag für ihn, und ich bat auch andere, für ihn zu beten.

Es kam wieder zur Operation. Aber der Chirurg und die anderen Ärzte konnten den Tumor nicht mehr finden. Er war verschwunden ...

„Jesus aber sprach: »Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.«“ (Lukas 18, 27).



Lobpreis in schwerer Zeit

Karl Boiar († 2018)

ehem. Obergefreiter der Wehrmacht

31. August 1939

Am Abend hörten wir einer Zelt-Evangelisation den Satz aus der Bibel **„So seht nun sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht als Unweise, sondern als Weise, und kauft die Zeit aus; denn es ist böse Zeit.** (Eph. 5, 15+16)

Auf dem Weg nach Hause begegneten uns auf donnernden Motorrädern die Feldgendarmarie der Wehrmacht. Mobilmachungsbefehle wurden

an wehrfähige Männer ausgeliefert. Am nächsten Tag wurde die Belegschaft unserer Firma in den Aufenthaltsraum beordert. Grund: Der „Führer“ spricht: „*Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen.*“ ist seine Nachricht an das deutsche Volk. Krieg bedeutete es für uns.

*An die Maschinen, an die Maschinen,
Kamerad, da gibt es kein zurück*

Da, das war die aktuelle Botschaft vor allem an uns junge Menschen. Dies war eine neue andere Botschaft. Sie stand im Gegensatz zu der, die wir kannten. Die aus der Bibel: **„Fürchtet euch nicht, denn ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland, der Retter geboren!“** (Lukas 2,11).

Wie sollten wir junge, unerfahrene Menschen uns nun zurechtfinden. Hitler - und seine Vasallen - beanspruchte den ganzen Menschen für seine Welteroberung, für seine Ziele. Ihm sollte „heilige Verehrung“ zu Teil werden.

18.10.1942

Drei Jahre später fand ich mich auf dem Kasernenhof in Lüttich/Belgien wieder. Aller normalen menschlichen Achtung und Ehre beraubt. Nur noch willige und gehorsame Soldaten hatten wir zu sein. Erniedrigend und demütigend waren viele harten Anforderungen zu erfüllen. Es gab keine

menschliche Würde mehr. Und wie gerne hatten wir im Jugendkreis gesungen:

*O, wie ist die Welt so schön
in dem Frühlingskleide,
in den Tälern auf den Höhn,
Leben, Friede, Freude.*

oder

*Jetzt, wo noch im Jugendlenze
alles uns umher erfreut,
lass`ein jedes junge Herze
sein dem Dienst des Herrn geweiht.
Für die Sache unser's Gottes
lasst uns wirken früh und spät,
dass nicht, eh' das Werk vollendet,
unsre Sonne untergeht.*

Hier in der Kaserne war für mich Gottes Nähe jedoch nicht mehr spürbar. Gott war weit weg. Nach hartem Dienst blieb selten noch Kraft für ein abendliches Gebet. Das Neue Testament steckte wohl in der Brusttasche der Uniform. Doch Lesen? Dazu kam ich nicht mehr.

Eine kleine Verbindung zu Gott blieb, wenn ich für kurze und kleine Augenblicke meine Mundharmonika hervorholte und auf ihr einige Lieder des Jugendchores blies. Die Texte dazu kannte ja nur ich und in stiller Sehnsucht erklangen die Melodien. Es stieg ein Sehnen auf, ein Heimweh nicht nur zu Eltern und Geschwistern. Auch die innere

Heimatlosigkeit ergriff dann von mir Besitz. Die uns hier eingetrichterten Dogmen und Lebensziele traten dann in den Hintergrund.

Das erste von mir gespielte Lied war immer:

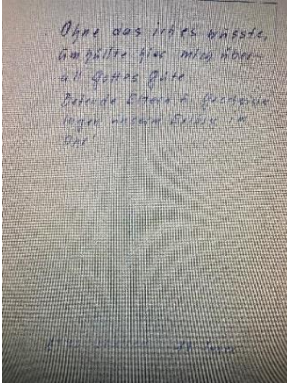
*Das Leben gleicht dem Sommertag,
ist licht- und schattenreich,
und auch der längste Lebenstag
mit Windesschnell` verstreicht.
O, wie schnell flieht doch die Zeit,
die der Herr hier uns bereit;
was man welk am Abend sieht,
hat am Morgen schön geblüht.*

ein Zweites:

Mein Schöpfer, steh mir bei ...

Auch wenn in meinem Herzen die Worte dieser Lieder ihre Wurzeln hatten, so konnte ich aber eine ganze Hingabe an Den, der mir Halt und Sicherheit bis in die Ewigkeit anbot, nicht vollziehen. Eine Bitte aber an Den, der mich suchte, Jesus, blieb. Als 11-jähriger Junge las ich auf einem Bauernhausbalken: **„Mein Gott, mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut: mach's nur mit meinem Ende gut!“**

Hier während des Krieges war der Tod allgegenwärtig. Er war die Realität unseres Lebens. Das Verderben und die Vernichtung waren normal –



Leere, Heimatlosigkeit und ein Leben ohne Zukunft lag vor mir.

Doch die Gebete meiner Eltern, Geschwister und der Gemeinde bewegten den Arm Gottes, der in vielen Gefahren sich um mich legte und mich bewahrte. Ohne Verwun-

dungen durfte ich nach anschließender zweijähriger Gefangenschaft aus dem Krieg wieder heimkehren.

Als heute 93-jähriger darf ich diese Zeilen, dank der Gnade, Güte und Liebe Gottes aufschreiben.



**Sammlung von Kurzberichten von
Gottes Wirken im soldatischen Dienst
Hermann Meyer
Oberst a.D. der Bundeswehr**

In den nachfolgenden Kurzberichten und entsprechenden Bibelstellen schildert Oberst Hermann Meyer persönliche Erlebnisse mit Gott als Beispiele Seines vielfältigen Wirkens in Meyers Leben als Soldat.

**Matthäus 20,26 und Markus 9,23
„Was dem Menschen unmöglich ist, das ist bei
Gott möglich.“**

Ich habe Jesus Christus zwar als Jugendlicher in Familie und Konfirmandenunterricht kennengelernt, aber danach über lange Jahre hinweg unser Verhältnis eher locker „schleifen“ lassen. Gott war von mir - in militärischen Worten gesprochen - nicht meinen Hauptkräften, sondern eher der Reserve zugeordnet, die man nur im Notfall einsetzt, wenn sonst kein Mittel mehr greift. Im Alter von ca. 40 Jahren ist mir meine Beziehung zu Gott dann wieder wichtig geworden. Ich war Oberstleutnant und Abteilungsleiter im Stab einer Panzerbrigade. Lukas, unser jüngster Sohn, war unser „Nachzügler“; seine beiden älteren Brüder hielten meine Frau, die ebenfalls Berufssoldat ist, eigentlich schon genug auf Trapp. Doch ich stamme aus einer Familie mit vier Jungs und so ist das Gefühl, selbst Vater von drei Jungs zu sein, sehr erhebend und beglückend. Lukas war unser Sonnenschein und Sorgenkind zugleich. Sehr lebhaft, bei allen Spielen unter Freunden mit vollem körperlichem Einsatz dabei - und doch war da auch die ständige Sorge, ob er nach der ersten großen Herzoperation, die er direkt nach seiner Geburt durchlaufen hatte, wohl weiter gut aufwachsen würde oder ob physische Belastungen irgendwann einmal sein kleines Herz überfordern könnten. Die Tage damals unmittelbar vor und nach der Herzoperation waren dramatisch für meine Frau und mich. Der in Aussicht gestellte Operationserfolg lag bei ca. 25% und war keinesfalls so hoch, dass wir beruhigt sein konnten. Der

Tod eines Kindes war somit eine sehr realistische und naheliegende Möglichkeit geworden, der wir uns gedanklich stellen mussten. Es lag uns ganz klar vor Augen, dass menschliche medizinische Fähigkeiten ihre Grenzen haben. Nur das fortwährende und intensive Beten zu Gott, bei dem uns auch enge Freunde und Familienangehörige unterstützten, gab uns genug Kraft und Vertrauen, diese Operation und damit das Leben unseres Sohnes in seine Hände zu legen und darauf zu hoffen, dass er es wohl richten wird. Wir haben darum gebetet, dass Gott die Gedanken und Entscheidungen der Ärzte leiten und ihr Handeln segnen möge. Matth 20, 26 und Mk 6, 23 haben uns sehr großen Trost gespendet. Lukas hat damals am 12. Tag nach seiner Geburt die mehr als sechs-stündige Operation im Münchener Herzzentrum gut überstanden und ist mittlerweile zum körperlich robusten und gleichsam sehr einführenden jungen Mann herangewachsen. Das feste Wissen darüber, dass für Gott nichts unmöglich ist, begleitet unsere Familie seither.

Josua 1,9

„Ja, ich sage es noch einmal: Sei mutig und entschlossen! Lass dich nicht einschüchtern, und habe keine Angst! Denn ich der Herr, dein Gott, bin bei dir, wohin du auch gehst.“

Vor dem Antritt einer Verwendung in einem bisher noch weitgehend unbekanntem Arbeitsbe-

reich und auf einer höheren Ebene als meine bisherigen Verwendungen hatte ich Bedenken, ob ich dieser neuen Aufgabe gewachsen sein würde. Zudem hatte die Truppengattung den Ruf, elitär zu sein und galt als eingeschworene Gemeinschaft. Ich hegte deshalb auch Zweifel darüber, ob ich als Außenseiter und „Fehlfarbe“ dort überhaupt Akzeptanz finden würde. Ich las in den Wochen unmittelbar vor und auch noch nach meinem Dienstantritt Josua 1, Vers 9, dankte Gott für die Begabungen und Fähigkeiten, mit denen er mich ausgestattet hatte und betete, er möge auch in dieser neuen Verwendung mit all ihren bevorstehenden Herausforderungen bei mir sein und mir Zuversicht, Mut und Optimismus geben. In den folgenden beiden Jahren erhielt ich mehrfach die Gelegenheit, mich in mir bislang fremden Aufgaben zu „bewähren“ und wurde zunehmend als Projektoffizier und auch als Delegationsleiter der deutschen Abordnung zu Absprachen und Vorbereitungen multinationaler Übungen, an denen mein Großverband teilnahm, eingesetzt. Gottes Zusage auf seine Begleitung hat mir große Gelassenheit und festes Vertrauen auf sein Wort gegeben.

5. Mose 31,6

„Der Herr, euer Gott geht mit euch. Er hält immer zu euch und lässt euch nicht im Stich.“

Diese Zusage von Gottes buchstäblichem Mitgehen auf allen Wegen hat mich in mehreren Auslandseinsätzen auf zahlreichen Patrouillen und Konvoifahrten begleitet. Trotz Hindernissen und auch Beschuss ist bei diesen Fahrten keiner meiner Kameraden zu Schaden gekommen. Vor jeder Patrouille schloss ich die Befehlsausgabe mit dem Gebet um Gottes Begleitung, ebenso dankte ich Ihm für Schutz und Bewahrung nach jeder Rückkehr. Dieser Bibelvers trägt ganz großes Vertrauen in sich. Ich bin mir deshalb um Gottes Nähe sicher an jedem Ort, zu jeder Zeit und in jeder Lage, wenn ich Ihn darum bitte.

Psalm 55,23

„Bring deine Sorgen vor den Herrn, er wird dir helfen.“

Ich stand in einer Lage, die sich über einige Wochen hinweg zugespitzt hatte. Die beiden Hauptbetroffenen als Vertreter ihrer jeweiligen Kommandobehörden waren über einen erteilten Auftrag zunächst unterschiedlicher Ansicht und hatten zunehmend kontroversere Standpunkte eingenommen. Sie hatten sich schließlich für die Argumente des jeweils anderen verschlossen und zeigten sich auch in Einzelgesprächen, die ich mit ihnen führte, unzugänglich. Ich sah nur noch die Möglichkeit einer direkten Aussprache, an deren Ende ich als Verantwortlicher im Verteidigungsministerium eine Entscheidung zu treffen haben

würde. So setzte ich gleich zu Beginn der Folge-
woche den Termin für ein abschließendes Beur-
teilen der Lage an, um diese Situation aufzulösen
und in der Sache schließlich zu entscheiden. Das
ganze Wochenende über ging mir die bevorste-
hende Besprechung durch den Kopf, band meine
Gedanken und belastete mich sogar körperlich.
Am Sonntagmorgen lud unsere Pfarrerin zu Be-
ginn des Gottesdienstes die Gemeinde ein, alles
abzulegen und vor Gott zu bringen, was uns da-
von abhielt, mit Herz und Verstand nun ganz bei
Gott zu sein und uns auf Sein Wort zu konzentrie-
ren. Sie schloss diese Aufforderung mit Psalm
55,23 ab. Ich schloss die Augen und brachte die
vertrackte dienstliche Situation im Gebet vor
Gott. Ich legte sie ihm förmlich vor die Füße und
gestand ein, dass ich keinen Ausweg zu einer für
beide Positionen ausgeglichenen Lösung sähe. Ich
bat Gott, diese Situation nun selbst in die Hand zu
nehmen. Mit dem Augenblick der Übergabe die-
ses Problems an Jesus Christus spürte ich umge-
hend und sehr deutlich, wie eine schwere Last von
mir genommen wurde; ich war wieder frei und
offen und nahm viele gute Impulse aus der Pre-
digt und aus den Fürbitten auf.

Am Morgen der angesetzten Besprechung betete
ich erneut und bat um Gottes Beistand und die Fä-
higkeit, klar, sachorientiert, offen und wertschät-
zend den beiden Kontrahenten und ihren jeweili-
gen Belangen gegenüber die Besprechung leiten
zu können; ich betete, dass Gott uns allen einen

Weg zur Lösung aufzeigen möge. Bereits im Zuge des Eintreffens der Teilnehmer, die jeweils mit eigenen Fachleuten angereist waren, und des freundschaftlichen Trinkens einer Tasse Kaffee während des losen Gesprächs im Stehen vor Beginn zeigte sich plötzlich ein Weg, den beide Parteien für grundsätzlich gangbar hielten. Die anschließende Besprechung drehte sich schließlich nur noch um das Wie und die Umsetzung auf der Zeitachse. Mir war klargeworden, dass Gott mein Gebet gehört, meine Sorgen ernstgenommen und auf dieses Gebet direkt reagiert hatte.

Jesaja 41,13

„Denn ich bin der Herr, dein Gott. Ich nehme dich an deiner rechten Hand und sage: Hab keine Angst! Ich helfe dir.“

Diesen Zuspruch erhielt ich auf einer Postkarte, die mich am Tag vor einer schwierigen Operation im Bundeswehrzentral Krankenhaus erreichte. Bis zu diesem Augenblick hatte ich Angst um den Ausgang der Operation und darüber, wie ich wohl im Anschluss mit den Folgen zurecht kommen würde und ob ich je wieder normalen Dienst machen könnte. Dieser Bibelvers aus Jesaja 41 hat mir große Zuversicht gebracht und mich ruhig werden lassen. Ich habe mich im Gebet vor der Operation bewusst und ohne Vorbehalt in Gottes Hand begeben. Alles verlief wunderbar und ohne Probleme; ich erholte mich rasch und konnte

noch im selben Jahr wieder an Leistungsmärschen und im Folgejahr sogar an Läufen über die Halbmarathon-Distanz erfolgreich teilnehmen.

Psalm 91,11-12

Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen und dein Fuß an keinem Stein sich stoßet.

Siehe hierzu die Schilderung persönlich Erlebten im Vorwort zu diesem Buch.

Matthäus 5,44

„Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für alle, die euch verfolgen.“

Zu Beginn einer Verwendung im Verteidigungsministerium erhielt ich gleich in den ersten Tagen eine Bitte um fachliche Stellungnahme zu einem Sachverhalt aus der Truppe und zur Empfehlung der künftigen Verfahrensweise. Meine Bewertung aus der eigenen Erfahrung als vormaliger Bataillonskommandeur entsprach wohl nicht der an anderer Stelle bereits vorgefassten Entscheidungstendenz und so sollte meine Empfehlung nicht weiter berücksichtigt werden. Eine entsprechende Rückäußerung des verantwortlichen Bearbeiters, die sich im Wesentlichen auf langjährige ministerielle Erfahrung und der Feststellung, die von mir gemachte Empfehlung liege außerhalb meiner fachlichen Zuständigkeit berief, anstatt auf Sachargumente einzugehen, bewertete

ich als Ignoranz gegenüber den tatsächlichen Gegebenheiten in der Truppe und den somit absehbar unzureichenden Folgen der ins Auge gefassten neuen Regelung. Die Art des Bearbeiters, mir dies am Telefon kurzangebunden und in der Sache uneinsichtig mitzuteilen, empfand ich als arrogant und aufgeblasen.

Am Tag darauf nahm ich an einem Stabsappell teil, in dessen Nachgang ein Stehempfang des Führungsstabs erfolgte. Ich wollte die Gelegenheit nutzen, im informellen Gespräch den Bearbeiter nochmals zum Überdenken seiner Position zu bewegen, als sich plötzlich der Inspekteur zu uns gesellte und seinerseits ein Gespräch mit der Frage nach Aktuellem im Arbeitsbereich eröffnete. Unvermittelt teilte mein Gegenüber dem Drei-Sterne-General mit, er hätte mir gleich zu Beginn dieser für mich neuen Verwendung, die „ministeriellen Spielregeln“ erklären müssen und dazu eine unzulängliche Sichtweise meinerseits „vom Tisch gefegt“. Ich war sprachlos und tief getroffen von dieser Zurücksetzung und Bloßstellung in Anwesenheit des Vorgesetzten meiner Teilstreitkraft. Zudem war ich nach wie vor überzeugt, in der Sache Recht zu haben.

Über zwei Jahre hinweg hegte ich großen Groll gegen diesen Mitarbeiter des Führungsstabs, der in meiner Wahrnehmung zum Feind geworden war. Immer wieder keimten in mir Gedanken der

Revanche, des Heimzahlens auf. Schließlich merkte ich an mir, dass ich in der Entscheidungsfindung gerade zu solchen Sachverhalten befangen war, bei welchen dieser Fachoffizier ebenfalls in die Bearbeitung und Entscheidungsfindung eingebunden war. Ich musste schließlich erkennen, dass ich in diesen Situationen nun selbst nicht mehr unvoreingenommen und sachorientiert vorging, sondern nach Möglichkeiten und Ansatzpunkten suchte, um diesen Soldaten kritisieren zu können.

An einem Abend eines in unserer Kirchengemeinde laufenden Glaubenskurses ging es um das Thema „Vergebung“, und ich erfuhr, dass auch das Nicht-Vergeben-Können einer Schuld weitere Last mit sich brächte. Wenn wir im Vaterunser beten „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“, dann meint dies, dass wir nur dann auf Gottes Vergebung für uns hoffen dürfen, wenn auch wir bereit sind, denen zu vergeben, die an uns schuldig geworden sind. Nach einem intensiven Gespräch mit dem Leiter des Glaubenskurses war ich schließlich so weit, die erfahrene Kränkung vergeben zu können. Ich tat dies im stillen Gebet in direkter Sprache und ganz so, als wenn ich zu dem Verursacher persönlich sprechen würde – mit Gott als Zeugen. Nachdem dies geschehen war, fühlte ich mich deutlich erleichtert. In der Zeit danach fand ich wieder zu einer normalen Arbeitsbeziehung zu

dem genannten Offizier. Zum Ende meiner Verwendung im Ministerium sagte er mir, er habe in dieser gemeinsamen Zeit immer zuerst auf meine Sicht und Bewertung von Sachverhalten geachtet, da er sie als besonders praxisnah und bewährt schätzte. Diese Äußerung hat mich mit großer Freude erfüllt.

Psalm 103,2

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.

Dieser Vers hat einen festen Platz in meinem Leben erhalten. Er bringt mich dazu, mir immer wieder bewusst zu machen, was Gott jeden Tag für mich tut, ohne dass ich irgendeinen eigenen Verdienst daran hätte. Jeden Morgen, an dem er mich aufwachen lässt im Bewusstsein der Nähe meiner wunderbaren Frau, unserer drei tollen Kinder und unserer Enkelkinder werde ich beschenkt; dazu gehören auch eine feste Arbeitsstelle, erfüllende Aufgaben, wirtschaftliche Sicherheit, ein Freundeskreis und ein Umfeld, das mir die Vielfalt und Genialität von Gottes reicher Schöpfung vor Augen führt.

Aber auch in Zeiten des Zweifelns, der Rückschläge und der Mutlosigkeit ist es die Erinnerung an Situationen, in denen mir Gott spürbare Hilfe gegeben und mir „Gutes getan“ hat, die mich wieder nach vorn schauen lässt und mit großer Dankbarkeit erfüllt. Im Grunde ist es genau dieser Vers, der mich dazu bringt, mit anderen über meinen

Glauben zu sprechen und davon zu reden, wie Gott mir gezeigt hat, wie mein Leben gelingen kann und wie Er das auch jedem anderen zeigen will, der sein Herz für Ihn öffnet und Ihn dies tun lässt.



**Ohne Command & Control
aber in Gottes Hand
Hermann Meyer**

Oberst a.D. der Bundeswehr

Vier Stunden nachdem mich auf dem Weg von Dresden zum Truppenübungsplatz Munster die Nachricht vom leblosen Auffinden unseres jüngsten Sohns, Lukas, erreicht hatte, befand ich mich noch immer auf der Autobahn vom Osten Sachsens zurück in den Westerwald.

Unser 15-jähriger Sohn hatte auf dem Weg durchs Dorf einen plötzlichen Herzstillstand erlitten, und musste wiederbelebt werden. Später am Abend erst erfuhr ich, dass es in einer unglaublichen Kette mehrerer unmittelbar hintereinander erfolgreicher Wiederbelebungsversuche schließlich gelungen war, ihn erfolgreich zu reanimieren.

Der Anruf erreichte mich, während das Rettungsteam noch immer die Herz-/Lungen-Wiederbelebung unternahm und man händeringend auf den Hubschrauber wartete.

In den auf den Anruf folgenden rund sechs Stunden, in denen ich mit hoher Geschwindigkeit durch ein halbes Dutzend Bundesländer alleine in meinem Auto unterwegs war, erlebte ich eine Tortur der Gefühle. Große Sorge, ob Lukas zwischenzeitlich erfolgreich reanimiert worden war - und wenn ja, welche möglicherweise bleibenden Schäden aufgrund der sicherlich aufgetretenen Sauerstoffmangelversorgung des Gehirns wohl zu erwarten wären - wurde abgelöst von der ebenso hilflosen Frage, ob der Rettungshubschrauber überhaupt noch rechtzeitig in der Notfallklinik in Bonn ankommen würde. Bestünde überhaupt noch Hoffnung? Hoffnung worauf? Auf welchen Grad der Behinderung?

Alle möglichen Vorstellungen von jahrelangem Wachkoma bis vielleicht bereits eingetretenem Tod schwirrten durch meinen Kopf. Gedanken, die mich in meiner Handlungssohnmacht schier „kirre“ werden ließen. Als Offizier war ich ausgebildet, die Initiative zu ergreifen und das Heft des Handelns fest in der eigenen Hand zu behalten. „Command and Control“ heißt das im Militär-Jargon. Und hier: Hilflosigkeit - Machtlosigkeit - un-

fähig in irgendeiner Art und Weise Einfluss nehmen zu können, um weiteren Schaden aufzuhalten.

Und immer wieder mischten sich auf der 600km langen Autofahrt auch Abschnitte mit tiefem Gebet dazwischen, in denen ich Hoffnung schöpfte. Schließlich erreichte mich die Erkenntnis, dass es allein in Gottes Hand läge, was nun weiter geschähe oder was bereits geschehen war.

Auf dem Übergang von der Bundesautobahn A4 über das kurze Stück A7 auf die A5 beim Kirchheimer Dreieck kam mir die Erinnerung daran, dass Gott unserem Sohn bereits mehrfach das Leben gerettet und geschenkt hatte. Das erste Mal bereits direkt in der Nacht nach seiner Geburt – damals war es eine rasch durchgeführte Notoperation am Herzen im Universitätsklinikum in Erlangen. Das zweite Mal während der über fünfstündigen Hauptoperation am Deutschen Herzzentrum in München. Das dritte Mal als er am Tag meines Abflugs zum ersten Afghanistaneinsatz über die Straße vor unserem Haus laufen wollte und nur durch einen rechtzeitigen Sturz davor bewahrt wurde, in ein vorbeifahrendes Auto zu rennen.

Diese Erinnerungen über die bereits oftmals erfolgte Bewahrung unseres Sohns gaben mir Trost und Hoffnung zugleich „... und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“; diese Worte aus dem 103.

Psalm waren mir niemals präsenter als in diesen angstvollen Stunden.

Ich hatte mittlerweile Hessen erreicht und raste mit sehr hoher Geschwindigkeit durch die Hügellandschaft östlich von Gießen. Auf Höhe der Autobahnausfahrt Alsfeld-Ost steht seit einigen Jahren ein sehr großes Werbeschild. Ungefähr 300m mitten in einem Feld neben der Fahrbahn prangen auf ca. 4 x 6m Fläche plakativ wirksame Werbeformeln; ob für ein bekanntes Möbelhaus, für Gebrauchtwagen aus der Region, für eine Fastfood-Kette. Das Werbeflächen-Schild hatte ich schon öfters und mit unterschiedlichem Inhalt auf meinen Wochenendheimfahrten zwischen Dresden und dem Westerwald wahrgenommen. Es ist auf einer strommastähnlichen Stahlkonstruktion in sicherlich 12-15m Höhe angebracht und weithin sichtbar – so wie auffallende Werbung mit ihrer Botschaft eben sein muss.

Ich warf unweigerlich einen Blick auf die von beiden Fahrtrichtungen aus zu lesende Botschaft. „Ich halte dich - GOTT.“



Ich konnte es nicht glauben, blinzelte kurz und starrte erneut darauf. „Ich halte dich - GOTT.“ Was für ein Power-Zeichen! Ich wusste, dass diese Botschaft in diesem Augenblick für mich persönlich bestimmt war: Von Gott für Hermann.

Von diesem Augenblick an wurde mir nicht mehr bange. Was auch immer kommen mochte und vor welchen Situationen meine Familie und ich im Zusammenhang mit Lukas` Herzstillstand in den folgenden Tagen und Wochen und für sein weiteres Leben noch stehen würden: ich wusste einfach

felsenfest, dass Gott dabei ist, dass wir das nicht alleine durchstehen müssten sondern, dass Er durch Seinen Sohn Jesus Christus - „Mir ist gegeben alle Macht auf Erden.“ - zugesagt hat, da zu sein. Was für eine unermesslich stärkende und Mut machende Nachricht. Das Herz geht mir über vor Freude und Erleichterung über diese Gewissheit. Für unsere gesamte Familie ist klar: Gott lässt uns nicht fallen und Er verlässt uns nicht (Josua 1,5c).

Ich habe das Schild einige Wochen später fotografiert; oben ist es zu sehen.



Friedrich Schinkel

Diakon im Ev. Militärpfarramt

Kaufbeuren 1964-1965

Wie ein Schaf unter Wölfen

Als frisch ausgebildeter, 26-jähriger Diakon erkannte ich 1964 meine Berufung zur Familienseelsorge, mit dem Schwerpunkt in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Die bis dahin bereits langjährige Tätigkeit als ehrenamtlicher Mitarbeiter beim CVJM hatte mir große Erfüllung geboten und ebenso ein nutzbares praktisches Fundament. Ich hatte den Eindruck, dass ich genau die für diese Arbeit nötigen Gaben empfangen hatte. Dann traf mit der Post die Personalentscheidung des Kirchenamts ein, und ich war gespannt, wo es

hingehen würde - zweifellos hatten doch auch meine Vorgesetzten meine Fähigkeiten bereits erkannt.

Ich öffnete den Brief und verstand die Welt nicht mehr: ich fand mich dem evangelischen Standortpfarrer in Kaufbeuren als Diakon zugeordnet. „Standort“ – was für ein merkwürdiger Name für eine Gemeinde. Doch dann verstand ich - ich, der friedliebendste Mensch der Welt, sollte ausgerechnet zum Militär! Meinen ersten Gedanken gab ein Bibelwort aus dem Neuen Testament wieder: „Jesus spricht: Denn siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. (Matth. 10,16a.)“ Dieses Bild im Kopf ist alles andere als Vertrauen erweckend. Ich, das unschuldige Lamm als jung-naiver Vikar, sollte unter die Wölfe in Gestalt von Soldaten fallen. Doch ich vertraute dem Herrn; ER würde wissen, wofür ER mich dort gebrauchen wollte. Ja, wozu ER mich dorthin regelrecht senden wollte.

Fliegerhorst Kaufbeuren

Es gab drei Wohnsiedlungen in verschiedenen Stadtteilen für die Soldatenfamilien des Fliegerhorstes. Meine Aufgaben waren vor allem, Angebote für die Kinder und Jugendlichen der Soldatenfamilien zu entwickeln und durchzuführen. Bald renovierten wir mit ziemlich begeisterten Jugendlichen eine der Baracken, die außerhalb des Kasernengeländes lagen.

Dort trafen wir uns dann zu wöchentlichen Jugendstunden. Gespräche um die Bibel waren dabei selbstverständlich. Meine gerade angetraute Frau verstand es hervorragend, Jugendliche auch zu uns nach Hause zu Kaffee/Kakao und Kuchen einzuladen. Radtouren und andere erlebnisorientierte Aktionen machten uns unter den Soldatenfamilien und auch in der weiteren Nachbarschaft bekannt.



Lebenskundlicher Unterricht

Irgendwann war es so weit: ich „musste ran“ - und die Soldaten auch. Es kam zu unserer ersten direkten Begegnung im Unterrichtsraum eines Kompaniegebäudes, in welchem der „Lebenskundliche Unterricht“ stattfinden sollte. Ich war ein paar Minuten früher da und wartete mit Herzklopfen; da kamen sie anmarschiert, ein mir noch unbekannter Unteroffizier führte die Aufsicht. Schnell hatte jeder einen Platz gefunden. Ich hatte mir für dieses erste Gespräch vorgenommen, mich auf

vertrautem Terrain zu bewegen und den Soldaten von meiner Ausbildung als Erzieher zu erzählen. So berichtete ich von misshandelten Kindern, von Kindern, die vor die Tür geschickt wurden, sobald drinnen die Mutter ihre Freier empfing. Ich berichtete von Familien mit mehreren Kindern, die alle einen anderen Erzeuger hatten, und ich erzählte von den Tränen und traurigen Herzen, von den Schlägen und blauen Flecken, von den bedrückenden Arztbesuchen und den für die Eltern peinlichen Untersuchungen der Verletzungen der Kinder. Das alles waren und sind einige der Hintergründe für die Heimerziehung vieler Kinder, weil zuhause eben kein wirkliches „daheim“ mehr ist. Heilpädagogische Kinderheime braucht es aus vielerlei Gründen. Ich erzählte von Kindern, die auf dem Abstreifer vor der Tür schlafen mussten. Situationen wie diese geschilderten hatten meinen seelsorgerischen Alltag gebildet, bevor ich die Aufgabe bei der Bundeswehr antrat.

Sie wollten mich auflaufen lassen

Es hat an diesem Nachmittag damals nicht lange gedauert, bis ich die volle Aufmerksamkeit der jungen Soldaten hatte – manch einer mag bei den Erzählungen an seine eigene Kindheit erinnert worden sein. Es war immer stiller geworden im U-Raum, und ich konnte ihnen erzählen von dem Einen, der gebrochene Herzen, gestörte und zerstörte Lebensschicksale heilt: Jesus. Jesus, der

Menschen in besonderen Dienst heilender, fürsorgender Berufe ruft. Jesus, der mit Menschen, die selbst geheilt und stabil geworden waren, eine völlig neue, andere Atmosphäre schafft.

Jesus, der starke Arzt, der Kinder ruft, der Erwachsene warnt: „... wer nur eines von diesen Kleinen verführt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist. (Matth. 18,6)“. Eine stille, nachdenkliche Truppe hat damals den Lebenskundlichen Unterricht verlassen. Erst Wochen später hat mir ein vertraut gewordener Soldat erzählt, dass sie mich als neuen, jungen „Zivilisten“ eigentlich „fertigmachen“ wollten. Sie wollten mich „auflaufen“ lassen, das hatten sie so vorgehabt. Heute sehe ich das so: Gott der Herr, der alle liebt, uns alle erschaffen hat, hatte Tieferes vor. Er wollte Herzen anrühren und sorgte für „Herzerweiterung“. Mancher hat da Defizite und Sehnsüchte im eigenen Leben entdeckt. Um im anfänglichen Bild zu bleiben: das Lamm war gesandt worden, um den Wölfen die Botschaft von Vergebung, Versöhnung und Heilung zu bringen. Jesus selbst ist das Lamm, das mit Seiner Botschaft Leben verändert.

Weihnachten 1964/65 in der Kaserne

In mehreren Kompanien wurden interne Weihnachtsfeiern vorbereitet. Zu einer wurde ich eingeladen, um dort eine geistliche Ansprache zu halten. Während meiner Ausbildung hatte ich

viele Andachten halten müssen, ich hatte auch vorm Landesbischof gesprochen. Doch handelte es sich bei diesen Zuhörern durchweg um freundlich gesinnte und im Glauben gewachsene Geschwister. Aber wie - und vor allem was - sollte ich beim Militär zu einer versammelten Soldatenmannschaft als geistliches Wort zu Weihnachten sagen? Darauf hatte uns in der theologischen Ausbildung niemand vorbereitet. Ich hatte Zivildienst geleistet; verfügte über keinerlei militärische Erfahrung oder über hinreichendes Wissen über die Besonderheiten soldatischen Dienens in der Gemeinschaft - aber ich wusste, wie in einem Menschenleben Frieden einziehen kann.

Und ich kannte auch die andere Seite, das Böse, die gemeinen, auffressenden Dinge. So erzählte ich an diesem Abend bei der Weihnachtsfeier, dass wir Jesus Christus nicht mit unseren militärischen Waffen verteidigen könnten. Da könnten wir, wenn es gut ging, höchstens Konflikte oder Kriege gewinnen. Ich sagte: „Christus aber kämpft anders, schon mit seiner Geburt fängt dieses Andere an und so geht das weiter bis zum Kreuz.“ Ich stellte schlaglichtartig Jesu Wirken dar beim Predigen von Gottes neuer Welt, davon, wie Gott sich unser Leben vorstellt und wie Jesus Menschen zur Umkehr gewann und sie durch Sein Opfer am Kreuz rettete - das diese Tat am Kreuz auch heute noch gelte für alle, die Jesus vertrauen und Sein Opfer annehmen. Ich schloss mit den folgenden

Worten:“ Dort am Kreuz stehen dann Soldaten und ein Hauptmann, der bekennt: ‚... wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen‘. Ein größeres Weihnachtsgeschenk als diese persönliche Erkenntnis gibt es nicht. Das wünsche ich Ihnen heute Abend und in diesen Weihnachtstagen!“

Das wünsche ich auch Ihnen, lieber Leser. Schaffen Sie Raum „im Stall von Bethlehem“.

Rüstzeiten

Wer kennt sie nicht, die Rüstzeiten der Soldaten-Seelsorge, ob evangelisch oder katholisch. Von unserm Standort meldeten sich immer genügend Soldaten für diese besonderen Tage abseits des dienstlichen Alltags und in einem der schönen Häuser, in denen diese Veranstaltungen der Militärseelsorge stattfanden. Die Themen waren gut vorbereitet, die Pfarrer-Referate pädagogisch aufbereitet. Damals noch mit Overhead-Projektoren visuell bereichert. Mir persönlich ging das behutsame und langsame Darreichen der biblischen Lebensbotschaft viel zu vorsichtig und zögerlich voran und ich preschte gelegentlich mit eigenen Beiträgen dazwischen. So nahm mich einer der Pfarrer einmal zur Seite, ich solle „ihm nicht die Pointe vorwegnehmen.“ Am Sonntag vor dem Mittagessen kam sie dann, die Pointe. Danach war Abreise. Wie schade ist es, wenn wir Jesusmenschen nicht schneller klar und deutlich machen, wer unser Erlöser und Hirte ist. Wie schön sind Rüstzeiten, bei denen man bereits am ersten

Abend zusammen mit anderen Kameraden sich austauschen, mit ihnen lachen, beten, singen kann. Wie gut, wenn auch Soldaten mit ihren Familien solche Heimat finden.

Am Standort Kaufbeuren durften wir das erleben. Unser Glaube an Gott war und ist unser fester Grund.



Dietmar Sombrowski

Ehemals: Luftwaffen Führungsdienst

Kommando, Fernmelde Regiment 71, Sektor C

Unter Gottes Schutz

Bei einer CoV-Rüstzeit, es war 2012 in Hülse, fiel mir ein Heftchen von Oberst Hermann Meyer über den Psalm 91 in die Hand, das ich auch mitgenommen habe. Zuhause angekommen habe ich die Betrachtungen gelesen. Besonders fielen mir zwei Worte auf; **„bewusst lesen.“** (Ich versuche, so oft es geht, bewusst zu lesen, was mir nicht immer gelingt.) So machte ich mich daran diesen Psalm aufmerksam zu lesen. Als ich beim Vers 11, 12 angekommen bin: **„Denn Gott hat seinen En-**

geln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“

Nach L. Da spulte sich, in rasender Geschwindigkeit, wie in einem Film, mein ganzes Leben vor meinen Augen ab. Meine Kindheit und Jugend in Ostpreußen. Im Grunde mein ganzes Leben bis heute. So kann ich mit dankbarem Herzen Gott loben und preisen für SEINE wunderbare Begleitung.

Als Kind der Generation des Zweiten Weltkrieges überlebte ich, in den frostigen Januartagen 1945, die Flucht von Ostpreußen bis Danzig und zurück nach Ostpreußen. Viele Menschen wurden erschossen, sind ertrunken, erfroren, verhungert. Und ich? „Von Kindesbeinen an habe ICH dich getragen“ sagt Gott in Seinem Wort! **Psalm 22, 10-11:** „**Du hast mich aus meiner Mutter Leib gezogen; du ließest mich geborgen sein an der Brust meiner Mutter. Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an, du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an.**“

Wie ist das denn möglich? Bei Gott sind alle Dinge möglich. Als Kind kann ich mich an die Flucht kaum erinnern. Nach 1945 sind noch viele Opfer durch übriggebliebene scharfe Munitionsreste zu beklagen gewesen. Ich mag so 10 Jahre alt gewesen sein, da ereignete sich ein schrecklicher Unfall. Kinder, etwa in meinem Alter, hatten eine

Granate gefunden. In einem Bombenkrater hatten sie mit dieser Granate gespielt. Es musste kommen, wie es gekommen ist, die Granate explodierte. Drei Kinder fanden den Tod. Dieses schreckliche Bild habe ich noch immer vor Augen, als ob es erst gestern gewesen wäre. Drei zerfetzte kleine Körper, zum Teil aus dem Bombenkrater herausgeschleudert, lagen verstümmelt da. Zu dieser Zeit habe ich auch in einigen Bombentrümmern gespielt, bin die Panzergräben um Johannesburg auf und ab gelaufen. Die Engel Gottes haben auf mich Acht gegeben, dass ich solch ein todbringendes Spielzeug nicht gefunden hatte.

Im Zuge der Familienzusammenführung erhielten wir, meine Mutter und ich, auf Umwegen im Januar 1958 die Ausreisegenehmigung in die BRD. Ich fühlte mich als Fremder im eigenen Land dessen Sprache ich nicht mehr sprach und ohne einen deutschen Schulabschluss. Also zurück nach Ostpreußen? Das war auch keine Lösung. Das Leben ging weiter; gezweifelt, gewartet, gehofft, gebetet... Nein, gebetet habe ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Ich war auf der Suche nach einem Halt. **„Ich ließ mich suchen von denen, die nicht nach mir fragten. Ich ließ mich finden von denen, die mich nicht suchten.“ Jesaja 65,1.** Durch unseren damaligen Briefträger, der aus dem gleichen Kreis stammte wie ich, fand ich zunächst Anschluss an den Evangelischen Gebetsverein,

danach zur Evangelischen Kirche, in der ich in Kindergottesdiensten mitgearbeitet hatte; schließlich fand ich zur Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde (Baptisten). War ich da schon Christ? Sicherlich nicht. Es fehlte noch immer die innerliche Beziehung zu Jesus Christus. Seit etwa 1960 besuchte ich regelmäßig die Jugendstunden bei den Baptisten. Hier habe ich meine spätere Ehefrau Irene kennengelernt. Durch Gottes Gnade und Bewahrung sind wir heute im 57. Ehejahr. Ich habe nie erfahren, ob ich getauft worden bin, so entschloss ich mich, meinen weiteren Lebensweg mit Jesus Christus zu gehen und mich taufen zu lassen. Mit 22 Jahren war es so weit: auf mein persönliches Bekenntnis zu Jesus Christus, als meinen Retter, bin ich getauft worden. Mein Taufspruch lautet: **„Ich vergesse, was hinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegeskranz der himmlischen Berufung Gottes in Jesus Christus.“ Phil. 3, 13,14.**

Aber vergessen kann und will ich nicht, wieviel Gutes ich durch Gottes Güte und Begleitung erfahren habe. **Psalm 103, 1-4: „Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat; der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönnet mit Gnade und Barmherzigkeit“.**

Wegen meines Namens und Zuhauses habe ich mich zeitweise auch geschämt. Es war eine Erleichterung, meinen Namen nicht nennen zu müssen. Das ist schon längst vergessen. Jesus Christus hat mir meine Sünden vergeben. ER ist auch für mich am Kreuz gestorben. Wenn ich an das Gebet, das Jesus uns beten lehrte denke: **„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern,“ (Matt. 6, 12)** bin ich dankbar, dass ich vergeben kann und um Vergebung bitten darf.

Wie schon angeführt, hatte ich außer meiner polnischen Berufsausbildung, die in Deutschland nicht anerkannt wurde, keinen deutschen Schulabschluss. Um dies nachzuholen, besuchte ich von Herbst 1961 bis April 1965, neben meinem Beruf in Abendkursen eine Berufsaufbauschule, die ich mit Erfolg beendet habe. Nun besaß ich einen deutschen Schulabschluss – die Fachschulreife. Zwischenzeitlich hatte ich geheiratet. Wir, meine Frau und ich, erwarteten unser erstes Kind, das im Juni 1965 geboren werden sollte. Prompt kam die Einberufung zum Wehrdienst, zum 01.04.1965. Eine Befreiung oder Zurückstellung vom Wehrdienst wurde nicht stattgegeben und eine Wehrdienstverweigerung kam für mich nicht in Frage: **„Jedermann sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von**

Gott angeordnet. Darum: wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnung...“
Römer 13, 1-2. Ich habe nicht nur Rechte, die mir das Grundgesetz garantiert, sondern auch Pflichten, die zu erfüllen sind. Was nun? Ich stand vor der Frage: was bringt uns die Zukunft, wie soll es weiter gehen? Beten, hoffen, auf Antworten warten? In dieser Situation die Ehefrau allein zuhause lassen? Eine Hilfe seitens der Schwiegereltern, in dieser Zeit in der DDR lebend, oder seitens meiner Mutter, die schwer krank war, konnten wir nicht erwarten.

Unser Trauspruch aus Johannes 2, 5 lautet: **„Was ER euch sagt, das tut...“** Jesus redet mit mir in SEINEM Wort, in der Predigt, im Gebet, aber auch durch eine Schwester oder einen Bruder. Von irgendwo bekam ich den Tipp, mich doch freiwillig als Zeitsoldat zu bewerben. Das tat ich auch. Als das in der Gemeinde bekannt wurde, dass ich zu Bundeswehr gehen würde, bekam ich zu hören: „Wie kannst du als Christ freiwillig zu Bundeswehr gehen?“ Da tat sich vor mir ein Abgrund auf, dessen Tiefe ich nicht ermessen konnte. War es eine Glaubenskrise, eine Erfahrung? Mit Vorwürfen und guten Ratschlägen war es nicht getan. Keiner konnte eine Entscheidung, geschweige noch Verantwortung für mich übernehmen. Hiob hatte auch viele Freunde, deren gut gemeinte Ratschläge ihm auch nicht weitergeholfen haben. Ich allein habe mein Verhalten und Tun vor Gott zu

verantworten. **Psalm 91, 15: „Er ruft mich an, darum will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Not...“** Gott hört und erhört. Für SEIN Heilsprogramm beruft Gott Menschen in SEINEN Dienst. Siehe Moses, Propheten und Apostel. Mit der Zeit gab es auch ermunternde Worte, für meine Entscheidung Soldat zu werden. Ich brauchte nicht lange zu überlegen, so habe ich mich freiwillig, zunächst für vier Jahre, Z 4, verpflichtet. Diese Bewerbung führte dazu, dass ich meinen Dienst erst zum 01.10. antreten musste. Es war eine Erleichterung: Ich konnte zuhause bleiben und mich gemeinsam mit meiner Frau auf die Geburt unseres ersten Kindes freuen.

Am 19.06.1965 wurde unsere Tochter Mirjam geboren. Mit Freude und großer Dankbarkeit, dass alles gut verlaufen war, konnten wir getrost der Zukunft entgegensehen. Da erfüllte sich die Zusage; **„ich bin bei ihm in der Not...“**

Wie sollte es nun nach Z 4 weitergehen? Mit 30 Jahren erneut von vorne anfangen - wo ist denn mein Platz? Nach meiner Grundausbildung bin ich auf Grund meiner russischen und polnischen Sprachkenntnisse zu den Fernmeldern nach Osnabrück versetzt worden, von dort zum Fernmelde Sektor C, nach Göttingen. Zu dieser Zeit wohnten wir noch im Ruhrgebiet. In der Adventszeit 1966 war ich auf einem Lehrgang in Hambühren. Wir erwarteten unser zweites Kind. Drei Tage vor

Heiligabend erhielt ich die Nachricht, dass es ein Junge wäre. Über diese Nachricht konnte ich mich gar nicht richtig freuen, denn er musste sofort nach der Geburt in eine Kinderklinik eingewiesen werden, wo er auch gestorben ist! Erst einen Tag später konnte ich meine Heimreise antreten, um bei meiner Frau sein zu können und sie zu trösten. Am Heiligabend stand ich dann auf dem Friedhof, ohne meine Frau, sie befand sich noch im Krankenhaus, und habe unseren Sohn beerdigt. Als der kleine weiße Sarg in die Gruft heruntergelassen wurde, verspürte ich eine Leere in mir. Ich war unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Es war so, als ob ein zweischneidiges Schwert mein Herz durchstoßen hätte. Hat Jesus Christus meinen Schmerz und Leid nicht auch ans Kreuz getragen? Bin ich von allen verlassen? „...**ich bin bei ihm in der Not.**“ Gerade dann, wenn Freud und Leid Hand in Hand gehen, ist es gut zu wissen einer geht mit: **Jesus Christus**. 1969 sind dann unsere beiden Söhne, Zwillinge, geboren. Doppelte Freude, doppeltes Glück, doppelte Arbeit. Über Z 4, Z 12 habe ich mich nach reiflicher Überlegung entschlossen, Berufssoldat zu werden.

Jeder, der da glaubt, hat Gottes Gegenwart in einer bestimmten Art und Weise im Wirken und Handeln durch Jesus Christus erfahren und erlebt. Gelobt sei Jesus Christus!



Dirk Hunke

Oberst

Die stärkende Kraft des Wortes

1991 nahm ich im Frühjahr am Einzelkämpferlehrgang an der Luftlandeschule in Altenstadt teil. Als Fernmelder war es für mich trotz intensiver Vorbereitung eine ungewohnte physische und psychische Belastung.

Die Abschlussübung war von einer knappen Woche Dauer, vom Sauwaldhof in Schongau aus, im Voralpenland. Das Wetter Ende April war feucht und kalt, die damalige persönliche Ausrüstung der Bundeswehr im Vergleich zu heute erbärm-

lich schlecht: nach ein paar Stunden war kein Faden am Leib mehr trocken. Am dritten Tag erbeuteten wir in einer Gruppe zu neun Mann eine EPA/ Einmannpackung und teilten sie präzise unter uns auf. Das „Menü“ passte damit auf eine Handfläche, war schnell verschlungen und machte das Hungergefühl eigentlich nur schlimmer. Wir hatten uns verirrt, waren übermüdet und körperlich an der Grenze (also da, wo die Ausbilder uns hinhaben wollten).

Als einen der ganz wenigen persönlichen Gegenstände hatte ich ein Andachtsheft mit kurzen Texten zu den Tageslosungen des laufenden Monats dabei. Nach dem „Festmahl“ zog ich dieses Heft heraus und schlug den aktuellen Tag auf:

„Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest ...“ (Psalm 91, 11-12).

Das machte mich wach und unendlich froh. Aus früherer Zeit im Kirchenchor kam mir überdies die zugehörige Melodie der Vertonung von Felix Mendelssohn-Bartholdy in den Sinn. Den Rest der Übung hat mich dieser „Nachbrenner“ nebst Ohrwurm nicht mehr verlassen, die Beine stark und die Seele ruhig gemacht.

Vielleicht ist es nötig zu schreiben, dass man mit Gottvertrauen irgendwo mal anfangen muss...



Katarina Johanna Vollmar

Beamtenanwärterin der Bundeswehrverwaltung

Gott hört – und handelt nach Seinem Plan

„Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch.“ (1. Petrus 5, 7)

Dieser Bibelvers begleitet mich nun schon seit 8 Jahren. Er ist nicht nur mein Konfirmationspruch, sondern spielt auch immer wieder in schwierigen Situationen meines Lebens eine Rolle. Die Bedeutung des Verses habe ich erstmals im Sommer 2014 zu spüren bekommen. Seit einiger Zeit schon hatte ich Schwierigkeiten in der Schule, welche sich inzwischen für mich zu einer unerträglichen Situation entwickelt hatten. Ich war wütend und fragte Gott häufig, wieso er nichts dagegen unternahm. Seine Antwort folgte

dann mitten in der Nacht. Ich wurde plötzlich wach und war fest entschlossen, etwas gegen meine Misere zu unternehmen. Meine Ängste und Sorgen verflogen und ich fühlte mich erstmals seit langer Zeit geborgen, sicher und voller Kraft.

Ein anderes Mal schickte er mir einen Weckruf Ende 2019. Seit einiger Zeit lebte ich bereits in einer eigenen kleinen Wohnung in der Nähe von Frankfurt und fast von Anfang an fühlte ich mich dort nicht wohl. Die komischen Nachbarn, kaputte Geräte, ein gestohlenen Fahrrad Ich wollte dort nur weg, entwickelte allerdings das Gefühl, dass, wenn ich ginge, ich dann versagt hätte. Außerdem standen mir noch viele weitere Hürden bei diesem Thema im Weg. Also betete ich zu Gott und bat ihn darum, mir einen Ausweg zu zeigen. Dann bei einem Besuch bei meinen Eltern gab er mir die ersehnte Antwort in einem Gespräch mit meinem Vater. Ich konnte bald und ohne Probleme ausziehen. Dies waren nur zwei von vielen möglichen Beispielen, die zeigen, wie Gott schon in mein Leben eingegriffen hat.

Oftmals merkt man erst im Nachhinein, wie großartig er in diesem Moment gewirkt hat und durch wen. Er gibt dir die passenden Antworten und stellt dir auch die richtigen Personen an die Seite. Viele Vorbilder im Glauben habe ich während der Table Mountain Top Interaction (Inter-

nationale Soldatenrüstzeit am Tafelberg in Südafrika) 2018 und 2019 in Kapstadt kennengelernt. Auch diese Möglichkeiten der Teilnahme waren für mich ein Geschenk Gottes, das mir genau zum richtigen Zeitpunkt durch die CoV (Cornelius Vereinigung) und Hermann Meyer gemacht wurden. Die Menschen, die ich dort treffen durfte, geben alle ihre Ängste und Nöte an Gott ab und wissen, er wird sie erhören. Sie haben mir beigebracht, dass er sich für alles von mir interessiert und gerne bereit ist, sich meiner Sorgen anzunehmen. Die Gespräche, die gemeinsamen Gebete und Erfahrungen haben etwas tief in mir bewegt. Dadurch habe ich Hoffnung bekommen und mein Herz erneut Jesus und dem Heiligen Geist geöffnet. Mein Glauben wurde durch diese Erlebnisse bestätigt und gefestigt. Ich weiß, dass ich nicht alleine bin und er mir treue Wegbegleiter zur Seite stellt.

Manchmal dauert es halt länger, bis sich uns Gottes Plan erschließt oder wir zumindest eine Idee davon erhalten. Ich bin jedenfalls gespannt, was mich zukünftig noch alles erwartet. „Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch“ (1. Petrus 5,7) ist ein Versprechen Gottes an uns Menschen, dass er auch hält und immer einlöst. Und dieses Versprechen gibt mir Hoffnung auf ein erfülltes Leben.



Gott ist nicht fertig mit Dir

Klaus Günzel

Oberstleutnant

Heiligabend 2015. Nachdem ich meine Kinder und meine Noch-Ehefrau kurz gesehen hatte, fuhr ich auf die Autobahn auf der Suche nach einer Unterkunft. Durch die Fenster der Häuser schien das warme Licht in die kalte, regnerische Nacht. Ich fühlte mich so furchtbar. Ich hatte wegen einer Affäre meine Ehe verloren. Meine Frau hatte sich von mir getrennt und verbrachte den Heiligabend mit den Kindern bei einer Freundin. Unangemeldet klingelte ich dort, um unseren Kindern Frohe

Weihnachten zu wünschen. Ich ging nicht hinein. Das Ganze dauerte nur wenige Minuten. Meine Kinder freuten sich so sehr, dass ich da war. Sie begriffen noch nicht, was passiert war, aber sie hatten ein tiefes Gespür für die Traurigkeit der Situation. Es war schrecklich. Das ganze Ausmaß der Zerstörung, das ich angerichtet hatte, wurde mir in diesem Moment erst richtig bewusst. Wie um alles in der Welt konntest Du das tun, fragte ich mich.

Ich fand kein Hotel auf dem Land. An der Autobahn fand ich dann später ein Zimmer. Ich konnte dem Portier bei bestem Willen keine „frohen Weihnachten“ wünschen. Vor dem Hotel suchte ich mir einen trockenen Platz vor dem Regen, trank eine Flasche Bier, die ich aus einem Automaten bekam und rauchte eine Zigarette. Der Verkehr der nahen Autobahn rauschte durch die Nacht. Der Asphalt glänzte im kalten Neonlicht. Es gab noch den einen oder anderen, der auch in dem Regen vor dem Hotel seinen Gedanken nachhing. Geredet wurde nicht. Letztes Jahr saß ich mit der Familie noch im eigenen Haus vor dem Weihnachtsbaum. Und jetzt? So schnell kann es gehen. Was ist aus mir geworden? Was ist aus meinem Glauben geworden? Ich glaubte an Gott – glaubte er noch an mich?

Fühlst Du Dich wie ein großer Fehler? Glaubst Du, dass Gott Dich verlassen hat? Kannst Du keine

„gut gemeinten Ratschläge“ von anderen Christen mehr vertragen? Kämpfst Du um das eigene Überleben? Gehst Du in die Kirche und kannst die gut gelaunten Menschen mit ihren frommen Sprüchen nicht mehr verstehen? Denkst Du, dass Gott Deine Gebete nicht hört? Glaubst Du, dass Gott sich von Dir genervt abgewendet hat?

Du bist in guter Gesellschaft – mit vielen biblischen Größen – und mit mir. Hier ist meine Geschichte. Die Geschichte handelt von Gottes unglaublicher Liebe und Güte. Ich möchte mit meiner Geschichte allen denen Hoffnung geben, die glauben, dass Gott sie verlassen hat.

Im ersten Teil beschreibe ich, wie Gott sich von mir finden ließ und meine gute Zeit mit IHM in meinem Leben. Im zweiten Teil beschreibe ich meinen Schiffbruch. Und im letzten Teil geht es darum, wie ER mich wieder gerettet hat und vielleicht sogar im Glauben gestärkt aus der Krise hervorgehen ließ.

Ich habe jedem Teil einen kleinen Abschnitt aus der Bibel vorgeschaltet. Die Bibel ist voll von „Heiligen“, die durch ihren Mut und ihren Glauben Vorbilder für uns sind. Gleichwohl sind diese Helden der Bibel auch Versager. Mose war ein Mörder, floh aus Ägypten und führte trotz allem die Israeliten später aus der Gefangenschaft. König

David war Ehebrecher und Mörder und wird dennoch als Mensch beschrieben, der Gottes Herzen sehr nahe kam. Viele Psalmen sind von ihm verfasst worden!

Paulus war zunächst ein sehr gefürchteter Christenverfolger, bevor er das Evangelium nach Kleinasien brachte. Der Evangelist Markus wurde von Paulus aus seinem Evangelisationsteam gefeuert, weil er den Anforderungen nicht gerecht wurde. Der Apostel Thomas ist sprichwörtlich für sein Zweifeln bekannt.

Alle diese Helden sind in Wirklichkeit keine Helden – Gott ist der Held. Bei näherem Hinsehen stellt sich heraus – die Helden waren Werkzeuge in Seiner Hand, die sich benutzen ließen. Es waren Helden, denen die Güte und Liebe Gottes gerade in ihrer menschlichen Fehlbarkeit bewusst wurde.

Für meine Geschichte habe ich mir Petrus – den „Felsen der Kirche“ – als mein Vorbild ausgesucht. Petrus zeichnet sich durch seine besondere Nähe zu Jesus aus und schreitet in Glaubensfragen oft ganz vorneweg. Er ist manchmal aber auch sehr impulsiv. Er zieht das Schwert im Garten von Gethsemane, um Jesus zu verteidigen (und lag dabei falsch) und er ist mit bei den Ersten am Grab nach seiner Auferstehung. Er gehört zum inneren Zirkel mit Johannes und Jakobus und geht über Wasserwogen Jesus entgegen. (Allerdings droht er zu

ertrinken, als er realisiert, was er da gerade macht und muss von Jesus gerettet werden).

Petrus fällt von seinen Glaubenshöhenflügen allerdings am tiefsten. Er hört den Hahn krähen in der Nacht. Er verrät Jesus dreimal und geht danach, wahrscheinlich völlig enttäuscht von sich selbst, wieder seiner Arbeit als Fischer nach. Dorthin kommt Jesus, holt ihn ab und richtet ihn auf. Die positiven und die negativen Ausschläge des Glaubenslebens von Petrus sind extrem. In seinen positiven Ausschlägen ist er für mich ein Orientierungspunkt, weil er Jesus als erster von den Aposteln als den Messias erkannte und er sich durch Vertrauen auf Gott auszeichnet, das wieder dem menschlichen Verstand widerspricht.

In seiner tiefsten Stunde ist das Leben von Petrus auch ein Orientierungspunkt für mich, weil die Güte Gottes in der Verfehlung des Petrus so unglaublich strahlen kann. Deshalb ist der Verrat von Petrus für mich Hoffnung und die Manifestation der Zuversicht auf die Liebe Gottes, die auch für mich da ist und damit für alle anderen auch.

Jesus ist der Sohn des lebendigen Gottes.

Über Petrus wird viel im Neuen Testament berichtet. Unter den 12 Aposteln hatte er mit Johannes und dem Bruder Jakobus eine besondere Stellung. Matthäus berichtet in Kapitel 16, 13 – 19:

Als Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger: »Für wen halten die Leute eigentlich den Menschensohn? Die Jünger erwiderten: Einige meinen, du seist Johannes der Täufer. Manche dagegen halten dich für Elia und manche für Jeremia oder einen anderen Propheten von früher.

Und ihr – für wen haltet ihr mich?«, fragte er sie. Da antwortete Simon Petrus: *»Du bist der Christus, der von Gott gesandte Retter! Du bist der Sohn des lebendigen Gottes.«*

Du kannst dich glücklich schätzen, Simon, Sohn von Jona«, sagte Jesus. Diese Erkenntnis hat dir mein Vater im Himmel gegeben; von sich aus kommt ein Mensch nicht zu dieser Einsicht. Ich sage dir: Du bist Petrus. Auf diesen Felsen werde ich meine Gemeinde bauen, und selbst die Macht des Todes wird sie nicht besiegen können. Ich werde dir die Schlüssel zu Gottes himmlischem Reich geben. Was du auf der Erde binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein. Und was du auf der Erde lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst sein.

Ich denke, dass war sicherlich eine Sternstunde des Petrus. Die Erkenntnis über die wahre Identität Jesu wurde Petrus wahrscheinlich früher als den anderen Aposteln klar. Es gab jedoch noch andere Ereignisse, die Petrus als einen besonders „guten Schüler“ ausweisen. Er gehörte zu denen,

die mit Jakobus und Johannes von Jesus mit auf einen Berg genommen wurden und Zeugen sein durften, als sich die göttliche Natur Jesu in einem Gespräch mit Moses und Elijah offenbarte. In diesem Gespräch offenbarte sich Gottvater den Aposteln mit dem Gebot, das Jesus der Sohn Gottes sei und die Jünger ihm gehorchen sollten.

Johannes erzählt in Kapitel 6,61-69 eine Geschichte über Petrus, die mich besonders anspricht. Hier ist Petrus für mich beispielhaft, weil er Gott vertraut, obwohl er IHN nicht versteht. Viele von denen, die ihm bisher gefolgt waren, hörten es und sagten: Das ist eine Zumutung! Wer will sich so etwas anhören? “ Jesus wusste, dass selbst seine Jünger empört waren, und fragte sie deshalb: Nehmt ihr schon daran Anstoß? Was werdet ihr erst sagen, wenn ihr seht, wie der Menschensohn dahin zurückkehrt, woher er gekommen ist? Gottes Geist allein schafft Leben. Ein Mensch kann dies nicht. Die Worte aber, die ich euch gesagt habe, sind aus Gottes Geist und bringen das Leben.

Aber einige von euch glauben mir trotzdem nicht. Jesus wusste nämlich von Anfang an, wer nicht an ihn glaubte und wer ihn später verraten würde. Deshalb, so erklärte er weiter, habe ich euch gesagt: Keiner kann zu mir kommen, wenn ihn nicht der Vater zu mir führt!

Nach dieser Rede wandten sich viele, die ihm gefolgt waren, von Jesus ab und gingen nicht mehr mit ihm. Da fragte Jesus seine zwölf Jünger: Und ihr – wollt ihr mich auch verlassen? *Herr, zu wem sollten wir denn gehen?*«, antwortete Simon Petrus. *»Nur deine Worte schenken das ewige Leben. Wir glauben und haben erkannt, dass du der Heilige bist, den Gott gesandt hat.*

Ich denke, dass Petrus wie wahrscheinlich alle anderen Zuhörer auch nicht wirklich verstanden hatte, was Jesus in seiner Rede meinte – jedenfalls nicht zu diesem Zeitpunkt. Wir heute können nach Jesu Tod und Auferstehung etwas klarer sehen als die Apostel damals. Als aber Jesu ihnen sagte, dass ER das Brot des Lebens sei und man dieses Brot essen müsse, um zu leben (Joh.6, 47-51) – da kann man sogar heute schon mal ins Grübeln kommen. Deshalb antwortete Petrus auch nicht mit einem Erklärungsversuch. Er hatte aber das Wichtigste bereits gelernt. Jesus ist der Sohn Gottes und wer den Sohn hat, der hat das ewige Leben. Insofern gibt es zu Jesu keine Alternative und deshalb wird Petrus ihn auch nicht verlassen – obwohl manche seiner Reden unverständlich sind.

Ich fand zu Jesus vor ca. 20 Jahren. Für die Zeit davor würde ich mich als Christ bezeichnen, der Ihn aber in Wirklichkeit nicht kannte. D.h. ich war getauft, ich betete, um die Erfüllung meiner Wünsche oder wenn es mir gerade schlecht ging und ich ging in die Kirche - zu Weihnachten und Ostern und hin und wieder, wenn mir danach war. Aber Jesus und spielte in meinem Leben keine



wirkliche Rolle. Durch eine längere Krise in meinem beruflichen und privaten Leben wendete ich mich Gott zu, weil ich keinen anderen Ausweg mehr sah. Es bewahrheitete sich das Versprechen Jesu aus Matthäus 7,8:

„Denn wer bittet, empfängt; wer sucht, findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet.“

An einem Morgen nach einem furchtbaren Albtraum, den ich auch heute noch in allen Einzelheiten nachvollziehen kann, sprach Gott zu mir. „Und ich will, dass du deinem Vater vergibst, so wie ich

Dir vergeben habe.“ Das war ein unglaubliches bahnbrechendes und schönes Erlebnis. Es stellte Versöhnung zwischen meinem leiblichen Vater und mir wieder her und öffnete gleichzeitig auch die Beziehung zu meinem himmlischen Vater. Aber viel mehr war in mir die klare Erkenntnis: Diesen Gott gibt es tatsächlich! Dieser Gott ist sogar persönlich erfahrbar! Dieser Gott ist die Liebe!

Ich kann die vielen Dinge, die noch passierten, nicht alle hier erzählen. Aber ich fühlte mich von Gott getragen und hatte eine persönliche Beziehung. Nur wenige Monate nach diesem Ereignis wurde ich mit meiner Familie in die USA versetzt. Für mich war dies ein Geschenk Gottes. Ich war schon vorher einige Jahre dort gewesen und es war ein großer Traum, noch einmal für längere Zeit in den USA arbeiten zu dürfen.

Es war tatsächlich eine göttliche Fügung. Ich lernte dort „Kirche“ und Christen kennen, wie ich es so noch nicht erlebt hatte. Ich lernte auch Kirchengemeinden in ihrer Vielfalt kennen, die es in Deutschland so nicht gibt. Und ich lernte Christen kennen, die ich heute noch als „spirituelle Schwergewichte“ beschreiben würde und die für mich immer noch Vorbild sind.

Meine Familie und ich waren also mitten in diesem biblischen Lernklima. Wir lasen täglich in der Bibel, ich machte sogar einen theologischen Uni

Abschluss in diesem Bereich und wir lasen die Bibel mit den Kindern. Kurz und gut. Es waren 4 Jahre geistliche Ausrüstung und Erbauung und eine wunderbare Zeit. Auch materiell ging es uns noch nie so gut. Wir wohnten in einem schönen Haus. Das Wetter im Süden der USA war fantastisch. Der Golf von Mexiko mit den herrlichen Stränden war nicht weit und unsere Kinder nahmen die englische Sprache als ihre 2. Muttersprache mit nach Hause.

Glauben in diesem Umfeld ist einfach. Wenn ich heute darauf zurückschaue, war es ein bisschen wie das Paradies. Vielleicht dachte ich damals, dass das so sein muss. Wenn man mit Gott geht, dann geht es einem gut. Ich glaubte also, dass meine Beziehung zu Gott und wie es mir in dieser Welt geht, von meinem Verhalten abhängt. Das ist Unsinn. Als wenn Gott ein Automat wäre, in den ich oben meine „guten Taten“ werfe und unten die Geschenke Gottes herausfallen. Da ist der Satz des Mittelalters, „wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“, nicht weit entfernt.

Ich war ein junger, unerfahrener, aber überzeugter und begeisterter Christ. Aber ich war kein grundsätzlich anderer Mensch. Ich war auch kein besserer Mensch. Ich war ein veränderter Mensch, der versuchte, sich an dem Maßstab Jesus zu orientieren und es gab Veränderungen in

mir und meinem Leben. Aber es gab auch immer noch alte Gewohnheiten und Verhaltensmuster und Sünde.

Zurück in Deutschland war ich voller Enthusiasmus und Tatendrang. Ich wollte das Gelernte nun weiter in die Tat umsetzen. Dazu gehörte auch, Menschen zu Christus zu bringen. Aber es gestaltete sich schwierig. Zunächst einmal erlitt ich dienstlich Schiffbruch. Ich war aufgrund meiner Einstellung nicht mehr bereit, meine Familie hinter berufliche Belange zu stellen und ich stellte an mich und meine Arbeit andere Ansprüche. Damit hatte meine Karriere ein Ende und man stellte mich kalt. Damit ging ich ganz gut um. Es wurmt mich zwar auch heute noch, doch ich kann sagen, dass ich damals die richtige Entscheidung getroffen habe. Aber hier wurde es schon mal ganz klar: Als Christ zu leben hat seinen Preis.

Lukas 14,26-27: "Wenn jemand zu mir kommen will, muss ich ihm wichtiger sein als sein eigener Vater, seine Mutter, seine Frau, seine Kinder, seine Geschwister und selbst sein eigenes Leben; sonst kann er nicht mein Jünger sein. Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachkommt, kann nicht mein Jünger sein."

Und auch in der Kirchengemeinde lief es nicht so unproblematisch. Ich konnte dort nicht richtig Fuß fassen und kam dort nie richtig an. Das hat

auch mit mir zu tun. Es lag wohl vornehmlich an meiner Art, „mit dem Kopf durch die Wand zu wollen“. Mangelnde Rücksichtnahme auf Menschen, die anders sind, machten meine Integration und Mitarbeit schwer.

Insgesamt waren die rosigen Zeiten vorbei. Christ sein war plötzlich nicht mehr Paradies und Sonnenschein, sondern konnte auch negative Konsequenzen und Schwierigkeiten bedeuten. Christ sein, so schien es plötzlich, war keine Einmal-Erfahrung, sondern erschien als Weg, der bisweilen schwierig, steinig und beschwerlich war.

Beruflich ging es für mich in Deutschland nicht mehr weiter. Ich bewarb mich deshalb wieder für eine Stelle im Ausland. Ich bekam die Zusage und die Familie und ich zogen noch einmal um. Wir sollten nicht gemeinsam als Familie zurückkehren.

Schiffbruch.

Petrus saß mit Jesus beim letzten Abendmahl, als Jesus Ihnen eröffnete, dass ER verraten und sterben würde. Petrus sagte:

"Herr", sagte Petrus, "ich bin bereit mit dir ins Gefängnis und sogar in den Tod zu gehen." Doch Jesus erwiderte: "Ich sage dir, Petrus: Noch heute Nacht, bevor der Hahn kräht, wirst du dreimal geaugnet haben, mich überhaupt zu kennen." (Lukas 22,23-24)

Wenig Stunden später, als Jesus bereits verhaftet war und Petrus sich in der Nähe aufhielt, wurde er als ein Anhänger Jesu identifiziert und leugnete jeden Bezug zu Jesus. Lukas berichtet, 22,54-62.

„Sie packten Jesus, führten ihn ab und brachten ihn in den Palast des Hohen Priesters. Petrus folgte ihnen in weitem Abstand. Im Innenhof war ein Feuer angezündet worden, und viele saßen darum herum. Petrus setzte sich zu ihnen.

Eine Dienerin bemerkte ihn im Schein des Feuers, blickte ihn scharf an und sagte: "Der war auch mit ihm zusammen!" Aber Petrus stritt es ab: "Frau, den Mann kenne ich gar nicht!" Kurz danach schaute ihn jemand anderes an und sagte: "Du musst auch einer von ihnen sein." - "Mensch!", sagte Petrus. "Das stimmt nicht. "Etwa eine Stunde später behauptete ein Dritter: "Natürlich war der auch mit ihm zusammen, er ist ja auch ein Galiläer!" Aber Petrus wehrte ab: "Ich weiß gar nicht, wovon du redest, Mensch!" In diesem Augenblick, noch während Petrus redete, krächte der Hahn.

Der Herr wandte sich um und blickte Petrus an. Da erinnerte sich Petrus an das, was der Herr zu ihm gesagt hatte: "Bevor der Hahn heute kräht, wirst du mich dreimal verleugnen." Und er ging hinaus und fing an, bitterlich zu weinen.“

Es war meine erste Affäre. Wenn man mich zum damaligen Zeitpunkt gefragt hätte, wie meine Ehe gewesen war, hätte ich gesagt, ich sei glücklich

verheiratet. Und das hätte ich auch genauso gemeint. Wir waren seit mehr als 20 Jahren verheiratet. Wir hatten zwei großartige Kinder und es ging uns gut. Aber dennoch hatten wir uns auch auseinandergeliebt, ohne es zu merken.

Als ich die Affäre kennenlernte, wusste ich ziemlich schnell, dass das gefährlich ist. Mehr noch. Ich bin mir sicher, dass Gott mich davor warnte. Aber ich tat es trotzdem. Mich schaudert heute noch. Wie konnte ich nur? Dass das nicht gut gehen konnte – ist doch klar! Im Nachhinein jedenfalls ist mir das klar. Damals war mir das gar nicht klar. Es geht weder gut mit der Ehe noch mit der Affäre. Eine neue Beziehung, die auf dem Scherbenhaufen einer Ehe steht, bzw. in eine bestehende Ehe oder feste Beziehung hinein geschieht, kann nicht gut gehen, weil es immer zu erheblichen Verletzungen und Schuldgefühlen führt. Wie soll denn eine neue Beziehung auf so einer Basis aufgebaut werden?

Aber was passierte mir spirituell? Ich weiß noch ziemlich genau, dass ich mit den ersten falschen Schritten auch ein Gefühl hatte, mich von Gott zu entfernen. Aber man redet sich das schön. Es war eine bewusste Entscheidung – aber dennoch ist der Weg, den man zum Abgrund seines Gewissens geht, eher schleichend und lange nicht so offensichtlich schlecht, wie man sich das vielleicht vorstellt.

Das Holocaust Denkmal in Berlin ist ein gutes Bild dafür. Die Betonblöcke am Rand der Gedenkstätte sind zunächst noch klein, wie die Kompromisse, die man trotz besserem Wissen und Gewissen in einer Affäre eingeht. Aber je mehr man sich dem Zentrum der Gedenkstätte nähert, umso mehr nimmt das Weggefälle zu und die Betonblöcke werden größer. Je mehr Raum die Affäre im Leben und Gedanken einnimmt, umso mehr verdunkelt sich das Gewissen, weil die faulen Kompromisse und die Lügen der Wahrheit den Raum nehmen.

Kehrt man nicht um, werden die Betonblöcke immer größer. Wie die Kompromisse wächst das klagende Gewissen und Schuldgefühle kommen hoch. Irgendwann muss man das Gewissen ausschalten und Gott ausschließen. Noch kann etwas Licht das Gewissen erreichen, aber irgendwann ist man in der Mitte des Denkmals angekommen. Da gibt es kaum noch Licht, was das Gewissen erhellen könnte. Ein Labyrinth aus Selbstbetrug und Lügen und man findet aus dem Schlamassel kaum noch heraus. Licht und Wahrheit als Orientierungspunkt sind nicht mehr da.

Ich habe diese Situation als komplette Niederlage empfunden. Als Christ, als Vater und als Ehemann. Ich war gescheitert. Fand ich keine Hilfe bei Gott? Ich hatte mich nicht gegen IHN entschieden, hatte mich aber von IHM abgewendet. Ich

konnte in dieser Zeit auch nicht auf IHN zu gehen. Ich habe mich wahrscheinlich zu sehr geschämt (Adam und Eva lassen grüßen).

Es dauerte wohl ca.3 Jahre, bis die Scherben aufgeräumt waren und meine Ehe geschieden war. Bis dahin war mein Leben ein permanenter Ausnahmezustand. Meine Ehe war geschieden. Ich hatte mich von meiner Affäre getrennt. Zu meinen Kindern hatte ich noch guten Kontakt. Wirtschaftlich war es ein Totalschaden. Ich musste nochmal von vorne anfangen. Ging das auch mit Jesus? Konnte ich noch einmal neu mit IHM anfangen? Nein. Ich kann nicht mit Gott neu anfangen. Nur Gott kann mit mir neu anfangen – nicht umgekehrt!

Mit Jesus beim Frühstück

Jesus war den Aposteln nach seiner Auferstehung schon öfter erschienen. Johannes erzählt die folgende Geschichte in Kap 21,7-17. Die Apostel sind beim Fischen. Es ist früher Morgen, als Johannes Jesus am Ufer sieht.

Da sagte der Jünger, den Jesus besonders liebte, zu Petrus: "Es ist der Herr!" Daraufhin warf sich Simon Petrus das Obergewand über, das er bei der Arbeit abgelegt hatte, band es hoch und sprang ins Wasser. Die anderen Jünger kamen mit dem Boot nach, das Netz mit den Fischen im Schlepptau. Sie waren nur noch hundert Meter vom Land entfernt.

Als sie ausstiegen und an Land gingen, sahen sie ein Kohlenfeuer, auf dem Fische brieten; auch Fladenbrot lag dabei. "Holt ein paar von den Fischen, die ihr gefangen habt!", sagte Jesus zu ihnen. Da ging Petrus zum Boot und zog das Netz an Land. Und obwohl es mit 153 großen Fischen gefüllt war, zerriss es nicht. "Kommt her und frühstückt!", sagte Jesus. Am liebsten hätten die Jünger ihn gefragt, wer er sei. Doch keiner von ihnen wagte es, denn sie wussten, dass es der Herr war. Jesus trat zum Feuer, nahm das Brot und reichte es ihnen und ebenso den Fisch. Das war nun schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern nach seiner Auferweckung von den Toten zeigte.

Als sie gefrühstückt hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: "Simon Ben-Johannes, liebst du mich mehr als die anderen hier?" - "Gewiss, Herr", antwortete Petrus, "du weißt, dass ich dich lieb habe." - "Dann weide meine Lämmer!", sagte Jesus. Gleich darauf wiederholte er die Frage: "Simon Ben-Johannes, liebst du mich?" - "Ja, Herr", antwortete Petrus, "du weißt, dass ich dich lieb habe." - "Dann hüte meine Schafe!", sagte Jesus. Noch einmal fragte er ihn: "Simon Ben-Johannes, hast du mich lieb?" Petrus wurde traurig, weil Jesus ihn zum dritten Mal fragte, ob er ihn lieb habe, und sagte: "Herr, du weißt alles. Du weißt, dass ich dich lieb habe." - "Dann Sorge für meine Schafe!", sagte Jesus.

Es dauerte ca. 3 Jahre, bis ich langsam wieder zu mir kam. Die Scheidung mit den juristischen Auseinandersetzungen und den wirtschaftlichen und sozialen Folgen waren immens. Ich habe in dieser Zeit kaum, oder gar nicht Gottes Hilfe oder die Hilfe der Kirche gesucht. 2 Dinge möchte ich schildern, die meine spirituelle Situation veranschaulichen.

Ich wollte von frommen Bibelsprüchen nichts wissen. Ich brauchte damals praktischen Rat. Wie soll ich mich mit meiner Frau einigen? Welchen Anwalt soll ich nehmen bzw. genügt nicht ein Anwalt? Ich musste umziehen und brauchte eine andere Wohnung. Wie erklär ich es den Kindern? Wie ist es überhaupt dazu gekommen? Ich machte eine Psychotherapie, die mir über die größte Krise hinweghalf und es mir erlaubte, wieder in den Spiegel zu sehen. Für Bibelsprüche, über die ich erstmal hätte nachdenken müssen, hatte ich keine Zeit und keine Kraft. Ich musste das Notwendige tun, schnell und konsequent, um ein altes Leben abzuwickeln und ein neues aufzubauen.

Einmal dachte ich, dass ich es doch auch mal mit einem Kirchengang versuchen könnte. Als ich dort ankam und die ganzen netten Menschen sah, fühlte ich mich völlig fremd, so dass ich auf dem Absatz kehrt machte. In diese fromme und

schöne Stimmung, in der jeder in seiner Sonntagsgarderobe höflich Konversation machte, passte ich gefühlsmäßig nicht hinein. Ich hätte kein Wort herausgebracht.

Der Weg zurück zu Jesus kam in kleinen und leisen Schritten. Ich bin mir sicher, dass eines Tages sein Name plötzlich durch mein Herz zog. „Jesus“, sprach es leise. Es war ein schöner Augenblick. Ich war überrascht und froh. Er war noch da?

Bei der Vergangenheitsbewältigung wurde mir dann langsam immer klarer, dass es doch trotz der vielen Schwierigkeiten und Verletzungen eigentlich doch ganz gut gelaufen war. Das Verhältnis meiner Kinder zu ihren Eltern war immer noch gut. Die Ehescheidung lief als juristischer Prozess schnell und effektiv, und zwar trotz unserer Anwälte. Die verhakten sich nämlich in alle möglichen juristischen Scharmützel und hätten sich wahrscheinlich noch Jahre Briefe geschrieben, wenn nicht meine Frau und ich unsere Anwälte vor vollendete Tatsachen gestellt hätten. Wir machten dem Spuk ein Ende, in dem wir zu einem Notar gingen und eine Vereinbarung trafen. Wir wussten von Anfang an, was wir wollten und haben das umgesetzt.

Im menschlichen Miteinander merkte ich, dass es viele Menschen gab, die mir trotzdem noch wohl gesonnen waren und mich unterstützten. Dies

war insbesondere in meinem beruflichen Umfeld so, was mir wirklich sehr geholfen hat.

Langsam wurde mir klar, dass Gott mich in dieser schweren Zeit unterstützt hatte. Und irgendwann war mir ganz klar: Er hatte mich nicht verlassen. Er war noch da. Er hatte sich auch in meiner dunklen Zeit nicht abgewendet. Vielmehr noch: Er hatte mich auch unterstützt. Ich kann jetzt in diesem Augenblick noch jederzeit meine Dankbarkeit für seine Gnade abrufen. Wie kann es sein, dass dieser große Gott so gnädig sein kann? Ich bin heute noch so unglaublich froh, über diese Erfahrung. Er hat mich nicht fallen gelassen. Er war noch da! Es erinnerte mich an die Geschichte vom verlorenen Sohn, der nach langen Irrwegen zurückgekehrt war. Obwohl ich für mich eher das Gefühl hatte, dass Jesus mir zunächst mal auf die Schulter klopfte.

Was konnte ich aus dieser Erfahrung mitnehmen? Ich denke, dass man aus seinen Fehlern am meisten lernt. (Nein, ich vertrete nicht die These, wir sollen sündigen, um Gottes Gnade zu erfahren. Ich halte es mit Paulus in seinem Brief an die Römer, Kap.6!) Dennoch beweist sich Gottes Liebe insbesondere dann, wenn es einem nicht gut geht. Wie hätte ich Gottes Gnade und Liebe so erfahren können, wenn es mir gut geht? Wie soll ich seine Gnade erfahren, wenn ich nicht Fehler mache? Heute kann ich sagen, dass ich weiß, dass Jesus ein

gütiger und barmherziger Gott ist, der menschliche Vorstellung von Gnade übersteigt. Ich habe es erfahren und bin Ihm ungeheuer dankbar dafür.

So schien für viele Monate alles zunächst in Ordnung zu sein. Die Erschütterungen dieser Sünde bewegten mich im spirituellen Bereich dennoch immer wieder. Diese Nachbeben kamen immer wieder. Trauer und Abscheu über meine Sünde kamen immer wieder hoch. Ich fühle mich oftmals berufen, Gott um Verzeihung zu bitten und ihm zu sagen, dass ich es wirklich bereute. Ich wusste ja, dass Jesus auch diese Sünde vergeben würde, dennoch fühlte ich mich immer wieder berufen, um Vergebung zu bitten.

Es gibt für dieses Verhalten von mir einige Ursachen. Da sind Altlasten, die in mir Gefühle wecken „an allem schuld zu sein“. (Das weiß ich durch meine Psychotherapie) Um das zu kompensieren, bin ich zum Perfektionisten geworden und verzeihe mir Fehler grundsätzlich selbst nicht. Ergänzend kommt hinzu, dass der christliche Umgang mit Schuld manchmal auch dazu beiträgt, sich schuldig zu fühlen.

Ich zitiere zu diesem Thema Harald Sommerfeld aus seinem Buch, „No more Blues“: Harald schreibt:

Während Jesus den Menschen das einfache Evangelium verkündete: „Dir sind Deine Sünden vergeben“, hören Menschen, die gläubig werden, von Christen oft etwas anderes.

Zunächst einmal müssen sie einsehen, dass sie Vergebung brauchen, also wird ihnen statt des Zuspruchs der Vergebung ein Spiegel ihres Versagens vorgehalten. Sobald sie Christen werden, bringt man ihnen bei, dass die Vergebung ein leicht verderbliches Gut sei, das immer nur bis zur Gegenwart reiche. Jeder neue Fehltritt erfordere spezielle Maßnahmen der Tilgung: Beichte, Bekenntnis, Wiedergutmachung oder dergleichen.

Auch die Vergangenheit ist nicht so einfach erledigt. Man fängt an, in der Biografie zu graben und den Menschen „Lebensbeichten“ abzunehmen. Wenn im Leben etwas schief läuft, gibt es sicher einen tieferen Grund – und schon sucht man nach weiteren Fehlhaltungen. Wenn man mit der eigenen Biografie durch ist, wird zusätzlich die Schuld der Vorfahren bis zum Dreißigjährigen Krieg ermittelt und bearbeitet. Außerdem soll man ja immer ein „besserer Christ“ werden. Deshalb werden die Christen ständig daran erinnert, wo sie noch Defizite haben.

Die Menschen werden behandelt, als hätte Jesus das Problem ihrer Schuld noch nicht gelöst. Jesus verharmloste das Problem der Schuld nicht, son-

dern nahm es von deinen Schultern auf seine eigenen: „Schuld ist ein Riesenproblem, dass du nie lösen können wirst. Sie macht dich fertig und zerstört dich und andere. Deshalb bin ich gekommen, um dieses Problem für dich zu lösen.

Bereuen hatte auch für mich eine ausschließlich negative und Schuld behaftete Funktion. Wenn ich an die Affäre dachte und mein Verhalten bereute, standen Schuld und Fehlverhalten im Vordergrund und damit das Gefühl, am besten Gott noch einmal um Vergebung zu bitten.

Reue und das Bereuen hat jedoch vielmehr eine in die Zukunft gerichtete Dimension: Bereuen heißt, einen begangenen Fehler in der Zukunft nicht zu wiederholen. Damit ist mit Reue etwas Positives verbunden, was mir bisher überhaupt nicht klar war.

Ich muss hier an die Geschichte der Ehebrecherin denken. (Joh. 8,10-11)

Jesus, aber richtete sich auf; und da er niemand sah denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie, deine Ankläger? Hat dich niemand verdammt?

Sie aber sprach: HERR, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht; *gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!*

Letztlich entscheidend, um meine Schuldgefühle in den Griff zu bekommen, ist jedoch der Bibelabschnitt in 1. Johannes 3,19-20. Dort heißt es:

„Denn daran erkennen wir, dass die Wahrheit Gottes unser Leben bestimmt. Wir bringen unser Gewissen vor ihm zur Ruhe, weswegen es uns auch anklagen mag, denn Gott ist größer als unser Gewissen und weiß um alles.“

Harald Sommerfeld schreibt dazu in seinem Buch (S. 26, 3. Abschnitt):

Der religiöse Reflex (zum anklagenden Gewissen) sagt: Um Gott gegenüber in den Zustand der Zuversicht und Empfangsbereitschaft zu kommen, musst du bereuen, büßen, dein Leben bessern. Johannes sagt etwas anderes. Wenn uns unser Herz auch verurteilt – Gott ist größer als unser Herz und weiß alles. Gott ist nicht allzu erschüttert von deinem Fehlverhalten, weil er tiefer blickt. Er sieht, was er in dein Herz geschrieben hat. Er weiß, dass du ihn liebst und ihm gefallen möchtest, auch wenn du selbst das inmitten von Fehlverhalten und Schuldgefühlen kaum zu spüren oder glauben kannst. Wenn du dich auf Gottes Einschätzung mehr verlässt als auf deine eigene, kannst du dein Herz (deine Schuldgefühle) in seiner Gegenwart beruhigen.

Und genau das passiert mit Petrus beim Frühstück mit Jesus. Jesus verlor kein einziges Wort über die Nacht des Verrats. Es blickte viel tiefer als die

Schuldgefühle des Petrus. Dreimal fragte er Petrus was die Beziehung zwischen den beiden ausmachte. Liebst du mich? Und dann kam es wohl auch langsam bei Petrus an und er verstand, was wichtig ist.

Nachwort:

Dieser Artikel entstand während der Corona Zeit in einer weiteren Verwendung im Ausland. Nicht nur durch Corona, aber auch durch die geographische Entfernung, die in Verbindung mit der Pandemie sehr viel Zeit und auch Einsamkeit mit sich brachte, stellte sich mir die Frage, diese Zeit sinnvoll zu nutzen.



Weil mich jemand dazu aufforderte und auch weil mich mein Gewissen dazu drängte, empfand ich den Druck, etwas zu schreiben. Aber ich bekam nicht den richtigen Dreh. Ich hatte

schon das eine oder andere geschrieben, aber der Druck blieb.

Dann fiel mir ein, dass ich vor vielen Jahren eine Geschichte an Frau Körppen geschickt hatte. Ich rief diese an, ob sie ggf. mal wieder ein Projekt hätte. Frau Körppen fiel aus allen Wolken, da sie schon lange vorhatte, mich anzurufen, mit der Bitte vielleicht eine Geschichte zu schreiben.

Für mich bzw. für uns war klar, dass dies kein Zufall sein konnte und ich war überzeugt, nun endlich eine Geschichte über Petrus und Jesus beim Frühstück am See zu schreiben. Ich hatte diese Absicht schon lange gehegt, aber nun – so dachte ich zunächst – hätte ich ja die Erfahrung gemacht, was es heißt, so richtig danebenzugreifen und könnte nun mit dieser Erfahrung eine Geschichte schreiben, um anderen zu helfen.

Die Gliederung war klar, aber je mehr ich schrieb und mich damit auseinandersetzte, desto schwerer ging es mit dem Schreiben. Es dämmerte mir, dass es mehr sein musste als – „Jesus das Lamm Gottes trägt die Sünde dieser Welt“. Die Dreiecksverbindung Jesus – Petrus – Ich vor dem Hintergrund dieses besonderen Frühstücks, war mir zu Beginn der Geschichte überhaupt nicht klar. Also eigentlich hatte ich keine Ahnung, wo die Reise der Geschichte hingehen sollte und das merkte ich beim Schreiben.

Dann fiel mir ein, dass ich vor gut 10 Jahren ein Buch von Harald Sommerfeld gelesen hatte. Ich

erinnerte mich gar nicht mehr den Titel, aber ich weiß, dass irgendein Satz darin mich angesprochen hatte. Ich hatte das Büchlein meiner Tochter ausgeliehen, die es mir schickte.

Das Ergebnis haben Sie gerade gelesen. Ich verstand nun, dass es hier um viel mehr ging als eine Geschichte zu schreiben, um ggf. andere Christen zu ermutigen. Es ging um mich und meine eigene Geschichte. Viel mehr als eine Geschichte für Andere, benutzte Gott die äußeren Umstände und diese Geschichte, um mich auch von diesen Schuldgefühlen zu befreien, die mich seit der Affäre immer noch belastet haben.

Gottes Wege sind unglaublich und seine Wege sind unergründlich. Er ist unglaublich barmherzig und kreativ. Ich danke Frau Körppen, die mir die Gelegenheit geboten hat, diese Geschichte zu schreiben und ich danke Harald Sommerfeld für sein großartiges Buch, „no more blues“ (www.down-to-earth.de), der mich mal wieder aufs „Pferd“ gesetzt hat.

Und letztlich danke ich IHM.

Das letzte Wort hat Petrus selber: (1.Petrus 1, 3):
“All praise to God, the Father of our Lord Jesus Christ. It is by his great mercy that we have been born again, because God raised Jesus Christ from the dead.”



Orientierung und Schutz
Marcel Reisch, Siglingen
Fahnenjunker

Im Leben eines jungen Mannes gibt es viele Faktoren, wie Orte, Geschehnisse, Personen, die man kennenlernen darf. Ebenso macht man gewisse Erfahrungen, welche die eigene Persönlichkeit prägen und beeinflussen und damit dem Leben seinen Lauf oder aber eine bedeutsame Wende geben.

Mir wurde ein Bibelvers wichtig, der vermutlich eine große Wende und auch eine ganz neue Art von Zuversicht in meinem Leben schuf:

„Denn du hast mir immer geholfen; unter deinem Schutz bin ich geborgen, darum kann ich vor Freude singen. Ich klammere mich an dich, und du hältst mich mit deiner starken Hand.“ Psalm 63;8-9 (HFA)

Trotz christlicher Prägung von Kindheit auf haben verschiedenste Erfahrungen und Lebensphasen mich ein Stück weit vom Weg meiner ursprünglichen Überzeugung abweichen lassen. Insbesondere in der Jugendphase, vor meinem Dienst als Soldat.



Ich bin in die Bundeswehr eingetreten mit einer begeisterten Erwartung, voller Spannung auf die Erlebnisse und Bekanntschaften, die ich machen würde. Meine eindeutige Motivation war es dabei, in meinen künftigen Verwendungen stets erfolgreich zu werden. Ich wollte meinen Beruf zur

Leidenschaft entwickeln. Dass es im Leben allerdings auf mehr Rahmenbedingungen als nur auf die der eigenen Karrierewünsche ankommt, blendete ich zu diesem Zeitpunkt aus. Darunter litt sowohl mein familiäres Umfeld, Bekannte, Freunde und auch mein persönliches Glaubensleben. Und das bekam ich auch deutlich zu spüren. Freunde zeigten zunehmend weniger Verständnis für meine Extravaganzen. Bekannte kamen immer seltener zu Treffen mit mir. Doch ich ging darüber hinweg, ich nahm in Kauf, dass man mich für ehrgeizig und besonders zielstrebig und auch für eigensinnig hielt. Ich stumpfte gegenüber den Hinweisen der Menschen aus meinem Umfeld immer mehr ab.

Abstumpfung verhindert jedoch nicht, sich auch an das ‚Gute‘ zu erinnern, und mit gesundem Menschenverstand zu erkennen, was richtig und wirklich wichtig und was falsch ist. Doch während ich mich immer mehr in meiner kleinen Welt bewegte und davon ausging, das Leben in vollen Zügen zu genießen, wurde mir immer bewusster, wie weit ich vom Kurs abgekommen war. Dennoch war ich nicht entschlossen genug, das Ruder herumzureißen und einen neuen Kurs einzuschlagen. Der alte Kurs war mir bekannt; alles geht leichter und schneller, wenn man nur an sich

denkt. Keine Diskussionen – einfach nur machen, was mir selbst Gewinn bringt.

Es wurde schlimmer und schlimmer, mein Gewissen konnte ich durch Verdrängen der Realität – sich noch mehr in den Dienst zu stürzen oder extreme und waghalsige Freizeitbeschäftigungen zu suchen – nicht beruhigen. Ich wurde zu einem Getriebenen, der nie wirklich mit dem Erreichten zufrieden war und immer mehr den „Kick“, die besondere Herausforderung suchte. Dazu kam, dass ich seit sehr langer Zeit keinen inneren Frieden mehr verspürte. Mangelnde Vergebung meinerseits als auch unausgesprochene Erwartungen, Probleme und Konflikte trieben mich umher. Es war leer in mir, und diese Leere versuchte ich durch noch mehr und noch riskantere Aktivitäten zu füllen.

Dabei stellte ich fest, dass mir sämtliche Lebensbereiche durch die Finger flossen. Ich konnte nichts mehr wirklich halten oder kontrollieren. Der Segen Gottes fehlte.

Der entscheidende Wendepunkt kam mit dem Kennenlernen eines Militärpfarrers und Seelsorgers in meiner Kaserne. Hin und her gerissen, ob ich wirklich einem anderen Menschen Einblick in die Tiefen meiner unruhigen Persönlichkeit, meiner gepeinigten Seele gewähren sollte, verstrich

Woche um Woche. Bis ich endlich doch eines späten Nachmittags das Gespräch mit ihm suchte. In diesem Gespräch konnte ich zum ersten Mal in meinem Leben offen über meine Situation, meine kaputte Gefühlswelt und über viele andere Mängel und Nöte reden. Nie zuvor hatte ich - geprägt durch meinen Lebenslauf - wirkliches und vorbehaltloses Vertrauen zu einem anderen Menschen fassen und alles offen darlegen können. Nach einem langen, ehrlichen Gespräch war ich gestärkt und ermutigt. Ja. Ich war bereit, einen neuen Auftrag anzunehmen, neu anzufangen, zu vergeben, aber vor allem: Vergebung auch selbst anzunehmen. Nach einem abschließenden Gebet verließ ich das Pfarrgebäude in der Kaserne und fühlte mich wie neugeboren.

Natürlich kostete es noch Zeit und Arbeit, Dinge und Beziehungen wieder in Ordnung zu bringen. Aber seit diesem Tag erfahre ich den Segen Gottes wieder in vollem Umfang, tagtäglich. Sei es die Freude über kleine Dinge im Alltag, über berufliche Erfolge in der Karriereleiter, über eine wundervolle Beziehung, ein intaktes Glaubensleben, feste Orientierung und darauf aufbauende Standpunkte im Leben und noch über vieles mehr. Am wichtigsten aber wurde mir der innere Friede, den ich allein durch diese Wende bekam. Mir wurde klar, wie wichtig jeder Schritt war und wie

dankbar ich sein darf für meinen Beruf, in dem ich den Kontakt zur Militärseelsorge machen durfte. Und womit ich kaum gerechnet hatte, ich durfte immer wieder neu Kameraden und deren Angehörige kennenlernen, mit denen ich den gleichen Glauben an Jesus Christus als Retter und dem heiligen Geist als stetigen Begleiter teilen darf. Durch dieses neue Leben im Glauben wurden mir die Augen dafür geöffnet, auf wie viel mehr es im Leben ankommt als nur auf den Erfolg in der militärischen Tätigkeit. Und ebenso, dass ich mit einer veränderten Perspektive und als christlich führender Vorgesetzter viel mehr bewirken kann.

Der Schutzpsalm (Psalm 91) hat mich begleitet, sowohl vor meinem Dienst Eintritt in die Bundeswehr als auch während der oben beschriebenen Tiefphase, und seither auch immer wieder. Ein Beispiel dafür ist ein Unfall mit einem Flashbang*-Granate, die ich versehentlich voll abbekam. Eigentlich hätte ich aufgrund des Detonationsvorgangs Verbrennungen am ganzen Körper erleiden müssen. Doch ich erlitt nur geringfügige und oberflächliche Verletzungen, deren Regeneration schnell und vollständig verlief und keine medizinischen Schadensfolgen nach sich zog.

Ich stand noch nicht im Auslandseinsatz, ich habe noch keine Gefechtserfahrung. Es gibt – Gott weiß das – Kameraden, die wesentlich mehr erlebt

haben, und für die mein Bericht vielleicht nur eine Kleinigkeit ist. Doch auf mich selbst wirkte diese verfahrenere Lebenssituation sehr schwerwiegend. Und ich bin froh und dankbar für diese unverdiente Wende in meinem Leben, die durch das Gespräch mit dem Militärfarrer eingeleitet wurde. Mir ist dadurch deutlich geworden: Egal wie weit ich gegangen, und wie tief ich gefallen bin, Gott hat mich nicht liegen lassen. Er hat mich aufgeholfen, Er hat mich zurückgeholt, Er hat mich neu auf Seinen guten Weg mit Ihm geführt. Deshalb sind mir die Verse aus Psalm 63 so wichtig geworden. Gottes Segen allen, die Ihm vertrauen.



Markus László András Halassy

Oberstleutnant, Ausbilder an der Offizierschule des Heeres in Dresden

„Einfach nur Glück gehabt“ oder doch „Bewahrung durch Gott“ erfahren?

Ich bin seit 31 Jahren Offizier der Bundeswehr und habe in meiner Dienstzeit eine Vielzahl von schwierigen, gefährlichen und auch brenzligen Situationen erlebt. Diese ergaben sich im Rahmen von Ausbildungen und Übungen, aber auch in Auslandseinsätzen, an denen ich teilnahm. Einige dieser Situationen möchte ich hier kurz schildern,

um die eingangs gestellte Frage aus meiner Sicht zu beantworten.

In meiner Ausbildung durchlief ich verschiedene, auch risikoreichere und teilweise gefährliche Ausbildungen im In- und Ausland. Unter anderem die Fallschirmsprungausbildung bei der Bundeswehr und bei verbündeten Streitkräften, Einzelkämpfer- und Kommandoausbildungen in Europa und im Dschungel von Südamerika sowie die Freifallfallschirmsprungausbildung. All diese besonderen Ausbildungen und Lehrgänge absolvierte ich ohne Schäden, Verletzungen oder andere Beeinträchtigungen. Während verschiedener anderer Ausbildungs- und Übungsvorhaben, an denen ich teilnahm, ereigneten sich auch Verkehrsunfälle und ein Schießunfall, in die ich verwickelt war. Aber auch diese überstand ich ohne Verletzungen und Schäden an Leib, Leben und Gesundheit.

Seit fast 30 Jahren bin ich aktiver Fallschirmspringer bei der Bundeswehr und habe auch beim Fallschirmspringen einige schmerzhaftere, aber auch gefährliche Situationen erlebt. Bei einem Nachtgepäcksprung im Ausland, wurden Fallschirmspringer unbeabsichtigt über dem Wald abgesetzt und landeten in den Baumkronen. Ich selber konnte noch eben außerhalb des Waldes sicher landen.

Bei einem Übungssprung beim Freifallfallschirmspringen mit schwerem Gepäck und Ausrüstung, geriet ich auf Grund des Verlustes meiner Schutzbrille plötzlich ins Trudeln und hatte dadurch einen Öffnungsversager, bei dem sich mein Hauptschirm nicht öffnete. Das daraufhin durchgeführte Notverfahren, welches regelmäßig drillmäßig für solche Fälle geübt wird, öffnete den standardmäßig mitgeführten Reservefallschirm problemlos und ich konnte mit diesem sicher landen.

Während eines Erkundungsauftrages in Afrika im Rahmen der Vorbereitung von möglichen Evakuierungsoperationen, kenterte das einheimische Einbaum Motorboot unseres Teams während einer Erkundungsfahrt plötzlich auf dem offenen Meer vor der Küste und wir trieben unerwartet neben dem gekenterten Boot im Wasser. Wir wurden nach geraumer Zeit und einigen vergeblichen Versuchen das Boot wieder flott zu bekommen, schließlich von Einheimischen aus dem Meer gerettet.

Diese exemplarisch geschilderten Erlebnisse im Rahmen von Ausbildungen, Übungen und Dienstverrichtungen, beschreiben ein wenig mein erlebnisreiches und aufregendes Soldatenleben mit durchaus kritischen und gefährlichen Momenten, die ich aber alle ohne persönliche Schäden oder Verletzungen überstehen konnte.

Auch in Auslandseinsätzen, an denen ich als Offizier teilnahm, gab es schwierige, gefährliche und brenzlige Situationen, die meine mir anvertrauten Soldaten und ich zu bestehen hatten. Ich möchte vorwegnehmen, dass wir als Team, als Teileinheit oder Einheit in all den beschriebenen Situationen meiner Auslandseinsätze keine eigenen Ausfälle, Verletzen, Verwundeten oder Tote bzw. Gefallenen zu beklagen hatten, was aus meiner Bewertung der einzelnen Auslandseinsätze nicht selbstverständlich war!

Im strengen Winter im Dinarischen Gebirge rund um Sarajevo in Bosnien und Herzegowina, hatten wir mit unseren Späh- und Transportpanzern schwierige und kritische Straßen- und Gelände-verhältnisse sowie eine ständige Minenbedrohung durch die unklare Minenlage in dieser Konfliktregion zu bewältigen. Der Auftrag, im gesamten Verantwortungsbereich ständig militärische Präsenz zu zeigen und die damaligen Konfliktparteien dauerhaft voneinander zu trennen, führte uns auch über kleinste Wege in die entlegensten Gebirgsdörfer der Igman-Gebirgsregion. Dabei kam es auch zu waghalsigen Verfolgungsjagden mit Schmugglern und Kriminellen sowie zu einer ernsthaften Konfrontation mit einer dieser Gruppen, die von meinem Team und mir nur mit der Unterstützung eilig herbeigerufener ukrainischer

Soldaten mit ihrem Schützenpanzer unblutig beendet werden konnte, da sich das Kräfteverhältnis dadurch zu unseren Gunsten veränderte. Trotz der beschriebenen schwierigen Witterungs- und Geländebedingungen, der ständigen Minenbedrohung und Situationen, wie die eben beschriebene, hatte meine Teileinheit in diesem Einsatz keine eigenen Ausfälle, Verletzte oder Tote zu verzeichnen, obwohl in der multinationalen Brigade, der wir angehörten, eine Vielzahl von Unfällen und Verletzten zu beklagen waren.

Im Einsatz in Afghanistan wurde unser Camp mehrfach durch Raketen angegriffen und beschossen. Dabei kam es jedoch bei meiner Kompanie zu keinen Ausfällen und Verwundeten. Die schwierigen Straßen- und Geländebedingungen vor Ort, führten im gesamten multinationalen Einsatzkontingent immer wieder zu Unfällen und Unglücken mit Verletzten und auch Toten. Obwohl meine Kompanie Tag und Nacht Aufklärungs- und Patrouillenaufträge in unserem Verantwortungsbereich ausführte, hatten wir während des gesamten Einsatzes in Afghanistan keine eigenen Verletzten auf Grund von Unglücken und Unfällen zu beklagen. Auf Grund von Anschlägen und Sprengfallen, hatte das gesamte multinationale Einsatzkontingent während unseres Einsatzes mehrere Verwundete und Gefallene zu beklagen. Meine Kompanie wurde trotz ständi-

ger Präsenz im Raum auf Grund unserer Aufklärungs- und Patrouillentätigkeit bei Tag und Nacht jedoch nicht direkt von Anschlägen und Sprengfallen betroffen.

Während des Rückmarsches der Kompanie nach einer mehrtägigen humanitären Hilfeleistung, während der die Soldaten meiner Kompanie eine alte Schule mit eigenen Spendengeldern und ausschließlich durch Eigenleistung wieder herrichteten und mit selbst beschafften Stühlen und Tischen neu ausstatteten, entging die Marschkolonnie der Kompanie nur um Haaresbreite einem Selbstmordanschlag eines mit Sprengstoff beladenen PKW's. Unmittelbar hinter meinem letzten Fahrzeug, tötete der Attentäter mit der Explosion ca. 30 afghanische Soldaten und Zivilisten, die neben der Straße an einer Bushaltestelle warteten, an der wir alle vorbeigefahren waren. Die starke Druckwelle dieser heftigen Explosion, nahm sogar noch mir für Sekunden den Atem, der ich in einem Fahrzeug im vorderen Teil der Marschkolonnie fuhr. Von meinen Soldaten wurde wie durch ein Wunder keiner getroffen, obwohl alle Fahrzeuge der Kompanie an dieser Stelle vorbeikamen und sicherlich ein lohnendes Ziel für einen Anschlag darstellten. Die Bestürzung der Kompanie über dieses Ereignis war besonders groß, denn wir kamen ja gerade von einer humanitären Hilfeleistung zum Aufbau dieses geschundenen Landes und wurden quasi als Abschiedsgeschenk aus

dieser Region auch noch fast in die Luft gesprengt.

Trotz aller Erlebnisse während dieses Einsatzes und der Vielzahl an Verletzten und Getöteten im Gesamtkontingent, hatte meine Kompanie keine eigenen Verluste zu beklagen. Dies bewerte ich, bei diesem gefährlichen Einsatz und bei der sich stetig verschlechternden Sicherheitslage, ebenfalls als nicht selbstverständlich.

In Bamako der Hauptstadt Malis in Westafrika, waren wir UN-Soldaten und die UN-Mitarbeiter ständig vielfältigen Gefahren ausgesetzt. Die schwierigen und gefährlichen Straßen- und Verkehrsverhältnisse, vor allem bei Dunkelheit, aber auch die ständige Gefahr von Anschlägen und Hinterhalten auf Ausländer, UN-Mitarbeiter und UN-Soldaten, stellten im ganzen Land ständig ganz reale Gefahren da, mit denen ich während meines Einsatzes in Mali, auch in der Hauptstadt Bamako, zu rechnen hatte. Gerade im täglichen Straßenverkehr in der Millionenstadt Bamako, waren wir UN-Soldaten und UN-Mitarbeiter eigentlich immer ein potentiell Ziel für Anschläge und Hinterhalte durch Terroristen. Auf Grund der weißen UN-Fahrzeuge, waren wir im Straßenverkehr immer deutlich erkennbar und die dortigen Straßen- und Verkehrsverhältnisse begünstigen Anschläge und Hinterhalte jeglicher Art. Die täg-

lichen Fahrten durch die große Stadt waren notwendig, weil wir UN-Mitarbeiter (Soldaten und Zivilisten) der beiden UN-Hauptquartiere nicht in einem gesicherten Camp oder Feldlager untergebracht waren, sondern sich alle selbst und zivil in der Stadt um Unterkunft und auch um Verpflegung kümmern mussten. Dies führte dazu, dass die Ausländer und UN-Mitarbeiter Restaurants und Hotels im Stadtgebiet nutzen, um sich dort aufzuhalten und zu speisen. Ich selber habe mich mit meinem niederländischen Team des niederländischen Einsatzkontingents des UN-Hauptquartiers, dem ich als deutscher Austauschoffizier während des gesamten Einsatzes angehörte, dazu entschlossen, die stadtbekanntesten und bei Ausländern beliebten Restaurants und Hotels weitgehend zu meiden. Dadurch ist unser Team mehrfach Anschlägen und Handstreichungen von Terroristen auf diese Örtlichkeiten entgangen, welche jedes Mal mehrere Todesopfer und Verwundete Ausländer zur Folge hatten und so die Gefahr von Anschlägen, auch in der Hauptstadt, blutig bestätigten.

Neben dieser Gefahr, war auch die Natur unberechenbar, vor allem in der Regenzeit. Ich erlebte einmal eine Unwetterkatastrophe mit sintflutartigen Regenfällen und starken Überschwemmungen, welches weite Teile des Stadtgebietes bis zu einem Meter unter Wasser setzte und dabei Autos, Hütten und unzählige andere Gegenstände

wegspülte. Das Chaos und die gefährliche Situation, welche dadurch in der Millionenstadt entstand, kann man sich nach den dramatischen Ereignissen der Flutkatastrophe in Westdeutschland im Sommer 2021 eindrücklich vorstellen. Trotz all dieser Erlebnisse und Gefahren in diesem siebenmonatigen Einsatz, habe ich diesen Einsatz wieder einmal reich an persönlichen Erfahrungen, aber vollkommen unbeschadet überstanden.

Nach diesen Schilderungen aus meinen Auslandseinsätzen und den zuvor geschilderten Erlebnissen während einiger meiner Ausbildungen und Übungen, stellt sich einmal mehr die Frage, ob ich in meinem bisherigen Soldatenleben einfach nur Glück hatte, oder bin ich tatsächlich durch Gott vor Schaden und Tod bewahrt worden und deshalb unversehrt geblieben?

Diese entscheidende Frage lässt sich tatsächlich nur individuell beantworten und hängt sehr von der individuellen Überzeugung jedes Einzelnen ab.

Ich für mich sage ganz klar und dies aus tiefster Überzeugung, dass ich in meinen 31 Jahren als Soldat und dem was ich in dieser Zeit alles erlebt habe, stets von meinem Herrn und Gott Bewahrung erfahren habe! Nicht Glück und Zufall haben meine mir anvertrauten Soldaten und mich vor Schaden, Verletzung oder gar Tod beschützt, son-

dern ich als gläubiger Christ bin der festen Überzeugung, dass mein Herr und Gott stets seine Hand über uns und mich gehalten hat. *„Denn er hat seinen Engeln befohlen mich auf allen Wegen zu behüten, mich auf Händen zu tragen und ich dadurch meinen Fuß nicht an einen Stein stoße.“* *„Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.“* *„Denn der Herr ist deine Zuversicht und der Höchste ist deine Zuflucht.“* (Psalm 91, Verse 11,12,7,9)

Ich bin dieser Überzeugung, weil ich mich im Laufe meines Lebens bewusst entschieden habe, ein Leben mit Gott zu führen, Jesus Christus als meinen persönlichen Retter anzunehmen und ihm von diesem Zeitpunkt an mein Leben anzuvertrauen und es in seine Hände zu legen. Dadurch habe ich mit Jesus Christus „meinen Kommandeur“ gefunden, der meine Zuversicht und Zuflucht in allen Lebenslagen ist!

Dies war allerdings nicht immer so und diese Entscheidung war bei mir auch keine schnelle Entscheidung, obwohl ich als militärischer Führer dazu ausgebildet und trainiert wurde, schnell und überlegt Entscheidungen zu treffen. Ich erlaube mir zum Schluss noch kurz zu schildern, wie ich zum wahren Glauben an Jesus Christus kam, denn ein Erlebnis aus meinem Militärdienst hat diese Entscheidung maßgeblich beeinflusst.

Ich bin in einem gläubigen Elternhaus sehr behütet und liebevoll umsorgt aufgewachsen. Mein Vater war auch Offizier in der Bundeswehr. Ich kannte von Kindesbeinen an christliche Gemeinde, die Sonntagschule, die Jungschar, die Jugendstunde, Freizeiten und Sommerlager. Ich habe dadurch eigentlich alles mitbekommen, worum es im Glauben an Gott und Jesus Christus geht und worauf es dabei ankommt. Mir selber gelang jedoch nie der endgültige Durchbruch und ich habe damals nie die bewusste Entscheidung für ein Leben mit Jesus getroffen.

Als ich nach meiner Berufswahl mein eigenes Leben begann, hatte ich keine konsequente Entscheidung für oder gegen Gott gefällt. Ich glaubte zwar an Gott, aber auch nicht mit voller Konsequenz. Ich wollte beide Seiten nutzen und wurde eine Art „Grenzgänger“. Ich war kein schlechter Mensch, wollte aber auch die Verlockungen der Welt, wie Alkohol und Frauen ausprobieren und genießen. Nie extrem und übertrieben, wie ich meinte, aber ich habe meine Freiheiten genutzt und das Leben mit meinen Freunden, alles im wesentlichen Offizierskameraden, genossen. Dennoch habe ich mich stets bemüht und darauf geachtet ein rechtschaffendes und tadelloses Leben im Dienstlichen und Privaten zu führen. Ich habe stets darauf geachtet nicht zu lügen und nicht zu betrügen, nicht egoistisch zu sein sowie nicht nur

auf meinen Vorteil aus zu sein und ähnliches. Ich hatte auch immer ein starkes Gewissen, welches sehr schnell anschlug, wenn ich mich mal wieder gegen meine christlich geprägten Werte und Vorstellung verhielt. Ich hatte den Glauben auch nie völlig aufgegeben und hielt weiterhin Kontakt. So suchte ich mir an jedem neuen Dienstort eine Kirchengemeinde, wo ich regelmäßig an Veranstaltungen teilnahm und ich ordnete meine vielen privaten Aktivitäten dem sonntäglichen Gottesdienstbesuch unter. Trotzdem hatte ich noch keine bewusste Entscheidung für Jesus getroffen, war aber der Meinung, dass ich ein ordentliches Leben führte und dass dies schon ausreichen würde. So vergingen die Jahre, bis mir meine Mutter den Roman „Finale“ von Tim LaHaye und Jerry Jenkins schenkte. Dies ist ein Roman, der auf Grundlage der Offenbarungsgeschichte der Bibel geschrieben wurde und über die letzten Tage der Erde, also über die Endzeit unserer Welt, berichtet.

Ich fand dieses Thema immer total negativ und mochte es überhaupt nicht, weil ich mein eigenes Leben ja noch gar nicht ganz gelebt hatte und es noch so viele Dinge gab, die ich selber noch vorhatte. Ich hatte den Roman daher schnell wieder beiseitegelegt. Meine liebe Mutter blieb jedoch hartnäckig und fragte mich regelmäßig, ob ich das Buch denn schon gelesen hätte. Irgendwann wollte ich meine Ruhe vor den Fragen meiner

Mutter haben und ich versprach ihr, das Buch doch zu lesen. Da ich meine gegebenen Versprechen unbedingt zu halten pflege, las ich das Buch schlussendlich.

Dieser Roman öffnete mir dann die Augen dafür, dass es im Leben in letzte Konsequenz nur zwei Möglichkeiten des Handelns gibt. Eine dieser Möglichkeiten ist die bewusste Entscheidung für Jesus Christus, welche mir dann das ewige Leben ohne Leid und Schmerzen bringt. Die andere Möglichkeit ist die Entscheidung gegen Jesus Christus, die mir dann ewige „Qual im Feuersee“ mit unvorstellbaren Schmerzen und Leid einbringt. Ich hatte selber keine genaue Vorstellung davon, wie sich diese „Qual im Feuersee“ anfühlen würde, hoffte aber insgeheim, dass es schon nicht so schlimm werden würde.

Eines Tages hatte ich beim militärischen Fallschirmspringen einmal ein eindrückliches Erlebnis, welches mir den „Feuersee“ sehr deutlich vor Augen führte und mir dadurch anschließend die eigene Entscheidung für mein weiteres Leben sehr leichtfiel!

Ich stand damals mit ca. 60 Fallschirmspringern hinter einer Transportmaschine der Luftwaffe angetreten, bereit das Luftfahrzeug zu besetzen. Die Maschine war soeben gelandet und sollte so-

fort nach Aufnahme der neuen Fallschirmspringer verzugslos starten, um uns Fallschirmspringer über dem Absetzplatz abzusetzen. Die Turbopropellertriebwerke der Maschine liefen noch, denn es war ein kurzes „hot reloading“ für uns vorgesehen. Doch das Einsteigen durch die Heckrampe der Maschine verzögerte sich unvorhergesehen und so standen wir Fallschirmspringer, angetreten in den vier Sprungreihen, unmittelbar hinter der Transportmaschine, deren Triebwerke weiterhin noch ungedrosselt liefen. Wir standen direkt im Abgasstrahl der beiden laufenden Triebwerke. Es war ohrenbetäubend laut, unglaublich heiß durch die heißen Abgase, die uns umströmten und es stank bestialisch nach verbranntem Kerosin, was einem fast den Atem nahm. Minutenlang ging nichts vorwärts und so standen wir eine gefühlte Ewigkeit an dieser unwirtlichen Stelle in den heißen Abgasstrahlen der beiden Flugzeugtriebwerke und es war super unangenehm und kaum auszuhalten!

In diesem Moment schoss mir der „Feuersee“ in den Kopf, von dem der erwähnte Roman und auch die Bibel berichteten. Plötzlich erhielt ich eine ungefähre Vorstellung davon, wie schlimm sich der „Feuersee“ und die „ewigen Qualen“ darin anfühlen könnten, vermutlich aber noch viel, viel schlimmer als ich es in diesem Moment des Wartens empfand, denn das wäre dann ja auch noch für immer! Dieses Szenario war für mich plötzlich

sehr deutlich und fühlbar und so erkannte ich im Moment des minutenlangen Wartens hinter der Transportmaschine, dass es bei einem nüchternen Bewerten und Abwägen der beiden erwähnten Möglichkeiten des Handelns in Bezug auf ein „Ja“ oder „Nein“ zu Jesus Christus, doch nur einen einzigen richtigen Entschluss geben konnte. Niemand kann sich doch ernsthaft und freiwillig für die „ewigen Qualen im Feuersee“ entscheiden, sondern einzig für die Rettung davor, für das ewige Leben, für Jesus Christus!

Dieses Erlebnis beim Fallschirmspringen, zeigte mir ganz klar, dass ich mich jetzt entscheiden musste und dass diese Entscheidung nur ein „Ja“ für Jesus sein konnte! Diese bewusste Entscheidung habe ich dann für mich getroffen und kam zum wahren Glauben an Jesus Christus.



Dr. Rahel Hietzke

Oberstabsarzt

Identität und Wert

„Wer bin ich? Was definiert mich?“ Diese Fragen beschäftigen wohl jeden Menschen mindestens einmal während seines Lebens.

Ich wuchs in einer christlichen Familie auf, so war der Glaube schon immer ein großer Teil in meinem Leben. Als ich ein Kind war, entschied ich mich, mein Leben Jesus zu geben und für ihn und mit ihm zu leben.

Doch trotzdem war und ist es immer wieder ein umkämpftes Thema. Wer bin ich? Definieren

mich Beziehungen, Erfolg, der Beruf, Sportlichkeit oder sonstiges?

Eine Situation in meinem Leben hat Gott besonders genutzt, um mir zu zeigen, wer ich in ihm bin und was wirklich zählt:

Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, einen körperlich und psychisch sehr fordernden und anspruchsvollen Lehrgang zu absolvieren, den ich nicht hätte machen müssen. Ich wollte mich als Frau und Offizier beweisen, mit einem Abzeichen nach Hause gehen und glaubte, dass mein Leben im Militär danach leichter werden würde. Zudem wollte ich herausfinden, wie leistungsfähig ich sein könnte, wollte eine Grenzerfahrung machen. Auch versprach ich mir von einem Abzeichen, dass ich mich nicht jedes Mal wieder neu beweisen müsste, wenn ich neu irgendwo hinkäme. Ich hätte einfach von Beginn an ein Statement gesetzt.

Jedoch versagte ich mit meiner Leistung direkt am ersten Tag und musste wieder nach Hause fahren. Einen Test, den ich zuvor bestanden hatte, hatte ich an diesem Tag nicht bestanden. Das war hart. Alle Hoffnung, alle Vorbereitung, die ich über Monate hineingesteckt hatte, waren umsonst. Es kamen Zweifel auf: Hatte ich mich viel-

leicht doch falsch eingeschätzt? Hätte ich es vielleicht sowieso irgendwann im Verlauf des Lehrgangs nicht geschafft? Was hatte dazu geführt, dass ich einen Test, den ich eigentlich schon bestanden hatte, plötzlich nicht bestehen konnte? Und was sagte das alles über mich aus? Hatte ich mich überschätzt oder überfordert?

Langsam merkte ich, dass diese Erfahrung des Scheiterns auch eine Grenzerfahrung war. So etwas wollte ich ja erleben. Jetzt tat ich es, aber auf eine andere Weise als geplant.

Ich lernte neu, dass meine Identität als geliebtes Kind Gottes das Wichtigste ist. Mein Versagen beeinflusst meine Identität nicht. Gott hat mich einzigartig geschaffen mit meinen Fähigkeiten, Interessen und Erfahrungen. Dieses Wissen gibt mir tiefen Frieden. Alles, was mich sonst definieren könnte, ist vergänglich. Beziehungen, Erfolg, körperliche Fitness- alles kann von heute auf morgen weg sein,

Doch Gott ist treu, er kennt mich besser als jeder andere. Er sieht meine Träume, Bedürfnisse, Ängste und Wünsche. In Psalm 118,8 steht: „Es ist besser dem Herrn zu vertrauen, als sich auf Menschen zu verlassen.“ Das erinnert mich, dass Gott mich niemals enttäuschen oder allein lassen wird. Ich kann mich immer auf ihn verlassen.

Es gibt einen Bibelvers, der mich schon seit 10 Jahren begleitet: „Warte auf den Herrn. Sei mutig und stark, warte auf den Herrn.“ (Psalm 27,14) Besonders in Krisen ist auf Gott zu warten, seine Gegenwart zu suchen und still vor ihm zu sein, ein Schlüssel mit diesen Situationen umgehen zu können. Es bedeutet Gott zu vertrauen und die Situation in seine Hände zu geben.



Roland Keller

Stabsunteroffizier d.R.

„Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr prüfen möget, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist.“

Röm. 12,2 ELB

oder

„Nehmt nicht die Forderungen dieser Welt zum Maßstab, sondern ändert euch, indem ihr euch an Gottes Maßstäben orientiert.“ Röm. 12.2 HfA

Dieses Bibelwort (hier in zwei verschiedenen Übersetzungen zitiert) wurde mir zum Schlüssel,

um mein Leben zu ändern – es war, als ob Jesus zu mir sagte: „ändere dich, Roland Keller!“

Kurz zu meiner Person und warum es zu dieser 180-Grad-Wende gekommen ist: Ich bin Jahrgang 1952, evangelisch getauft und mittlerweile 46 Jahre mit meiner Frau Brigitte verheiratet. Zusammen haben wir drei Kinder. Alle sind verheiratet und haben uns zu dreifachen Großeltern gemacht.

Beruflich bin ich im Ruhestand. Gelernt habe ich Elektriker. Danach kam die Wehrpflicht, dann eine Verpflichtung auf SaZ 2 bzw. 8 Jahre. Diese ging einher mit einer Auslandsverwendung in El Paso, Texas / USA an die Raketenschule der Luftwaffe. Hier holte ich auf der Abendschule meine Mittlere Reife nach. 3 Jahre später ging es zurück nach Bayern: Erding. Zum Abschluss meiner Dienstzeit bestand ich mein Fachabitur beim BFD (Berufsförderungsdienst) in München. In Koblenz studierte ich Sozialpädagogik. 1984 beendete ich dieses mit dem Diplom. Danach bin ich in die BW(Bundeswehr)-Verwaltung eingetreten und habe 1986 eine feste Anstellung in Ulmen in der Eifel gefunden. Hier wurde ich auch zum „Beamten auf Lebenszeit“ ernannt.

Meine Frau und ich bauten ein Haus und wir wurden sesshaft. Unsere Hobbies sind: Reisen (besonders Campingurlaub), Wandern und unsere Hunde.

Hinführung zur Verheißung:



Bei meiner beruflichen Verwendung als Sozialpädagoge beim Sozialdienst der BW (hier in Ulmen in der Eifel) lernte ich 1994 den Truppenarzt Bernhard Bern kennen.

Er war im San-Bereich einer Grundausbildungskaserne tätig. Seine menschliche Art zeichnete ihn aus. Ich

konnte mit ihm gut über mir anvertraute Problemfälle der Soldaten reden und ihm ging es wohl mit mir ebenso.

So praktizierten wir „Fürsorge mit Herz und Verstand“ und - was für mich neu war-: Wir haben Gott um Beistand gebeten! Wir beteten, er möge uns zeigen, was im Einzelfall „dran“ wäre und wir baten um die Kraft, das Gehörte für den betroffenen Soldaten umzusetzen!

Wir versuchten, unser Gegenüber ganzheitlich zu betrachten, als Mensch wertzuschätzen und ggf. im gemeinsamen Gespräch eine Hilfestellung zu geben.

Es fanden viele gute Gespräche dieser Art in der rauen Atmosphäre einer Grundausbildungseinheit statt. Eben nicht „gleichförmig dieser Welt sein“ - das war und ist unsere Vorgabe - Amen!

Weiterentwicklung:

1996 kam ich selbst in eine Identitätskrise. Trotz äußerlich guter Rahmenbedingungen (eigenes Haus, drei gesunde Kinder und finanzielle Absicherung) war unsere Ehe in eine Krise geraten. Ich unterhielt mich darüber mit Bernhard. Er war inzwischen nach Büchel versetzt worden und eingesetzt zur Vertretung auf der Fliegerarztdienststelle. Am Ende des Gespräches nahm er eine Einladung aus der Tasche und sagte zu mir: „Roland, ich lade dich ein, einen Glaubensgrundkurs zu machen. Er wird dein Leben verändern!“

Mehr konnte er nicht sagen, weil der Dienst rief. Ich las die Einladung - überlegte, und entschloss mich schließlich, an dieser Veranstaltung (8 Abende in Moselkern) teilzunehmen.

Diese Abende, gefüllt mit Bibelstellen und Lebensgeschichten und -zeugnissen, veränderten meine Blickrichtung (wie zu Beginn geschrieben) um 180 Grad!

Ich führte eine Lebensübergabe durch. Mit Hilfe des Heiligen Geistes versuche ich seither zu erkennen, was Priorität hat und was nicht! Nach dem Motto: Was ist heute dran?“

Zusammen mit meiner Frau gehen wir morgens in die Fürbitte für unsere „Nächsten“ und uns selbst. Hierdurch gestärkt versuchen wir, den Alltag besser zu bewältigen!

Mit Bernhard bin ich bis zum heutigen Tag befreundet. Wir geben uns fast jeden Tag gegenseitig Kraft durch den Austausch unserer Befindlichkeit und das GEBET!





Geistliche Kriegsführung während der Pandemie

Tom Goeller

Oberstleutnant

„Herr Oberstleutnant, könnten Sie auch uns segnen?“

Manchmal sind es eher die scheinbar „unscheinbaren“ Erlebnisse, die zu Zeugnissen führen können. Als wir am 16. März 2020 in unserer Kaserne in Mayen mit den ersten Covid-19-Hygienemaßnahmen begannen und in ein Schichtsystem wechselten, gab es vorher eine Ansage von unserem Oberst. Er beendete seine Ausführungen mit den Worten: *„Persönliche Härten sind in kauf zu*

nehmen“. Schweigen. Weggreten. Den Dienst wiederaufnehmen, als wäre nichts Besonderes vorgefallen.

Dann hatte ich einen Gedanken, eine Eingebung. Was wäre, wenn ... Ich schlief eine Nacht darüber, war mir aber am nächsten Morgen immer noch nicht sicher. Ich wusste, fast alle meine näheren Kameraden waren „kirchenfern“. Religiöse Themen spielten in unseren bisherigen Gesprächen noch nie eine Rolle. Ich hatte Sorge, eine rote Linie zu überschreiten, wenn ich auf die Kameraden zugehe und ihnen in der jetzigen Krisensituation auch noch irgendetwas von Jesus erzählen würde. Irgendwann an diesem nächsten Tag fasste ich mir ein Herz, bat alle Kameraden aus meinem Team - das waren damals etwa acht Personen - zusammenzukommen und ich sagte:

„Ihr wisst, ich bin privat auch geistlich unterwegs und jetzt ist für mich die Zeit gekommen, wenigstens einmal meine christliche Überzeugung mit Euch auch im Dienst offen zu teilen. Bevor wir in den nächsten Tagen und Wochen auseinander gehen, die einen ins Home Office, die anderen in Präsenzsichten, und uns möglicherweise für Wochen [es wurde mehr als ein Jahr daraus] nicht mehr regelmäßig sehen, würde ich euch gerne segnen. Seid ihr damit einverstanden?“

Pause! Ich blickte in die Runde. Keiner sah mich an. Es gab weder zustimmende noch ablehnende Reaktion. Wären wir bei einer Abstimmung gewesen, hätte ich die Sprachlosigkeit und neutrale Körperhaltung der Kameraden als „Stimmhaltung“ werten können. Rechtlich gesehen haben Stimmhaltungen jedoch keinen Einfluss auf die Beschlussfähigkeit. Also entschloss ich mich, fortzufahren.

Ich begann meinen Segen, indem ich meine Hände über die kleine Gruppe ausstreckte und mit offenen Augen betete. Die genauen Worte weiß ich nicht mehr. Aber mir lag am Herzen, Ermutigung auszusprechen, sowie Schutz zu proklamieren. Ich blickte jedem Einzelnen in die Augen und proklamierte immer wieder: *„Uns wird das neue Virus nichts anhaben! Wir bleiben unversehrt! Uns passiert nichts, egal wo wir hingehen werden. Im Namen Jesu!“* Und ich beendete den Segen mit den aaronitischen Worten: *„Der Herr segne dich und behüte dich.“*

Jetzt grinnten doch einige. „Jesus“ war das Keyword gewesen. **„Im Namen Jesu“**, das sagt höchstens mal der Standortpfarrer. Aber ein Oberstleutnant? Wohl kaum. Bevor wir wieder auseinandergingen, bemerkte einer noch: *„Naja, schaden kann's ja nicht.“*

Okay. Wir liefen wieder unserem Dienst nach. Jeder tat das seine.

Zwei Tage später wurde ich im Treppenhaus von einem Hauptmann aus einem Nachbarteam angesprochen: „*Herr Oberstleutnant, könnten Sie auch zu uns kommen und uns segnen?*“ Ich war einen Moment sprachlos, was bei mir eher selten vorkommt; und ich war erschrocken. Wenn Sie jetzt denken, dass ich diese kleine Begebenheit ungebührlich dramatisiere, kann ich nur empfehlen: Probieren Sie doch mal das Gleiche selbst aus. Dann wissen Sie genau, wie man sich fühlt.

Kurzum: Ich nickte und fragte: „*Wann?*“

„*Geht es jetzt gleich?*“ fragte der Hauptmann.

Ich fasste an meine rechte Brusttasche und prüfte, ob ich meinen „Wegbegleiter“ dabei hatte. Dies war der Fall und so antwortete ich:

„*Passt!*“ - obwohl es vom Timing her gar nicht gepasst hatte. Aber ich wollte die überraschende Einladung zum Segnen nicht aufgrund von anderen, vermeintlich wichtigeren Dienstangelegenheiten aufs Spiel setzen. Der Hauptmann führte mich in einen Besprechungsraum und holte rasch sein Team zusammen. Zum ersten Mal standen wir als Soldaten in den Corona-verordneten Abständen „zusammen“ - natürlich viel zu weit auseinander für einen herzlichen Segen. Aber damals habe ich damit begonnen, die vorgeschriebene Hygiene-Distanz zwischen Menschen in einen Vorteil umzumünzen: dass sich ein jeder ganz

stark auf sich selbst konzentrieren kann, von keinem lauten Atmen eines anderen oder von dessen Parfüm oder was auch immer, abgelenkt wird. Im Weltlichen nennen Coaches das „die ultimative Superpower“. Gemeint ist die Fähigkeit, ein guter Beobachter seiner selbst zu werden.

Also, da stand ich nun mit etwa der gleichen Anzahl an jungen Offizieren wie in meinem Team. Ich fragte nicht, wer ihnen von meinem Segen von vor zwei Tagen erzählt hatte. Wozu? Sie hatten es erfahren. Das war genug. Anders als bei meinem Team schickte ich jedoch eine Erklärung voraus:

„Ich werde gleich über Sie einzeln proklamieren. Denn Proklamation im biblischen und christlichen Verständnis ist so etwas wie geistliche Kriegsführung. Sie setzt die Autorität und Kraft Gottes frei, durch meinen Mund, durch meine Körpersprache, durch meine Gestik.“

Die Soldatinnen und Soldaten standen regungslos in Erwartung dessen, was nun folgen würde. Ich knöpfte meine rechte Brusttasche auf, holte meine Taschenbibel heraus und suchte eine bestimmte Schriftstelle. Dann sprach ich jeden einzelnen gezielt an. Ich nannte Dienstgrad und Name, blickte der Person fest in die Augen und proklamierte also ähnlich wie zuvor. Nur, dieses Mal fügte ich eine Schriftstelle aus Jeremia hinzu, wo Gott zu den Israeliten sprach: „**Mein Plan ist,**

euch Heil zu geben und kein Leid. Ich gebe euch Zukunft und Hoffnung.“ (Jeremia 29,11b).

Der Segensvorgang wurde intensiver als zwei Tage zuvor, dauerte aber höchstens fünf Minuten. Denn ich hatte den Eindruck, die Kameradinnen und Kameraden konnten gut eine Druckbe-tankung vertragen, die in der Kürze vielleicht intensiver wirkte als jene Segen, wie ich sie bisher kannte. Bei der Anzahl der Personen hätten dar-aus auch gut zwanzig Minuten werden können.

Während der nun sich verstärkenden Auswir-kungen der Pandemie, standen immer wieder die Gottesdienste infrage, zivil wie militärisch. Nur soundsoviele Personen pro Quadratmeter, kein Gemeindegang und was nicht alles. Stets aufs Neue fielen somit auch die Feldgottesdienste aus, worüber sich unser Militärseelsorger in Don-Camillo-hafter Form empörte. Irgendwann wurde damit begonnen, dass man sich für die Teilnahme am Gottesdienst vorher anmelden musste. Zwei Tag vor einem anberaumten Gottesdienst rief mich der Pfarrer an und sagte, dieses Mal wäre er bereit, den Gottesdienst ausfallen zu lassen, da sich nur drei Personen angemeldet hät-ten: die Pfarrhelferin, ich und er selbst.

„*Na und?*“ fragte ich ihn und begann Jesus aus Matthäus 18:20 zu zitieren: „**Wo zwei oder drei ...**“

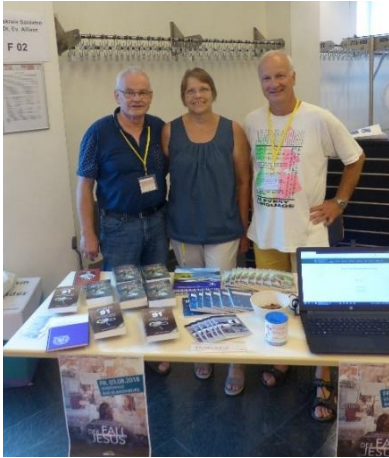
„Ja, ja“, unterbrach mich der Pfarrer, „du hast ja recht. Jetzt weiß ich wieder, warum ich dich angerufen habe.“

Was passierte am Gottesdiensttag? Raten Sie mal? Richtig. Wir waren zunächst die genannten drei und dann kam noch einer und noch einer und noch einer ... Am Ende waren es insgesamt sieben Besucher. Ich war nicht wirklich überrascht. Eine innere Stimme (der Heilige Geist?) hatte mich bestärkt, dass „irgendetwas“ passieren würde. Auch diese kleine Erfahrung lehrt, dass man nie die Hoffnung und nie den Glauben aufgeben soll. Gott steht zu uns, selbst bei solch unscheinbaren Begebenheiten.

Zwischen März 2020 und Juni 2021 sah ich nur wenige Soldaten persönlich. Festhalten kann ich bis zur heutigen Stunde, dass sich keiner der Soldaten, die sich haben segnen lassen, an COVID-19 erkrankte. Und der eine oder andere spricht mich schon mal scherzhaft darauf an:

„Na, Ihr Segen hält!“

Und ich antworte: *„Der Segen und Zuspruch Gottes, der durch mich ausgesprochen wurde.“*



Wer auf Gott vertraut, braucht sich nicht zu fürchten!

Udo Dickes

Stabsunteroffizier d.R.

„Wer auf Gott vertraut, braucht sich nicht zu fürchten
vor den Träumen der Nacht und der Einsamkeit.
Er darf mit Hoffnung in den neuen Tag gehen.

Refrain:

Denn ER hat seinen Engeln befohlen über dir,
dass sie dich behüten!

Denn ER hat seinen Engeln befohlen über dir,
dass sie dich behüten Tag und Nacht.“

Hella Heizmann (Feiern und Loben 419, 1)

Diese auf den Worten des Psalm 91 beruhenden Verse haben sich in meinem Leben seit meinen Kindertagen immer wieder neu bewahrheitet und insbesondere zusammen mit Psalm 23 und Psalm 126 in schweren Zeiten als besonders tragfähig erwiesen. Gerade dann bestätigte sich das Wort aus Jesaja 43,2a:

„Wenn du durch tiefes Wasser oder reißende Ströme gehen musst – ich bin bei dir, du wirst nicht ertrinken.“ nach Hoffnung für alle (HfA)

Geprägt durch die Gemeinschaftsbewegung im Oberbergischen Land und dem Siegerland fand ich früh den Weg zu Jesus Christus. Neben meinen Eltern sowie gläubigen Verwandten und Nachbarn, halfen mir dabei Evangelisationen, Predigten und Aufsätze von Pfr. Jakob Engels. Nümbrecht – dem bis heute für meine Heimat wegweisenden Verkündiger –, Pfr. Alfred Christlieb, Heidberg; Pfr. Wilhelm Busch, Essen; Pfr. Paul Deitenbeck, Lüdenscheid; und viele andere mehr.

Zwar brachten die in der „alten“ Bundesrepublik ab 1968 beginnenden Studentenunruhen und die in den 70er Jahren immer stärker polarisierende „Friedensbewegung“ auch in meinen Alltag Unruhe, jedoch trug mich der Gebetsschirm von Verwandten und Bekannten, so dass ich den Vers „Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es dich doch nicht

treffen.“ Ps. 91,7 (L) real spürte. Meinen Entschluss, den Wehrdienst nicht zu verweigern, sondern mich als Soldat zu verpflichten, verübelten mir viele aus meinem damaligen Bekanntenkreis. Viele folgten den politischen Parolen und bauten auf menschliche Weisheit und Vernunft, die sich dann fürs Leben als nicht tragfähig oder als Irrweg erwiesen, so dass sie heute enttäuscht und skeptisch zum Glauben stehen. Trotz vielfacher Anfechtung und Fallen des Widersachers (Ps.91,3), durfte ich dagegen bis heute unter SEINEM Schirm bleiben.

Zu dieser Bewahrung gehört auch, dass ich nach einer großen Enttäuschung 1982 meine Ehefrau Erika kennenlernte, die bereits als Teenager ihr Leben unserem HERRN übergeben hatte. Auch wenn es in unserer Ehe fordernde Zeiten gab, wussten wir uns immer vom IHM gehalten und geführt. Als Soldat von 1971-79 gehörte ich zunächst der Panzergrenadiertruppe mit Bataillonen im Westerwald und am Rhein an, anschließend den Bodensicherungskräften der Flugabwehrraketenartillerie der Luftwaffe und schließlich einem Luftwaffensicherungsregiment. In diesen Jahren arbeiteten wir in unserer Kirchengemeinde und im CVJM* mit, wobei im Zuge des NATO-Doppelbeschlusses christliche Soldaten von vielen unterschwellig als „keine richtigen Christen“ angesehen wurden. Jedoch hielt uns Jesus Christus in SEINER Hand.

Durch den damaligen Leiter des Bibellesebundes im benachbarten Marienheide wurde ich zur damaligen Arbeitsgemeinschaft Soldaten-Seelsorge (ags) unter Pastor Klaus Dieter Zunke geführt, der ich als verlässlicher Beter angehörte. Die Arbeit der ags wurde dann unter dem Dach



der Deutschen Evangelischen Allianz als „Arbeitskreis-Soldaten (AKS)“ fortgesetzt. Deren damaliger Geschäftsführer lud mich dann zu einem Leitungskreistreffen ein, welchem die Berufung durch den Hauptvorstand der Evangelischen Allianz folgte. Wenige Jahre später wurde mir die Aufgabe des Sprechers der AKS und schließlich dessen Leitung übertragen.

Wenn ich nun auf mein Leben – als inzwischen Achtundsechzigjähriger – zurückschaue, staune ich darüber, wie Gott mich bewahrt und geleitet

hat. Manchmal anders als ich es wollte, aber immer viel besser, als ich es mir vorzustellen vermochte. Gerade in den letzten Jahren fühle ich deutlich, dass ER mich auf SEINEN Wegen führt und beschützt.



John Marion Walker
Überlebender des Todesmarsches von Bataan
Heeresfliegertruppe
Gefreiter

Wir alle erinnern uns an den brutalen Angriff vom 07. Dezember 1941, als die Japaner mit ihren Torpedo-Bombern die Schiffe der US Navy*, die in Pearl Harbor auf Hawaii stationiert waren, zerstörten. Fast jedes Schiff und Flugzeug der amerikanischen Pazifik-Flotte wurde kampfunfähig geschossen; dadurch erhielten die Japaner die vorübergehende Kontrolle über den Pazifik. Dies führte zur amerikanischen Beteiligung am 2. Weltkrieg.

Jedoch erinnern sich viele Amerikaner nicht daran, dass die Japaner am selben Tag des Angriffs auf Pearl Harbor auch Bomben auf amerikanische und philippinische Truppenteile warfen, die auf den Philippinen stationiert waren und dadurch auch deren Flugzeuge und Flugplätze zerstörten. Der Militärflugplatz Nichols Field in Manila wurde vollkommen ausgelöscht. Dadurch, dass die amerikanische Air Force* und Navy* in Pearl Harbor so schwer getroffen war, konnte der Truppe auf den Philippinen keine Hilfe gesandt werden.

John Walker war einer der US-Soldaten, die den späteren Angriff auf die Philippinen miterlebten. John hatte Jahre zuvor Jesus als seinen Retter angenommen, aber während des Kriegs hatte er noch keine enge Beziehung zum Herrn. Er hatte jedoch einen älteren Bruder zu Hause, der Pfarrer war und fest und unerschütterlich glaubte, dass sein jüngerer Bruder John aus dem Krieg wieder nach Hause zurückkehren würde. John konnte sich an zahlreiche Begebenheiten erinnern, von denen er wusste, dass Gott um seinetwillen eingegriffen hatte, um sein Leben zu retten. Gott sei Lob und Dank für Familienmitglieder, die standhaft für den Schutz ihrer Lieben beten!

Eines der Eingreif-Manöver Gottes ereignete sich gleich zu Beginn dieses Angriffs in Manila. Die U.S.-Truppen waren in Zelten im Bambusdickicht

untergebracht. John lag auf seinem Feldbett, während sein Kamerad einige Meter entfernt eine Schützenstellung aushob.

„Dreimal rief er meinen Namen“, erinnerte sich John, „nach dem dritten Mal schließlich verließ ich mein Feldbett und ging hinüber, um zu sehen, was er brauchte. Überraschenderweise entgegnete er mir, dass er kein einziges Mal nach mir gerufen hatte. Und noch bevor wir unser Gespräch wieder beendeten, traf eine Mörsergranate das Zelt, in dem ich gelegen hatte. Von diesem Moment an wusste ich, dass Gott mit mir war.“

Obwohl personell und auch waffentechnisch deutlich unterlegen und ohne ausreichende Versorgung, kämpften die US-Truppen mutig bis zum bitteren Ende, um die Japaner aufzuhalten; letztlich wurden sie jedoch überwältigt. Der überraschende und nicht nachvollziehbare Angriff der Japaner auf die USA war der Grund dafür, dass sich in Johns Herz Hass gegen die Japaner bildete, ein Hass, der über die nachfolgenden 50 Jahre ständig wuchs.

John erinnert sich, dass er ursprünglich als Bord-MG*-Schütze eines P 40 Jagdflugzeugs nach Manila in den Einsatz geschickt worden war, aber stattdessen befand er sich nun mit seinem Trupenteil innerhalb der 77. Infanteriedivision (US) an der Front und benutzte ein M 1-Gewehr. Über das

Propagandaprogramm des japanischen Senders Radio Tokyo, bei welchem eine während des Kriegs sehr bekannt gewordene Moderatorin - man nannte sie „Tokio Rose“ - arbeitete, wurde versucht, die amerikanischen Truppen durch gezielte Desinformation zu demoralisieren und zu entmutigen. Die Situation der US-Truppen wurde dabei als ausweglos dargestellt. Während dieser Zeit ereignete sich ein weiteres schicksalhaftes Eingreifen Gottes. John erhielt den Auftrag, Versorgungsgüter mit einem Fahrzeug zu den vorderen Stellungen zu bringen. Es standen zwei Fahrzeuge zur Verfügung, und John hatte die Auswahl zwischen einem rechts- und einem linksgesteuerten Transportfahrzeug. Er stieg in das Fahrzeug mit dem Steuer auf der linken Seite, weil er daran gewöhnt war, aber etwas sagte ihm: „John, nimm nicht diesen Truck*.“ Also machte er den Motor wieder aus und sprang in das andere Fahrzeug. Sobald er die Hauptverbindungsstraße erreicht hatte, wurde das Fahrzeug von der linken Seite her beschossen. Die Treffer lagen genau an der Stelle, an der er gesessen hätte, wenn er den anderen Lkw genommen hätte. John erkannte, dass Gott soeben zum zweiten Mal sein Leben verschont hatte.

Die Truppe war gezwungen, auch auf Waffen und Munition aus Beständen des 1. Weltkrieg zurückzugreifen; welche die Hälfte der Zeit im Einsatz

nicht funktionierten. Insbesondere bei Mörsergranaten gab es viele Fehlzündungen und ausbleibende Detonationen. Manchmal führten auch überlagerte Granaten dazu, dass Mörserrohre aufbrachen oder sogar barsten. Im Gegensatz dazu wurden die Japaner ständig mit frischen Truppen, Ausrüstung und Verpflegung versorgt. Dennoch kämpften die miteinander verbündeten amerikanischen und philippinischen Truppen weiter, obwohl sie nur von einem Viertel der Marschverpflegung lebten und über 5 Monate hinweg nur eine Mahlzeit am Tag hatten. Der dadurch verlängerte Konflikt bei drastischem Ungleichgewicht verschaffte den USA gleichsam die notwendige Zeit, um die Flotte für die Offensive im Pazifik wieder aufzurüsten. Aber am 03. April 1942 wurden die alliierten Bodentruppen auf den Philippinen von den Japanern eingekreist, konnten dem furchtbaren Angriff des Feindes nicht länger standhalten und waren gezwungen, sich nach 6 Tagen des erbitterten Kampfs schließlich zu ergeben.

Mit mehr als 75.000 kämpfenden Soldaten war dies bis zu diesem Zeitpunkt die größte Niederlage in der Geschichte der amerikanischen Streitkräfte. Viele waren auch noch am Ende nicht bereit, sich zu ergeben, doch dem Befehl zur Kapitulation war unausweichlich Folge zu leisten.

Am 10. April mussten sich diese 75.000 Gefangenen jeweils in Viererreihe aufstellen und wurden zu einem Marsch gezwungen, der unter den brutalsten Bedingungen erfolgen sollte, die man sich vorstellen kann. In den Geschichtsbüchern wird dieser Marsch heute als „Todesmarsch von Bataan“ bezeichnet. Die Gefangenen marschierten Tag und Nacht ohne Unterbrechung und bekamen trotz sehr hoher Luftfeuchtigkeit und einer Temperatur von ca. 46° Celsius weder Verpflegung noch Wasser von den Japanern. Während dieses Marsches wurden Johns Kampfstiefel vollständig verschlissen, und er verbrachte die restlichen dreieinhalb Jahre seiner Gefangenschaft barfuß. Den Gefangenen wurde keine neue Bekleidung ausgegeben und noch bevor alles vorüber war, war seine Uniform von seinem Körper abgefaut.

Die Japaner fuhren neben den marschierenden Kriegsgefangenen her und schlugen mit ihren Bajonetten im Vorbeifahren Köpfe ab. Einige der Gefangenen wurden vor entgegenkommende Lkw gestoßen, andere wurden mit den Gewehrkolben der Wachen verprügelt. Nachts warf ihnen philippinische Zivilbevölkerung Zuckerrohrhalme zu, um darauf zu kauen und sich zu stärken. Die Leute warfen ihnen auch Stücke von Poncit zu - etwas wie Brot, das aus Reis vermischt mit Bienenhonig, Schweinefleisch, und getrockneten Heuschrecken hergestellt ist. Die Gefangenen brachen sich

Brocken davon ab und reichten es weiter, sobald die Wachen nicht hinsahen. Wenn diese philippinischen Zivilisten dabei von den japanischen Soldaten erwischt worden wären, wären sie sofort getötet worden.

Der Marsch wurde eigentlich nie unterbrochen, aber die Männer fanden heraus, wie sie auch beim Marschieren dösen konnten. In der Nacht verschränkten die beiden äußeren Männer ihre Arme mit den beiden in der Mitte, um diese beim Gehen ruhen zu lassen. Dann, wenn die Wachen sie nicht beobachteten, tauschten sie nach einiger Zeit ihre Plätze, so dass die beiden äußeren Männer nun in die Mitte kommen und schlafen konnten.

Als die Entfernung sich zunehmend hinzog, fielen die Männer vor Erschöpfung wie Fliegen um und wurden an Ort und Stelle erschossen. Wenn ein Soldat versuchte, einem seiner gefallenen Kameraden wieder aufzuhelfen, wurde auch er getötet. Am Wegesrand gab es hin und wieder Wasserbäche, aber wenn ein Gefangener zum Wasser rannte, wurde er unverzüglich erschossen. John verlor während des Marsches 50 Kilogramm Körpergewicht und wog für die weitere Dauer seiner Kriegsgefangenschaft nur noch 32 Kilogramm.

Als sie schließlich in San Fernando in Pangpanga ankamen, wurden jeweils rund hundert Gefangene in einen Güterwaggon aus dem 1. Weltkrieg gesteckt, um in das von den Japanern besetzte Camp O'Donnell gebracht zu werden. John war einer der ersten, die verladen wurden. Dadurch war er in der Lage, durch eine kleine Spalte an der Seite des Waggons, an die er seine Nase hielt, frei zu atmen. Aufgrund der drückenden Enge besonders in der Mitte des Waggons erstickten jedoch viele einfach. Sie starben im Stehen; es gab nicht genug Platz, um zu Boden zu fallen.

Die Bedingungen in Camp O'Donnell waren noch unerträglicher als der Marsch selbst. Rund 30.000 Männer starben an Hunger, Krankheiten, unmöglichen hygienischen Bedingungen, Verletzungen, die sie während des Marsches erlitten hatten und durch die Brutalität der Japaner, die das Lager bewachten. Sie bekamen eine Reis-Kugel pro Tag als Verpflegung. Es gab nur zwei Wasserrohre im Lager, und das Wasser wurde nur einmal am Tag aufgedreht, dadurch starben etwa hundert Männer täglich.

Die gesünderen Männer wurden gezwungen, Gräber auszuheben. Einige der sehr Kranken wurden lebendig begraben und die, die sich weigerten, die Leute zu begraben, wurden erschossen. John sagte, dass es nicht selten vorkam, dass man sich mit jemandem unterhielt und dieser dann vor

lauter Entkräftung mitten im Satz tot umfiel. John wusste, dass er aus diesem Lager herauskommen musste, um zu überleben. Also meldete er sich jedes Mal, wenn Freiwillige für Arbeiten außerhalb des Lagers gesucht wurden. Aber mit jedem Tag, der verging, wuchs der Hass auf die Japaner in Johns Herz stärker heran.

Am 6. Mai wurde John nach Manila geschickt, um an einer Brücke mitzubauen, welche eine andere ersetzen sollte, die von den U.S. Marines* während ihres Rückzugs in die Luft gejagt worden war. Den Freiwilligen wurden ihre Uniformen ausgezogen und sie wurden gezwungen, in der starken Strömung des Flusses hin und her zu schwimmen und dabei Baumstämme vor sich her zu schieben. Sie trugen Armbänder mit Nummern und es wurde ihnen gesagt, dass alle erschossen würden, wenn auch nur einer versuchen würde zu entkommen.

Einmal wurde ein Mann vermisst und dem Wachmann befohlen, zehn Gefangene zu erschießen – jeweils fünf von der Nummer des vermissten Mannes an aufwärts und abwärts gezählt. John war die sechste Person und wenn einer der fünf krank gewesen wäre, hätte John an seine Stelle treten müssen. Sie wurden gezwungen, zuzusehen, als die 10 Männer erschossen wurden. John

erinnert sich schmerhaft daran, dass ein US-Soldat mit ansehen musste, wie sein Zwillingsbruder erschossen wurde.

Nach dem Bau anderer Brücken und Landepisten wurde John wieder verlegt; dieses Mal in das Bilibid-Gefängnis in Manila. Das nächste Mal, als er sich als Freiwilliger gemeldet hatte, wurde er auf ein japanisches Schiff verladen, welches von den anderen Kriegsgefangenen „Höllenschiff“ genannt wurde. Hier waren die Bedingungen noch viel katastrophaler als beim Todesmarsch oder in den Gefangenenlagern. Auf diesem speziellen Schiff wurden 1.400 Gefangene in den Frachtraum gesteckt, wo sie alle mit dicht an die Brust angezogenen Knien sitzen mussten, damit alle hineinpassten. 39 Tage lang saßen sie auf diese Weise, ohne in der Lage zu sein, sich zu bewegen. Die Männer, die starben, wurden über Bord geworfen. Es gab mehrere dieser Schiffe und viele davon sanken durch Beschuss von U-Booten der Alliierten, denn sie waren nicht als Gefängnisschiffe gekennzeichnet! John schaffte es nach Hong Kong, dann nach Formosa und schließlich nach Tokio.

Am 26. Januar 1945 wurde John zu seiner letzten Station gebracht: dem Gefangenenlager Wakasen (Anm.: im bergigen Zentral-Japan). Barfuß und nur mit Unterwäsche bekleidet wurden die Männer gezwungen, durch hüfhtiefen Schnee zu laufen.

Einige Männer erfroren in der ersten Nacht. Sieben Monate lange mussten sie als Sklavenarbeiter in der Blei- und Zinkmine arbeiten. Eines Tages löste sich eine große Gesteinsplatte und klemmte das Bein eines Mannes ein. Sechs Gefangene mussten die Platte hochheben und ein anderer zog ihn heraus. Als die sechs Männer jedoch am nächsten Tag erneut versuchten, die Platte anzuheben und sie wegzuräumen, gelang es ihnen nicht, sie überhaupt zu bewegen...

Während dieser Zeit erlebte John ein weiteres Mal, wie Gott auf wunderbare Weise eingriff und wieder einmal sein Leben rettete. Er wurde vier oder fünf Querstollen tief in eine Mine geschickt, in einen Abschnitt, in dem es keinen gekennzeichneten Fluchtweg gab. An diesem Tag brach der Stollen ein und John sagte zu Gott, dass er nicht sterben wollte und dass, wenn Er ihn herausbrachte, er Ihm dienen würde. Auf wundersame Weise zeigte Gott John eine Leiter auf dieser Ebene, die vorher nicht dort gewesen war und John und andere seiner Kameraden waren in der Lage, sich in Sicherheit zu bringen. Als die Wachen darauf beharrten, dass es keinen Weg gab, auf dem sie hätten herausklettern können, zeigte John ihnen die Leiter. Sie erklärten sofort, dass sie die Leiter nicht dorthin getan hatten und John sagte: „Ich weiß. Jesus hat es getan!“

Gott tat Wunder für John, aber während der ganzen Zeit wirkte auch der Teufel in Johns Leben, indem er ihn immer mehr mit Hass füllte. Einmal stellte ihn ein japanischer Wachmann in eine Grube, die einen halben Meter hoch mit Schnee gefüllt war, nahm ein dickes Kantholz und schlug ihm vier Mal brutal seitlich gegen den Kopf, bis sein Trommelfell platzte. Mittlerweile war so viel Hass in John, dass er dem Mann drohte, er würde ihn finden und töten, sobald sich die Gelegenheit dazu bot. Unmittelbar nachdem das Kriegsende erklärt worden war, nahm John eine Pistole mit drei Magazinen und rannte los, um den Wachmann zu suchen, aber er war nirgendwo zu finden. Anstatt sich über das Ende des Krieges zu freuen, war Vergeltung das Einzige, woran er denken konnte. Aber Gott hatte wiederum eingegriffen und ihn davon abgehalten, diesen Mann zu töten.

Nach dem Abwurf der zweiten Atombombe auf Nagasaki begannen die Amerikaner, von Maschinen der Typs B 29 aus 200l-Behältern mit Lebensmitteln abzuwerfen. Einmal fand John einen Karton voll Snickers-Schokoriegel und aß alle 24 Stück auf einmal. Wahrscheinlich war das ein weiteres Mal, dass Gott sein Leben rettete. So viele Snickers auf einmal zu essen, nach dem er über drei Jahre gehungert hatte, hätte ihn sehr leicht töten können.

Der Krieg war schließlich vorbei, aber von den 75.000 Soldaten, die zum Todesmarsch von Bataan aufgebrochen waren, hatte nur jeder Dritte überlebt, um nach Hause zu kommen.

Im Februar 1947 heiratete John Carolyn Harde- man und sie bekamen fünf Kinder. Fünfzig Jahre später hatte John den starken Drang, dass er zu- rück nach Japan gehen und mithelfen sollte, eine Kirche zu bauen. Aber immer noch zehrte der Hass an seinem Herzen. Auf dieser ersten Reise hatte Carolyn schließlich einen Traum. Darin wurde ihr gesagt, dass John nicht erlaubt war, eine Kirche zu bauen, bis er Buße getan hatte für den Hass, den er in seinem Herzen trug. John konnte sich nicht überwinden, das zu tun, bis Gott zu ihm sprach und sagte: „Entweder dienst du Mir oder du wirst dem Teufel dienen.“ Da wurde John aufgerüttelt und fing an, Buße zu tun. John sagte: „Jedes Mal, wenn wir nach Japan reisten, war der Hass immer noch da. Aber jedes Mal, Schritt für Schritt, begann er kleiner zu werden.“

Dann, auf seiner letzten Reise nach Japan, sprach er mit einem alten Mann in einer der Kirchen, die er bauen half und hörte von ihm eine Entschuldigung für das Unrecht, das ihm und seinen Kame- raden geschehen war. Eine Entschuldigung, die er so lange hatte hören wollen! An diesem Punkt konnte John endlich um Vergebung für den Hass in seinem Herzen bitten.

Von nun an hatte er immer, wenn er einen Japaner sah, das Gefühl, auch ihn um Vergebung bitten zu müssen, für all die Jahre, die er sie gehasst hatte. Interessanterweise war es ein amerikanischer Japaner, George (Joe) Sakato, selbst Träger der Medal of Honor*, als er für Amerika in Europa gekämpft hatte, der John das Purple Heart* überreichte. Mittlerweile, nach fünfzig Jahren, war der Hass aus seinem Herzen verschwunden. Vier



Mal waren er und seine Frau nach Japan gereist und auf jeder Reise 90 Tage geblieben, um dabei zu helfen, Kirchen zu bauen.

Am Ende dieses langen Interviews wurde John Marion Walker gefragt:

„Das ist eines der kraftvollsten Zeugnisse, die ich, über die verändernde Kraft Gottes gehört habe,

jemanden zu befähigen, seinen Feinden zu vergeben. Nachdem du den Zweiten Weltkrieg über Jahre als Soldat im Kampf ebenso wie auch als Kriegsgefangener durchleben musstest, hast du wirklich Erfahrung. Was würdest du einem Soldaten sagen, der damit zu kämpfen hat, nicht vergeben zu können - weil er verbittert ist von Erinnerungen an die Feinde, gegen die er gekämpft hat und die Männer, die er sterben sah?“

John antwortete: „Du musst es an den Herrn abgeben, denn wenn du es nicht tust, wird die Unversöhnlichkeit dich lebendig auffressen. Du musst die Erinnerungen an den Herrn abgeben und dann wird Er dich leiten und dich beschützen.“

Aufgezeichnetes Interview von Peggy Joyce Ruth mit John Marion Walker



Captain Andrew Gray, U.S. Army
von Mary Gray

„Ich überlebte zwei Einsätze in Afghanistan und jetzt soll es so enden?“

Mein jüngster Sohn, Andrew, Captain der U.S. Army, kam vor kurzem zurück von seinem zweiten Einsatz in Afghanistan. Dieser letzte Einsatz dauerte insgesamt 15 Monate mit einem Jahr Pause zwischendrin. Ich habe viele Stunden damit verbracht, um Schutz für ihn zu beten. Psalm 91 wurde dabei sehr bedeutsam für mich, ich betete täglich diesen Schutzpsalm über ihn. Ich betete und dankte Gott, dass Er ihn befreien würde „**von**

den Stricken des Fallenstellers“ (Vs 3), und dass „Er seinen Engeln über ihm befehlen ...“ würde, ihn zu „... behüten auf allen seinen Wegen.“ (Vs 11)

Diesmal war es so eine Erleichterung, als er nach Hause kam, weil damit sein aktiver Dienst in der Army* zu Ende war und er in das Zivilleben zurückkehren würde.

Als Andrew sich später den ereignisreichen 15. Januar 2009 ins Gedächtnis zurückrief, wusste er an dem Morgen noch nicht, dass dieser Tag aus dem Stoff war, aus dem Filme gemacht werden. Er wusste nur, als er ein lautes Geräusch hörte und schwarzen Rauch aus dem Motor kommen sah, dass irgendetwas mit dem Flugzeug nicht stimmte. Als sich die Maschine neigte, um zu wenden, versicherte Andrew seiner Verlobten, Stephanie, dass alles in Ordnung kommen würde, sie waren noch nicht weit vom Flughafen entfernt und das Flugzeug zog eine Kehre in Richtung Land. Als sie aus dem Fenster schauten, bemerkte Andrew eine seltsame Stille. Normalerweise kann man das brummende Geräusch der Motoren hören, aber er konnte überhaupt keinen Motor mehr hören; ihm wurde klar, dass sie nur noch segelten.

Als sie anfangen, schnell an Höhe zu verlieren, wusste er, dass sie in Schwierigkeiten waren. In diesem Moment hörte man den Piloten über die Sprechanlage durchgeben, dass man sich für den Aufprall abstützen sollte!

Andrew erkannte, dass sie im Wasser aufkommen würden, was ihn irgendwie erleichterte, da sie nicht auf festen Boden aufprallen würden. Er dachte, dass ihnen das eine höhere Chance zu überleben geben würde, was wiederum einen Funken Hoffnung brachte, der aber mit Angst gemischt war. Er sagte Stephanie, dass, wenn sie abgestürzt waren, sie so schnell wie möglich aus dem Flugzeug herauskommen müssten. Sie küssten sich, sagten einander „Ich liebe dich“, kauerten sich dicht zusammen und fingen an, gemeinsam zu beten, während sie sich auf den Aufprall vorbereiteten.

Andrew sagte, dass ihm in dieser einen, langen Minute vor dem Aufprall alle möglichen Szenarien durch den Kopf gingen. Was würde sein, wenn das Flugzeug auseinanderbrach und sie hinunter ins Wasser gezogen werden würden? Er wusste, er würde wahrscheinlich wie wahnsinnig versuchen, Stephanie zu finden. Er wusste auch, dass Unterkühlung einen schnell überkommen und die Lungen rasch erfrieren konnten, zusammen mit den Gliedmaßen.

Andrew sagte uns später, dass er es in diesem Moment akzeptierte, sterben zu müssen und dass er hoffte, gleich beim Aufprall zu sterben, anstatt im eiskalten Wasser zu ertrinken. Er erzählte uns, dass er auch daran denken musste, zwei Einsätze

in Afghanistan überstanden zu haben. Jetzt sollte es auf diese Weise enden?

Wir alle priesen zusammen Gott und wunderten uns über das Wunder, das passiert war: Wir waren voller Freude, als Andrew bezeugte, wie Gott über diesem ganzen Flug gewacht hatte ... in dem Er Chesley Sullenberger an diesem Tag im Cockpit des Flugzeugs als Pilot platzierte - die oft verkehrsreiche Hudson-River frei sein ließ von Fähren, Frachtschiffen und Booten - das Flugzeug in einem Stück und schwimmend bleiben ließ, während alle 155 Passagiere gerettet wurden, die mit fast erfrorenen Füßen fest auf einer glitschigen Oberfläche, in einer schnellen Strömung standen und Er nicht zuließ, dass sie ins eiskalte Wasser fielen.

Dieses Wunder aus erster Hand zu bezeugen und zu erleben, das hat sicher Andrews Glauben gestärkt und bestätigt. Konnte es sein, dass all diese Gebete, besonders die Schutzgebete aus Psalm 91, die über Andrew gebetet wurden, während er im Einsatz war, meinen Sohn auch weiterhin deckten? Absolut! Er hatte zwei lange Auslandseinsätze in Afghanistan überlebt, und jetzt nach seiner Rückkehr ist er wiederum ein Überlebender. Ich glaube, dass die Schutzhaube meiner und seines Vaters Gebete über unserem Sohn geholfen haben, ihn sicher durch diesen Tag hindurchzutragen.

Gottes dramatische Sichtbarmachung Seines Schutzes war offensichtlich. Ich denke, Flugkapitän Sullenberger würde zustimmen, dass er an diesem Tag wohl eher der Copilot war. Der wirkliche Pilot, Gott selber, hatte diesen Flug unter Kontrolle!



Unsere Treue darin, auf Gottes Wort fest zu vertrauen und es auch für uns in Anspruch zu nehmen und Worte der Heiligen Schrift an Ihn „zurückzubeten“, hat Auswirkungen auf unser tägliches Leben. Ob wir sie für täglichen Trost, Stärke und Schutz beten oder ob wir sie beten, während wir eine schwierige Zeit durchleben müssen. Gott war mit meinem jüngsten Sohn in Afghanistan und Er war mit ihm in diesem Flugzeug. Egal, unter welchen Umständen, **„Er, der unter dem Schutz des Allerhöchsten wohnt, wird im Schatten des Allmächtigen bleiben. Ich werde zu dem**

Herrn sagen, „Meine Zuflucht und meine Burg,
mein Gott, dem ich vertraue.“ (Vs 1 + 2)



Jeff and Melissa Philipps

Von Chrystal Philipps (Schwiegertochter)

Jede Mutter fürchtet den Telefonanruf oder den Brief, dessen Inhalt den Rest ihres Lebens zerstören würden. Ein Vers, den sich alle Eltern einprägen sollten, ist Psalm 112,7: „Ich fürchte mich nicht vor böser Nachricht. Fest ist mein Herz, es vertraut auf Dein Wort.“

Viele Male, wenn ich mitten in der Nacht an das klingelnde Telefon renne, sage ich laut diesen Vers, bevor ich den Hörer abnehme.

Arsenal des Schutzes gegen düstere Vorahnungen

Die meisten von uns sind sich nicht sicher, wie sie reagieren würden, wenn sie eine schlimme Nachricht erhalten, aber ich habe herausgefunden, dass Glaube, der auf Gottes Wort gegründet ist, niemals versagt. Am 17. Januar 2003 stand ich am Marinestützpunkt von San Diego und sah zu, wie mein Sohn Jeff, ein Corporal* des U.S. Marine Corps* an Bord der „USS Bonhomme Richard“ ging, eines von sieben Kriegsschiffen auf dem Weg zum Irak.

Meine Schwiegertochter und ich schwammen förmlich zwischen tausenden von Familienmitgliedern in einem Meer von Emotionen, als wir unseren Lieben „Auf Wiedersehen“ sagten. Als wir im Schatten dieser riesigen Schiffe standen, hatten wir beunruhigende Gefühle voller düsterer Vorahnung.

Als ich mitbekam, dass mein Sohn keine persönlichen Gegenstände, seine Bibel eingeschlossen, mitnehmen durfte, machte ich mir Sorgen. Ich glaube, dass das Wort Gottes der einzige Gegenstand ist, den du niemals zu Hause lassen solltest. Von der Tatsache, dass Jeff eine gute Grundlage in der Heiligen Schrift hatte, fühlte ich mich jedoch einigermaßen getröstet, und ich war sicher, dass der Heilige Geist ihn in der Not an Gottes Wort erinnern würde. Trotzdem dachte ich, dass ich sein „Arsenal“ irgendwie aufstocken musste, indem

ich ihm etwas mitgab, das er schnell zur Hand haben konnte. Ich hatte ein Büchlein über Gottes Verheißungen mit nach San Diego gebracht und in der Nacht, bevor er sich einschiffte, ging ich es durch und unterstrich spezielle Verse; doch das schien mir noch nicht genug. Ich kannte Psalm 91 und hatte seine Verheißungen jahrelang über meinen Kindern ausgesprochen. Das veranlasste mich, die Verse auf die Innenseite des Umschlags zu schreiben und dabei Jeffs Name überall einzusetzen. Dann ließ ich das Buch in seinen Seesack gleiten.

Tage wurden zu Wochen, bis wir schließlich Feldpost von unserem Sohn erhielten. Seine Briefe sprachen von Dankbarkeit über das Buch, von enormem Glauben und auch von Ermutigung für uns, stark zu bleiben; ebenso schrieb er über den Frieden und die Sicherheit, die er aus Gottes Wort zog.

Mit Psalm 91 dem Schrecken trotzen

Ungefähr eine Woche, bevor Präsident Bush den Krieg gegen Saddam Hussein erklärte und wir uns vor Betroffenheit und Furcht in höchster Anspannung befanden, kam ein Reporter unseres Ortes und fragte, ob er mich interviewen könnte. Er schreibe einen Bericht, der in der örtlichen Zeitung erscheinen sollte und die Gedanken und Gefühle der Familien wiedergeben sollte, deren Lie-

ben in den Krieg gezogen waren. Ich sprach wiederholt von meinem Glauben an Gott und von Seinen Verheißungen über Schutz. Bald nach der Kriegserklärung brachte das Fernsehen einiges von dem Schrecken des Kriegs in unsere Wohnzimmer und wir, und mit uns der Rest der Welt, schauten zu und warteten. Bald danach rief mich der Reporter an und fragte mich, ob ich mich immer noch stark in meinem Glauben fühlte, nachdem ich gehört hatte, dass es die ersten Todesfälle unter unseren Truppen gegeben hatte. Ich sagte ihm: „Ja!“ und erwähnte Psalm 91. Er fragte mich, was es mit diesen speziellen Versen, die mir Glauben gaben, auf sich hatte. So forderte ich ihn auf, den ganzen Psalm zu lesen.

Im Gebetskampf

Sieben Tage nach der Kriegserklärung erhielten mein Mann und ich mit der Post einen großen braunen Umschlag vom Büro des Senators unseres Bundesstaates. Die Adresse auf dem Umschlag war mit der Hand geschrieben. Innen war ein Brief signiert und gestempelt mit dem offiziellen Dienstsiegel des Senators. Es war ein Brief, der eine schlimme Nachricht enthielt: Beileidsbekundungen für den Verlust unseres Sohnes.

Als ich die ersten Zeilen flüchtig überflog, brachte mich das in eine Glaubenskrise. Ich weiß, dass ich aus eigener Kraft heraus keine besonders starke Persönlichkeit bin. Wenn ich jedoch zurückblicke,

bin ich ziemlich erstaunt über die Art, wie ich auf diese Nachricht reagierte. Ich weiß, dass ich ohne Gott und die Zusicherung Seiner Versprechen zusammengebrochen wäre. Aber meine erste Reaktion war: „Das ist ein Fehler und ich werde diese Schreckensmeldung nicht glauben!“

Als erstes überlegte ich, ob ich den Brief ignorieren und ihn einfach wegwerfen sollte. Dann wurde mir aber bewusst, dass ich weiter Gottes Verheißungen in Psalm 91 ausrufen musste. Das Wort Gottes sagt uns in 2. Korinther 10,5, dass die Schlacht in unseren Gedanken stattfindet. Ich wurde noch beharrlicher darin, Gottes Wort auszurufen und ich weigerte mich, in die Falle des Feindes zu tappen.

Dann dachte ich, „Ich muss das Büro des Senators anrufen und sie von dem Fehler wissen lassen, damit andere Irrtümer vermieden werden können.“ Nach diesem Anruf musste ich lange auf eine Antwort warten, aber ich weigerte mich, die schlimme Nachricht weiter zu erzählen. Auch als meine Schwiegertochter anrief, erzählte ich es ihr einfach nicht. Ich sagte sogar meinem Ehemann nichts von diesem Brief. Ungefähr zwei Stunden lang lief ich durch das Haus und kämpfte mit meiner Stimme eine geistliche Schlacht, in dem ich laut die Verheißungen aus Gottes Wort ausrief. Einige mögen darüber den Kopf schütteln und

nicht die Dringlichkeit meines Handelns erkennen, aber ich wusste, dass ich meine Gedanken, meine Bekenntnisse und meine innere Überzeugung in Übereinstimmung mit Gottes Wort bringen musste. Ich wusste, dass das Leben meines Sohnes auf dem Spiel stand. Der Teufel hatte einen Plan ersonnen, um das Leben meines Sohnes zu nehmen und ich hatte keine Wahl, als in die Bresche zu springen. Ich konnte der „schlechten Nachricht“ nicht zustimmen. Ich erkannte: der Brief war ein Werkzeug, das mich dazu bringen sollte, das Bekenntnis meines Glaubens aufzugeben, damit der Teufel den Zugang gewinnen konnte, den er sich wünschte.

Das Blut Jesu und die wunderbare Kraft und der wunderbare Schutz Gottes, die durch Zeit und Entfernung uneingeschränkt wirken – all dies stellte meinen Sohn unter den Schatten Seiner allmächtigen Fittiche. Ich wollte dem Teufel keinen Zugang gewähren. Zweifler mögen fragen, ob es auch einen anderen Ausgang der Situation hätte geben können. Meine Antwort darauf ist ein klares „Ja!“ Mein Sohn versuchte, teils in den Stellungssystemen, teils im offenen Gelände, dem Angriffsf Feuer auszuweichen, das nur Zentimeter neben seinen Füßen einschlug. Hätte ich mich dem Teufel ergeben und meinen Willen verloren, anstatt zu vertrauen, zu beten, Gottes Macht auszurufen und Seinem Wort zu glauben, hätte es gut

sein können, dass mein Sohn heute nicht hier wäre.

Schließlich erhielt ich einen Anruf mit einer umfassenden Entschuldigung und der Bestätigung, dass der Brief irrtümlich versandt wurde. Daraufhin rief ich meinen Ehemann an, erzählte ihm, was ich erlebt hatte und versicherte ihm, dass alles gut war. Dennoch dauerte es einige Monate, bis wir die Stimme unseres Sohnes endlich hörten.

Ich kann nicht annähernd beschreiben, wie wunderbar es war, als ich an jenem Donnerstag im Juni, um 2 Uhr morgens, Jeff sagen hörte: „Na, wie geht's? Ich bin in Deutschland und warte auf meinen Flug nach San Diego. Könnt ihr mir für Freitagabend einen Flug nach Dallas buchen und werdet ihr mich abholen kommen?“

An diesem Wochenende erzählte ich meinen beiden Söhnen und ihren Ehefrauen von dem Brief und holte ihn heraus, damit sie ihn sehen konnten. Jeder von ihnen war zutiefst erschrocken, als sie ihn gelesen hatten. Meine zwei Schwiegertöchter und mein älterer Sohn David sagten, dass sie vor Jeffs Rückkehr nicht in der Lage gewesen wären, von dem Brief zu hören.

Jedes Mitglied unserer Familie weiß, dass der Teufel ohne Gottes wunderbares Eingreifen gewonnen hätte. Wir alle haben ein weiteres Wachstum unseres Glaubens und unseres Vertrauens auf die Verheißungen und den Schutz von Gottes Wort erlebt und werden immer die Wahrheit und die zuverlässige Befreiung von Psalm 91 verkündigen.

Chrystal Philipps hat einen Masterabschluss in klinischer christlicher Seelsorge. Sie ist ordiniert im Dienst der Seelsorge und ist eine lizenzierte pastorale Seelsorgerin in der Nationalen Christlichen Seelsorge Gesellschaft, außerdem eine lizenzierte Seelsorgerin für chemische Abhängigkeiten im Staat Texas.



**Das Wunder von Seadrift:“
Alle 52 kamen nach Hause!“**

*Bemerkung der Autorin:
Eine der aufregendsten Erfahrungen, die mir im
Gedächtnis bleiben werden, hatte ich, als ich
kürzlich das Privileg hatte, mit einigen der Ein-
wohner von Seadrift, Texas zu sprechen. Ich
hörte ihre Geschichten über Gottes großartigen
Schutz über ihren Soldaten während des 2. Welt-
kriegs.*

Gebetskrieger bombardieren den Himmel

Das ist ihre Geschichte über die Jungs, die in den Krieg zogen, und deren Familien, die zurückblieben und für ihren Schutz beteten. *Joe Fred Coward* und die Brüder *Hollis* und *Gerald McCown* sagten aus, dass sie während des 2. Weltkriegs wundersamen Schutz erlebten und dass sie wussten, warum das so war. Eine Gruppe von Müttern und Freunden in ihrer Heimatstadt Seadrift in Texas betete inbrünstig für ihre Sicherheit. Sie waren drei von zweiundfünfzig Soldaten, deren Fotos in einem großen Rahmen in einer Kirche ausgestellt waren und für die täglich gebetet wurde- bis sie zurückkehrten. Jeder, den ich befragte, brannte darauf, mir zu erzählen: „Alle zweiundfünfzig kamen nach Hause!“

Es war das Psalm 91-Versprechen, dass die Gebetskrieger über diese jungen Männer beteten, die sich selbst jeden Tag der Gefahr aussetzten, um ihr Land zu schützen. Einer der Beter sagte, dass Gott sie dazu brachte, mit ihren Gebeten buchstäblich den Himmel zu bombardieren! Und jeder einzelne der Soldaten von Seadrift, einer nach dem anderen, kehrte sicher von den Schlachtfeldern Europas, des Süd Pazifiks und des Fernen Ostens nach Hause zurück, ungeachtet der Tatsache, dass hunderttausende amerikanischer Leben an den Fronten verloren wurden.

Ich sprach mit *Lora Weaver*, die eine der treuen Beter war. Obwohl sie schon viele Jahre auf dieser Erde erleben durfte und ihr Gehör nicht mehr das ist, was es mal war, erinnert sie sich noch immer voller Freude an die Fülle des Glaubens, die sie erlebten, wissend, dass Gott ihre Gebete beantworten würde, während sie sich auf den Psalm 91 „stellten“. Sie sagte: „Wir lasen jedes Mal, wenn wir uns trafen, den Absatz, in dem es heißt, dass Gott seinen Engeln um unseretwillen Befehl gibt. Gott ist wunderbar.“

Mary Wilson Neill war auch eine der Fürbitterinnen. Sie sagte, dass ungefähr 20 Frauen jeden Tag an diesen Gebetstreffen teilnahmen. Man kann sich vorstellen, wie beeindruckt die Leute von Seadrift waren, als jeder einzelne der jungen Männer ihrer Stadt aus dem Krieg nach Hause kam.

Five-Star-Mother

Insbesondere *Fanny Maude (Oma) McCown* war wirklich eine Gebetskriegerin. Sie war als „Five-Star Mother“ bekannt dafür, dass alle ihre fünf Söhne im 2. Weltkrieg waren, man konnte sie oft weinen hören, wenn sie laut im Smoke House um den Schutz ihrer Jungs betete.

Verstreut auf der ganzen Welt, segneten diese 5 jungen Männer praktisch jeden Zweig des Dienstes. *Glen McCown* war in der Army und kämpfte auf dem Kriegsschauplatz des Pazifiks. Jeden Tag

war er extrem gefährdet, denn er hatte die lebensgefährliche Aufgabe, in den Höhlen der Inseln nach Japanern Ausschau zu halten. *Eugene McCown* diente in der Navy im Süd Pazifik und war ständig ein leichtes Ziel für den Feind bei seiner Aufgabe, Bodentruppen mit Landungsbooten zu landen. Auch Milton war im aktiven Dienst der Navy während des Krieges.

Ein anderer von *Fanny McCowns* Söhnen, *Gerald*, gehörte zur Air Force und kämpfte in Europa. Er wurde in der größten Schiffskolonie, die je den Atlantischen Ozean überquert hatte, nach Übersee gesandt und sie waren gezwungen, im vollkommenen Dunkel der Nacht zu fahren, um nicht vom Feind bemerkt zu werden. In der Nacht vor dem „D-Day“ sah er, wie General Eisenhower mit Piloten sprach und ihnen viel Glück wünschte. Er zeigte auf Eisenhower und sagte zu seinen Kameraden: „Irgendetwas Großes wird morgen geschehen. Wartet nur ab!“

Dieses „irgendetwas Großes“ war die Normandie-Invasion. Weniger als 24 Stunden später nach dem Einsatzbefehl des Generals flog er selber über den englischen Kanal. Er erinnert sich: „Ich



hatte noch nie so viele Schiffe und Flugzeuge in meinem ganzen Leben gesehen. Sie haben buchstäblich das Wasser und den Himmel bedeckt.“ Gerald erinnert sich auch lebhaft daran, dass ein Freund, den er nach seiner Ankunft in Europa getroffen hatte, voller Angst darüber war, was der nächste Tag bringen würde. Tatsächlich wurde das Flugzeug seines Freundes getroffen. Die Erschütterung der Explosion war so stark, dass sie Gerald's Flugzeug nach oben warf und Teilchen durch die Risse im Boden in sein Flugzeug eindrangen. Was für ein Unterschied es wohl hätte sein können, wenn dieser Mann auch eine betende Gemeinde zu Hause gehabt hätte.

Während dieser gefährlichen Zeit hatte Gerald bei vielen Gelegenheiten die schützende Hand Gottes erlebt. Einige dieser lebhaften Erinnerungen stammen aus der Zeit, als er dabei half, Hilfsgüter von seinem Flugzeug für die Bodentruppen in England und Frankreich abzuwerfen. Dabei stand er auf einer dicken Stahlplatte, weil Kugeln durch den Boden des Flugzeuges einschlugen. Gerald sagte, dass sie oft hinter die feindlichen Linien flogen und Hilfsgüter und Proviant für General Patton und seine Bodentruppen abwarfen, um ihnen dabei zu helfen, so schnell wie möglich quer durch Europa zu kommen und das Vorrücken der Nazis aufzuhalten.

Hollis McCown, ein anderer Sohn von Fanny, der noch am Leben ist, erzählt davon, dass er nie die Staaten verließ. Aber er wusste, dass seine Aufgabe - die Instandhaltung und Pflege der Flugzeuge, um sie für ihre Flieger im besten Zustand zu halten und sie für ihre wichtigen Missionen aufzutanken - ein entscheidender Beitrag war für den Erfolg der Kriegsanstrengungen.

Ihr sechster Sohn zog in den 2. Weltkrieg, nachdem die Kriegserklärung unterzeichnet war. Später kämpfte er auch im Koreakrieg. Was für ein Erbe haben Fanny Maude McCown und ihre Familie ihren Nachkommen hinterlassen.

Joe Fred Coward, der auf den Philippinen stationiert war, erinnert sich, dass er knapp dem Tod entrann, als er einen offenen Armeelaster fuhr und plötzlich etwas so nahe an seinem Kopf vorbeisaußen fühlte, dass ihm seine Haare zu Berge standen. Coward ist noch am Leben und hört nicht auf, Gott für den göttlichen Schutz zu danken, von dem er weiß, dass er ihn fast täglich erlebte. „Ich fühlte mich privilegiert, dass ich in einer Gemeinde aufgewachsen war, die an das Wort Gottes glaubte und an die Macht des Gebets“, sagt er.



Leslie Gerald King

Seadrift

– Auswirkungen auf die nächste Generation

Dies ist die Geschichte vom Enkelsohn des Weltkrieg II-Veteranen, Gerald McCown. Es geht darum, wie das Vertrauen in die Verheißungen des Psalms 91 auch die nächste Generation von Soldaten beeinflusst hat.

Während des gesamten ersten Jahres meiner Verwendung im Irak konnte ich die Hand Gottes auf sehr spürbare Weise wie einen Schutzschild wahrnehmen. Wir hatten keinen einzigen Soldaten verloren. Keiner in unserer Kompanie war verletzt worden. Tatsächlich war keiner, den ich kannte, auf irgendeine Weise je zu Schaden gekommen. Ich fühlte denselben Schutzschild über jedem, den ich sah.

Auch emotional spürte ich keine der negativen Auswirkungen auf mein Leben, die ein Krieg für gewöhnlich zur Folge hat. Als 23-jähriger junger Mann, der in den Krieg zog, war ich auf einiges an „action“ gefasst. Dennoch sah ich keine einzige getötete Person! Ich erlebte nichts von dem Grauen des Krieges während der Zeit, in der ich diente, obwohl dies im Irak-Konflikt an der Tagesordnung war. Das Eingehüllt-Sein in die Gebete der Gemeinde und meiner Familie ließ mich eine vollkommen unerwartete Kampferfahrung machen. Es ist nicht so, als hätten wir keine Bedrohung erlebt – wir sahen sie – aber es gab ein alles durchdringendes Gefühl von Sicherheit über uns und jedem, den wir auf dem Schlachtfeld kannten. Wir waren ohne einen Kratzer durch Kampfhandlungen gekommen und hatten uns die ganze Zeit über beschützt und voller Frieden gefühlt.

Das war so einschneidend und so real für mich, dass es Zeiten gab, in denen ich mich, wenn ich einen meiner Kameraden in Gefahr sah, vor ihn stellte. Der uns umgebende Schutz war dabei absolut real - fast so, wie wenn ich meinen Arm ausstrecken und nach ihm greifen konnte.

Im April, als die Rede von unserer Rückverlegung nach Hause war, änderte sich jedoch etwas. Es fühlte sich an, als ob der Gebetsschutz sich auflöste. Ich konnte für die Kameraden um mich

herum eine Gefahr spüren, wie ich sie zuvor nicht gefühlt hatte. Ich persönlich fühlte mich okay, aber ich wurde mir der Gefahr für unsere Kompanie bewusst, und auf einmal brach es hervor. Binnen weniger Tage, nachdem mir klar wurde, dass etwas nicht in Ordnung war, verloren wir in meiner Einheit Soldaten im Gefecht. Unsere Vorräte wurden knapp und unsere Einsatzzeit wurde wegen der wieder aufflammenden Kämpfe um weitere vier Monate verlängert. Unsere Wasser- und Lebensmittelrationen wurden drastisch gekürzt. Ich wusste, dass das, was ich in diesen paar Wochen erlebte, nicht passieren sollte, denn ich hatte ein Versprechen! Meine Familie und meine Gemeinde beteten Psalm 91 über mir und meiner Kompanie!

Sobald wir in ein Feldlager kamen, von dem aus ich nach Hause telefonieren konnte, fing ich an, die Gemeinden anzurufen, die sich freiwillig gemeldet hatten, um für uns zu beten. Als ich bei meiner Tante und meinem Onkel anrief, stellte sich heraus, dass unsere Bilder, die als eine Gebetserinnerung für uns am Schwarzen Brett gehangen hatten, abgehängt worden waren. Als die ersten Soldaten nach Hause gekommen waren und auch in den Nachrichten davon berichtet wurde, dass ein Ende des Kriegs in Sicht war, war Erleichterung bei den Leuten eingekehrt, deshalb hatten auch ihre Gebete nachgelassen.

Als ich nach dem Datum fragte, wann unsere Bilder abgehängt worden waren, passte es genau zu dem Zeitpunkt, als ich im Einsatz das Gefühl hatte, dass etwas mit unserem Gebetsschutz nicht mehr stimmte.

Nachdem die Gemeinde von den erneuten Gefechten gehört hatte, hängte sie unsere Bilder sofort wieder auf, um weiter inständig für uns zu beten. Der Erfolg folgte unmittelbar. Der Unterschied war frappierend und der Schutz wieder deutlich spürbar. Von diesem Augenblick an haben wir keinen Soldaten unserer Kompanie mehr verloren.

All dies bestätigt mir aus erster Hand, was es bedeutet, wenn Leute beten. Wir waren alle von unserem deutschen Stationierungsort aus in verschiedene Richtungen verlegt worden, doch jeder von uns kam zurück und keiner, der vorher zu dieser Kirchengemeinde in Deutschland gehört hatte, hatte Schaden genommen. Obwohl wir alle zu Kämpfen an unterschiedlichen Orten in Kuwait und Irak eingesetzt waren, zog der Gebetsschutz mit uns. Ich bin ein Glaubender, der sicher weiß, dass Soldaten es konkret spüren, wenn Menschen für sie beten.



In einem Gefangenenlager der Wehrmacht

Corrie ten Boom

aus ihrem Buch „Cipplings from my Notebook“

Viele Leute haben den Herrn während des 2. Weltkriegs kennen und Ihm vertrauen gelernt. Einer war ein Engländer, der für lange Zeit in einem deutschen Gefangenenlager festgehalten wurde.

Eines Tages las er Psalm 91. „Vater im Himmel“, betete er, „ich sehe all diese Menschen einer nach dem anderen um mich herum sterben. Werde auch ich hier sterben müssen? Ich bin immer noch

jung und möchte so sehr in Deinem Königreich hier auf der Erde arbeiten.“ Er empfing diese Antwort: „Verlass dich auf das, was Du gerade gelesen hast und geh nach Hause.“ Auf den Herrn vertrauend stand er auf und ging in den Korridor und wandte sich dem Tor zu. Ein Wachsoldat rief ihn zurück: „Gefangener, wohin gehst du?“ „Ich stehe unter dem Schutz des Allerhöchsten“, antwortete er. Der Wachsoldat nahm Haltung an und ließ ihn passieren, denn Adolf Hitler war (Anm.: in Nazi-Deutschland) bekannt als „der Allergrößte“. Er kam zum Tor, wo eine Gruppe weiterer Wachsoldaten stand. Sie befahlen ihm stehen zu bleiben und fragten ihn, wohin er ging. „Ich stehe unter dem Schutz des Allerhöchsten“, sagte er erneut. Alle Wachsoldaten nahmen Haltung an, als er durch das Gefängnistor ging.

Der englische Offizier schaffte seinen Weg durch Deutschland hindurch und erreichte schließlich England, wo er erzählte, wie er entkommen war. Er war der Einzige, der aus diesem Gefängnis lebend herauskam.



Geschichten, die erzählt werden mußten

Carey H. Cash

Lieutenant (US)

Lieutenant* Carey H. Cash ist ein Militärfarrer der Marineinfanterie in der U.S. Navy. Während der Operation „Iraqi Freedom“, dem zweiten Irakkrieg, war seine Einheit der erste Bodentruppenteil, der die Grenze zum Irak überquerte. Er machte seinen theologischen Abschluss an „The Citadel and Southwestern Baptist Theological Seminary“, und 1999 wurde ihm das Amt eines Militärggeistlichen übertragen. Der folgende Textauszug stammt aus dem Buch von Lt. Cash „A Table in the Presence“. Es sind die Geschichten der Männer, mit denen er die Ehre hatte, zu dienen.

„So einen Treffer überlebt normalerweise niemand!“

Niemals hättest du Staff Sergeant Bryan Jackway den Psalm 91 ausreden können. Die Worte dieses Psalms hatten ihn 1991 durch „Desert Storm*“ und kurze Zeit später auch durch die blutigen Straßen Somalias getragen. Gerade ein paar Tage zuvor waren die Verheißungen des Psalms Jackways Stärke gewesen, als ihn feindliche Mörser am Saddam-Kanal in der irakischen Wüste fast das Leben gekostet hatten. **„Ob Tausend fallen zu deiner Seite und Zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.... Denn du [sprichst]: Der Herr ist meine Zuversicht! Den Höchsten hast du zu deiner Zuflucht gemacht.“** (Psalm 91,7-9)

Dann kam jener Moment, als eigentlich jeder Mann in Jackways Einsatzfahrzeug hätte tot sein müssen. Ohne Warnung und aus kürzester Entfernung traf eine Panzerabwehrrakete den Türrahmen der Fahrerseite, 30 cm vom Sitz des Fahrers entfernt - Flammen und auch das Prasseln umherschwirrender Granatsplitter in dem engen Fahrzeuginnenraum: so einen Treffer überlebt normalerweise niemand!

Kurz gesagt detonierte eine Rakete mit all ihrer Kraft quasi im Inneren eines mit vier Mann besetzten gepanzerten Geländewagens. Und gerade als die Rakete den Türrahmen traf, war es, als ob

eine unsichtbare Hand ihre Kraft kanalisierte. Der größte Teil der Explosion entwich gleich wieder durch das geöffnete Fenster des Fahrers auf der getroffenen Seite, während der Rest der Explosion die kugelsichere Frontscheibe des Fahrzeugs zum Bersten brachte. Mit einem ohrenbetäubenden Knall löste sich die Windschutzscheibe in einem Feuerball auf. Tausende Splitter regneten wie ein tödlicher Regensturm vor Jackways weiterfahrendem Geländewagen auf die gepflasterte Straße. Alle vier Männer steckten in einer glühenden Wolke aus Hitze und Flammen fest. Die Besatzung eines anderen Patrouillenfahrzeugs, welches hinter Jackway fuhr, sahen den Treffer. Sie hatten keinen Zweifel, dass Amerika gerade vier Soldaten verloren hatte.

Jackway öffnete nach der gleißenden Explosion seine Augen und griff sich an seine Brust und an seinen Arm. Er schlug und kniff sich, um sicher zu sein, dass er noch da war. „Lieber Gott – ich bin am Leben!“ brüllte er. Sofort ergriff Jackway sein Funkgerät, um Hilfe für die anderen Verletzten anzufordern. Er bemühte sich nicht, nach ihnen zu sehen. Er wusste zu gut, dass kaum einer aus so einer Explosion lebend herauskommen konnte, geschweige denn unversehrt.

Aber als er einen Blick zur Seite und nach hinten warf, saßen da seine Kameraden, lebend und scheinbar unverletzt. Jackway begann sofort den

Körper seines Kraftfahrers anzutasten. Er wusste, dass es für Menschen, die tödlich verletzt wurden, nicht ungewöhnlich ist, dass sie die ersten Sekunden, manchmal sogar minutenlang, nicht merkten, dass sie getroffen worden waren oder starben. Der Fahrer hatte genau dort gesessen, wo die Rakete eingeschlagen war.

„Meine Hände liefen seinen Rücken entlang, auf seine Beine, hoch an seinen Nacken, ihn abtastend, nach einer Eintritts- oder Austrittswunde suchend, wo Granatsplitter ihn getroffen hätten“ so Jackway in seinem Bericht: „Aber da war nichts. Ich konnte nicht glauben, was ich sah.“

Niemals wird Jackway diesen Vers aus dem Kopf bekommen - eine Schriftstelle, die er viele Male als Vorbereitung auf den Krieg gelesen hatte. Sein Herz hüpfte, als er die Kraft und Bedeutung dieser Bibelworte erfuhr wie niemals zuvor.

„Ich hebe ihn empor, denn er kennt meinen Namen. Wenn er zu mir ruft, werde ich ihm antworten. In Zeiten der Not stehe ich ihm bei, ja, ich reiße ihn heraus und bringe ihn zu Ehren. Ich schenke ihm ein erfülltes und langes Leben und zeige ihm, wie ich Rettung schaffe.“ Psalm 91,14b-16

Eine kleine grüne Taschenbibel

Gott hat einzigartige Wege, um Menschen, die eine besondere Wiederbelebung ihres Glaubens benötigen, die Wichtigkeit Seines Wortes zu zeigen.

Corporal* Hardy, von dem die Kameraden seiner Fahrzeugbesatzung ständig Hinweise auf die Bibel oder sogar Bibelzitate erhielten, besaß eine kleine grüne Taschenbibel, die so etwas wie ein geistliches Symbol im Fahrzeugraum geworden war. Wenn sie im Wagen lag, wurde sie von Mann zu Mann weitergereicht, um leise darin zu lesen oder gelegentlich daraus auch laut zu zitieren – so auch, als einer der berüchtigten Wüstenstürme so heftig tobte, dass sogar einige Funkfrequenzen blockiert waren.

Hardy hatte während eines technischen Halts die schwere Tür des gepanzerten Geländewagens aufgewuchtet und war in den Sturm hinausgetreten, ohne daran zu denken, dass die Bibel noch auf seinem Schoß lag. Später stellte er fest, dass die kleine Bibel, auf die er und seine drei Kameraden sich als ein Zeichen für Gottes Gegenwart verlassen hatten, im Sand verloren gegangen war. Diese letzten Stunden des Sturmes waren ohne Frage die schlimmsten gewesen. Windböen von mehr als 100 km/h Geschwindigkeit brachten nicht nur Sand, sondern auch Regen und schließlich walnuss-große Hagelkörner, die über dem Konvoi wie ein Meteoritenschauer niedergingen. Als der

Sturm sich endlich legte und der Wind abflachte, erhielten die Corporals* Dickens, Hardy, Batke und Beavers zusammen mit ihren Besatzungen im Zug sowie allen anderen Männern des Konvois den Befehl, aufzutanken und den Marsch fortzusetzen. Die Piste, auf der die Fahrzeuge die Nacht über gestanden hatten, wurde plötzlich lebendig, als sich Dutzende von gepanzerten Geländewagen, Lastkraftwagen und Zugfahrzeugen der Artillerie durch das Meer von rotem Schlamm wühlten, den der starke Regen auf der Piste hervorgehoben hatte. Nach dem Auftanken fuhr Hardy zurück in die Reihe, um an seine ursprüngliche Position innerhalb des Konvois zu gelangen. Dann, ohne Vorwarnung, trat Hardy plötzlich auf die Bremse und sagte zum Fahrzeugkommandanten. „Sir, da ist ... – das ist die Bibel!“ Einige Fahrzeuge hinter ihm mussten ebenso plötzlich bremsen, als Hardy die Tür öffnete und heraussprang. Er grinste von einem Ohr zum anderen und hielt die verlorene Taschenbibel in der Hand, die in der Nacht zuvor mitten im Sturm verschollen war.

Doch das Sonderbarste an ihr war ihr einwandfreier Zustand! Das kleine grüne Buch war aus dem Fahrzeug auf die Piste gefallen und dann stundenlang einem heftigen Sturm ausgesetzt gewesen, der beißenden Sand, heftigen Regen und schließlich auch noch Hagel mit sich gebracht hatte. Die Taschenbibel hatte die vergangenen Stunden auf der Straße gelegen und fast jedes

Fahrzeug des Konvois war bereits darüber gerollt. Trotzdem hatte die Bibel sich keinen Zentimeter von dem Platz entfernt, an dem sie vorher aus Hardys Fahrzeug gefallen war. Sie war weder zerissen, nicht zerknittert, ja nicht einmal nass. „Sir, das ist ein Zeichen von Gott“ sagte Hardy, als er sie an seine Brust drückte.

...als ob er einen Geist gesehen hatte!

Dies ist der Bericht von Corporal* Zebulon Batke - M19*-Schütze seines Zugs, über eines seiner bedrohlichsten und zugleich unglaublichsten Erlebnisse im zweiten Irak-Krieg:

„Es wurde so schlimm, dass ich buchstäblich die Kugeln an mir vorbei zischen fühlte. Ich konnte jeden Moment getroffen werden. Um mich herum sah ich die schattenhaften Umrisse von Männern, über mir auf den Dächern – einfach überall. Aber irgendetwas hielt mich in Gang. Dann blieb mein Herz fast stehen. Etwas sagte mir, ich solle sofort nach rechts schauen und als ich es tat, konnte ich die Silhouette eines Mannes sehen, der nicht mehr als etwa sieben Meter von mir entfernt sein konnte. Er kniete mit einer Panzerfaust in Stellung und hatte sie direkt auf unser Fahrzeug gerichtet.“

Was als nächstes geschah, ist einfach unerklärlich. Bevor Batke im Turm der Waffenstation stehend sein M-19 noch herumschwenken und zu

feuern beginnen konnte, sprang der Mann jäh auf, so als ob er einen Geist gesehen hatte. Er schaute zu einem anderen der irakischen Soldaten, der in seiner Nähe stand, wedelte verzweifelt mit seinen Armen, und zusammen rannten die beiden so schnell sie konnten in eine dunkle Häusergasse hinein und davon. Sie haben sich dabei nicht mehr umgedreht.

Der feindliche Schütze hätte jede Möglichkeit gehabt, seine Panzerfaust gegen das haltende gepanzerte Fahrzeug einzusetzen, aber anstatt aus nächster Nähe zu schießen, rannte er einfach davon. Er schrie etwas auf Arabisch zu seinem Kameraden, und die beiden rannten um ihr Leben. Was um alles in der Welt hatte dieser Mann gesehen? Was brachte ihn dazu, seine Rakete nicht abzufeuern? Warum sprang er plötzlich auf und rannte davon?

Captain* Will Dickens, Kompaniechef der Headquarters Company, erinnerte sich, dass er, als sie schließlich durch das eiserne Tor des irakischen Präsidentenpalastes in Bagdad fahren, das überwältigende Bedürfnis hatte, auf die Knie zu fallen und Gott zu danken. Tränen der Ergriffenheit und Dankbarkeit standen in den Augen vieler Männer. Corporal* Hardy lächelte einfach nur und zeigte auf seine abgegriffene Taschenbibel im grünen Ledereinband, die immer noch an derselben Stelle auf dem Funkgerät lag. „Ich wusste es! Ich wusste

es, als wir sie im Sturm wiederfanden! Gott war dabei, um uns zu beschützen.“

Corporal* Ayani Dawson, ein Besatzungsmitglied von Batke, war gerade wenige Wochen zuvor als neuer Christ getauft worden. Jetzt grinste er. „Chaplain, erinnerst du dich an die Engel, von denen deine Frau (Anm.: ...bei der Taufe) gesprochen hatte – die Legionen?“ Sie haben uns umgeben. Ich sollte tot sein, Chaplain, aber Gott war mit mir.“

„Denn Gott hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“

Psalm 91,11

Nicht nur Kämpfer, sondern Zeugen

Leutnant Cash schließt seinen Bericht über die gesammelten Erlebnisse: „Frühmorgens am 12. April, als ich durch den Garten von Saddams Palast ging, fühlte ich den Drang, mit den Männern zu reden und ihren Geschichten zuzuhören. Ich spürte bei ihnen ein tiefes Bedürfnis, ja fast einen Zwang, dieses Wunder und ihr Erstaunen über das Erlebte, durch das Gott sie hindurch gebracht hatte, in Worte zu fassen. Und das traf nicht nur auf eine Handvoll Marines* zu. Vom jüngsten Gefreiten bis zum ältesten Veteranen, jeder Mann schien eine Geschichte zu haben, die er erzählen musste.

Ihre Geschichten schienen einen gemeinsamen Nenner zu haben – sie alle glaubten, dass sie ein modernes Wunder erlebt hatten, ja sogar mitten-drin gestanden hatten. Wenn sie mir erzählten, was sie gesehen hatten, leuchteten ihre Augen und ihre Gesichter glühten. Mir wurde klar, dass ich nicht nur in einer Kompanie von Kämpfern, sondern von Zeugen (Anm.: ... für Gottes Kraft) war.

Während sie mit Tränen in den Augen und Einschusslöchern in ihrer Kleidung sprachen, erkannte ich, dass auch ich ein Zeuge geworden war. Das waren keine Männer, die für einen Augenblick zu besonderer Religiosität gefunden hatten oder die aus Respekt den praktischen Aspekt des Gebets oder des Glaubens in Zeiten der Not anerkannten. Dies waren Männer, die in etwas Historisches hineingeraten waren; das war eine Geschichte, die erzählt werden musste!



Jacob Weise

Corporal / USMC

2nd Battalion, 1st Marines

Als ich angefragt wurde, mein Zeugnis niederzuschreiben, war ich nicht sicher, was genau ich schreiben und wieviel ich hineinpacken sollte. Die, die miterlebt haben, wie man sich während eines Gefechts fühlt und die permanent drohende Gefahr kennen, wenn wir unsere Aufträge in den Unruhen des Iraks erledigen, wissen aus erster Hand, wie schwer es sein kann, darüber zu reden. Es ist viel leichter, jemandem zuzuhören, der dir erzählt, wie es ist und was die Leute denken oder was die Leute denken, dass du dort tun solltest.

All das hat das Schreiben darüber ein bisschen zu einem Kampf gemacht. Wenn Du Dich erstmal

von der Situation im Krieg entfernt hast und zurück auf heimischem Boden bist, lassen die neu geschätzten kleinen Dinge des Lebens das Erlebte sehr unwirklich erscheinen und instinktiv schiebt man das alles in den Hinterkopf und macht mit seinem Leben irgendwie weiter und fühlt dabei, dass man seinen Teil getan hat und es jetzt Zeit ist, weiterzugehen. Ich will nicht andauernd durch meinen Kopf rattern lassen, wie knapp wir immer wieder mit dem Leben davongekommen sind, die Feuergefechte oder täglichen Ereignisse, die wir alle dort erlebt haben. Stattdessen könnte ich in einem Satz zusammenfassen, was mich durch zwei Einsatzverwendungen im Irak gebracht hat. Es war das feste Verlassen auf den Schutz-Verheißungen in Gottes Wort und die Gebete, die über mir gebetet wurden von meiner Familie und meinen Freunden und auch von mir selbst.

Nur um Dir einen kurzen Überblick zu geben: Ich bin MG*-Schütze der Infanterie und Unteroffizier in der 7.Kompanie, 2. Bataillon, 1. Marineinfanterieregiment (1st Marines). Mein erster Einsatz begann am 6. Januar 2003 mit der 15. MEU*-Task Force* an Bord der USS Tarawa (LHA*-1). Wir rückten am ersten Tag des Krieges in den Irak ein und unterstützten Truppen der britischen Marineinfanterie beim Angriff und der Sicherung von Umm Qasr, der Al Faw Halbinsel sowie von Al Basrah. Nachdem der Auftrag mit den Briten beendet war, griffen wir in einem infanteristischen

Nachteinsatz die Stadt An Nasiriyah an und sicherten sie, in dem wir zusammen mit anderen Truppenteilen von Marine Corps* und Army* in das Zentrum der Stadt vorrückten. Wir bezogen dort Stellung, patrouillierten, beschlagnahmten Waffen und vertrieben irakische Kräfte aus der Stadt, bis wir von einer Army-Einheit abgelöst wurden. Danach kehrten wir zu unserem Schiff zurück.

Unser zweiter Einsatz begann am 28. Februar 2004 und führte uns rund sieben Monate lange in Einsätze in und um die Stadt Falludscha (Al Fallujah). Ich denke, es erübrigt sich zu erwähnen, dass sich dieser Einsatz von unserem ersten Einsatz im Krieg in 2003 unterschied wie Tag und Nacht. Falludscha, anders als An Nasiriyah, wurde als komplett feindlich angesehen. Nachdem nun in dieser Phase der Schwerpunkt beim verlässlichen Halten und der raschen Wiederherstellung der Sicherheitslage im Irak (Anm.: als Voraussetzung für den sozialen und wirtschaftlichen Wiederaufbau) lag, machten die täglich sich ändernden Rahmenbedingungen unseres Auftrages, die brutal und unberechenbar agierenden, schnell dazuerneuernden und vor allem zunehmend verdeckt kämpfenden Feindkräfte und darüber hinaus auch die überforderten und unserer Ansicht nach unzuverlässigen lokalen irakischen Sicherheitskräfte Falludscha zu einem äußerst gefährlichen

Ort. Es war oft wirklich frustrierend mitzuerleben, wie wir unter solchen Bedingungen „Herz und Verstand“ der Zivilbevölkerung gewinnen sollten.

Dennoch fühlte ich mich während dieser Zeit immer geschützt. Außer in den Zeiten, in denen wir eine hohe Konzentration von feindlichem Feuer aushalten mussten, hatte ich fast immer Frieden in mir und wusste, dass der Herr über mir wachte. Das rührte hauptsächlich daher, dass mir bereits bevor ich in die Einsatzvorbereitung ging, eine Sache nahegebracht worden war, die ich auch für mich akzeptiert und bereitwillig in Anspruch genommen hatte: der 91. Psalm mit der Kraft und den Versprechen, die seine Verse beinhalten und die uns vor jeder Form des Bösen beschützen.

Noch als Collegestudent und in der Erwartung meiner baldigen Einberufung begann ich mit einem College-Bibelstudium auf dem Campus der Howard-Payne-Universität in Brownwood/Texas bei der Tochter und dem Schwiegersohn von Peggy Joyce Ruth, Angelia und David Schum.

An einem Dienstagabend kam Peggy Joyce und sprach zu uns. Sie gab uns eine der gründlichsten und vollständigsten Erklärungen der Heiligen Schrift, die ich je gehört hatte. Normalerweise behalte ich nicht so viel von einer Predigt, aber ihre

Analyse des 91. Psalms und wie er auf unsere Leben - besonders als Soldaten - anwendbar ist, brannte sich in mein Herz. Nie zuvor hatte ich wirklich begriffen, wieviel Kraft die Worte dieses Psalms enthalten. Ich erinnerte mich daran und wende es seitdem auf alle Bereiche meines Lebens an. Auch meine Familie hat sich der Kraft, die in dem Psalm steckt, angeschlossen und ich glaube von ganzem Herzen, dass mich das feste Verlassen auf Gottes Wort in diesem Psalm ohne einen körperlichen oder seelischen Kratzer durch meine Einsätze gebracht hat.

Ich will nicht von zu vielen einzelnen Ereignissen reden, denn sie sind nicht zu zählen, aber Gottes schützende Hand war über meinem Leben spürbar - offensichtlich dank unablässiger Gebete. Sein Schutzschild war einfach übernatürlich wirksam und ich glaube, dass die Gebete, die über mir gebetet wurden, nicht nur mich, sondern genauso auch die Marines um mich herum beschützt haben. Der 24. Juni 2004 ist ein Zeugnis dafür.

Meine Kompanie hielt von Juni bis September 2004 das sogenannte Kleeblatt am östlichen Rand von Falludscha. Das ist ein wichtiger Knotenpunkt der Überlandstraße, welche Ramadi, Falludscha und Bagdad verbindet. Vom 1. Juni bis zum Morgen des 24. Juni war alles ruhig in der Stadt. Wir hatten die ganze Zeit über einen Zug dort in der

Sicherung, und die Züge wechselten sich jede Nacht zu unterschiedlichen Zeiten ab. Der Morgen des 24. Juni begann damit, dass unsere Stellungen, die, abgesehen von den Erdwällen und Sandsäcken, noch gar nicht ausgebaut oder gar befestigt worden waren, durch Handfeuerwaffen, Mörser und Panzerabwehrraketen wiederholt unter Beschuss genommen wurden. Ich machte mich in unserem Feldlager mit zwei Trupps des III. Zugs auf HMMV* gerade fertig, um eigentlich in den Süden der Stadt zu fahren und humanitäre Hilfe in den Dörfern entlang des Euphrats und eines abzweigenden Kanals zu leisten.

Vom Feldlager aus konnten wir den Gefechtslärm hören und als wir den Befehl erhielten, fuhren wir sofort los, um den Zug zu verstärken, der sich dort im Kampf befand. Als wir am Kleeblatt ankamen, war schon einer von uns verletzt worden und das Feuergeschehen hatte an Heftigkeit zugenommen. Die Gebäude auf der nördlichen und westlichen Seite gaben den verdeckt kämpfenden Rebellen ausgezeichneten Schutz, um mit ihren Mörsern, Handfeuerwaffen und Panzerabwehrraketen gezielt auf unsere 250 bis 500 Meter weit entfernten Stellungen zu feuern. Ihre Granathülsen lagen hinter und innerhalb des natürlichen Schutzes, den die Gebäude boten, verstreut und ihre VB* hatten erhöhte Positionen bezogen, von denen aus sie unsere Stellungen einsehen konnten. Zu

Beginn des Gefechts hatten wir keinen besonders günstigen Standort; er bot nur begrenzten Schutz und verfügte über einige Stunden hinweg nur über unzureichende Möglichkeiten zur Feuerunterstützung. Im Verlauf des Gefechts erhielten wir CAATs* mit schweren Maschinengewehren und TOW* zur Verstärkung und schließlich traf auch Luftunterstützung in Form von COBRA*, AC 130* und F 18* sowie eine Panzereinheit ein.

Doch selbst, nachdem unsere Feuerunterstützung auftauchte, ließen die Rebellen nicht ab. Die COBRA trafen zuerst ein und waren noch nicht lange da, als einer von ihnen von einer - wie wir vermuten - Luftabwehrrakete abgeschossen wurde. Niemals zuvor waren wir unter so heftigem Beschuss gestanden. Ich kann nicht wirklich beschreiben, wie ich mich dabei gefühlt habe. Ich erinnere mich nur, dass ich die ganze Zeit, die ich dort war, gebetet habe. Ohne Unterlass betete ich in Gedanken den Psalm 91 über uns. Als die eingetroffenen Flugzeuge und Panzer angingen, die Gebäude dem Erdboden gleich zu machen - was unseren eigenen Stellungen gefährlich nahekam -, begann das Feuer der Rebellen nachzulassen. Erst nach ca. 6 bis 7 Stunden flachte das Gefecht ab.

Zu diesem Zeitpunkt hatten wir sieben Verwundete aus unserer Kompanie und zwei von den unterstützenden Einheiten, die uns verstärkt hatten. Doch selbst die Verwundungen dieser Marines

waren nur leichter Art und wir hatten keinen einzigen Gefallenen zu beklagen. Zwei unserer Marines waren von Scharfschützen in den Kopf getroffen worden, einer davon war unser Kompaniechef. In beiden Fällen waren die Geschosse allerdings nicht durch den Knochen gedrungen. Sie hinterließen nur eine hässliche Wunde an der Stelle, wo das Geschoss am Schädel entlanggestreift war. Ein anderer Marine war in das rechte Knie getroffen worden. Die Kugel traf unter die Kniescheibe zwischen die Unterschenkelknochen und hinterließ einen sauberen Durchschuss, der seine vollständige Genesung nicht beeinträchtigte. Ja, sie waren verwundet, aber ich betrachte es als ein Wunder, verglichen mit dem, wie die Folgen unter diesen Umständen hätten sein können. Sie hätten leicht getötet oder verstümmelt werden können.

In der darauffolgenden Woche hatten wir fast täglich Gefechte mit den Rebellen. Sie waren stellenweise so heftig wie vorher und führten zu weiteren Verwundungen, welche die Marines jedoch überlebten und von denen sie sich schließlich wieder ganz erholten. Ein weiterer Marine wurde auf die gleiche Art von einem Scharfschützen am Kopf getroffen wie unser KpChef*, und der Schuss drang nicht in seinen Schädel ein. Wieder ein anderer Marine wurde versehentlich von einem .50-Kaliber-Geschoss eigener Kräfte getrof-

fen. Es durchschlug seine Lunge und blieb in seinem Brustbein stecken. Aber wie die anderen ist auch er auf dem Weg zur vollständigen Genesung. Wenn du den Treffer einer .50-Kaliber Kugel überlebst, ist das nur als Wunder zu bezeichnen.

Am wichtigsten ist mir zu berichten, dass während all der Zeit, in der ich in Gedanken betete und den 91. Psalm in meinem Kopf wiederholte, ich niemals das Gefühl hatte, dass mir das Böse auch nur im Geringsten etwas anhaben konnte. Im April schlug einmal eine Mörsergranate so nah ein, dass sie den Marine vor mir tötete und zwei andere um uns herum verwundete, aber ich spürte kaum etwas, als die Granatsplitter an mir vorbeiflogen. Es fielen wirklich Männer zu meiner Rechten und meiner Linken, mich jedoch traf es nicht. (Psalm 91,7).

Trotz über Wochen hinweg immer wieder aufflammender Feuergefechte hatten wir keinen einzigen Gefallenen in den Monaten Juni, Juli, August und September. Ich glaube, das ist ein direktes Ergebnis des Gebetsschutzes über mir, der auch meine Kompanie mit bedeckte. Psalm 91 ist wirklich mächtig und wird dich durch alles hindurchtragen. Gott schützt dich nicht nur physisch, sondern auch seelisch. Der Übergang zurück in das Leben in den Vereinigten Staaten, das Zuhause-Sein bei meiner Frau und der Dienst in einer neuen Verwendung an einem anderen

Standort war kein Problem für mich. Ich rechne das der Tatsache zu, dass Gott meinen Verstand und meine Seele, genauso wie meinen Körper, beschützt hatte.

Ich weiß, es ist nicht leicht jemandem zuzuhören, der über den Irak-Einsatz redet und seine persönliche Meinung äußert über das, was dort gewesen ist, was wir getan, gesehen oder erlebt haben. Die Worte in diesem Buch sind dennoch wirklich und gültig. Es ist die Wahrheit. Ich war Zeuge von Wundern aus Gottes Hand, einfach, indem ich glaubte und mich fest auf das Wort Gottes, wie es in Psalm 91 steht, verließ.

Du kannst IHN beim Wort nehmen - es wird dein Leben und das Leben anderer retten.

Glossar der verwendeten Abkürzungen und fremdsprachigen Begriffe

AC 130	Waffenträger-Variante des Transportflugzeugs HERCULES
AFG	NATO-Abkürzung für Afghanistan
Air Force	NATO-Bezeichnung für die Teilstreitkraft Luftwaffe
Army	NATO-Bezeichnung für die Teilstreitkraft Heer
AUT	NATO-Abkürzung für Österreich
B 29	US-Langstreckenbomber im 2. Weltkrieg
C-160	NATO-Bezeichnung für das Transportflugzeug TRANSALL
CAAT	US-Abkürzung für Combined Anti-Armor Team
Captain	Dienstgrad der US-Streitkräfte vglbr. Hauptmann
CHALLENGER	Typ eines kleinen Flugzeugs mit Turbinenantrieb
Chaplain	Pfarrer, hier: Militärpfarrer
CIMIC	Civil Military Cooperation
COBRA	Kampfhubschrauber (US)
Corporal	Dienstgrad der US-Streitkräfte vglbr. Stabsgefreiter
CVJM	Christlicher Verein Junger Menschen
D-Day	Decision Day (06.Juni 1944)
DACOS	Deputy Assistant Chief Of Staff
DDS	Doctor of Dental Surgery; die Bezeichnung Captain DDS entspricht

	dem deutschen Dienstgrad Stabsarzt (ZahnMed)
Desert Storm	US-Bezeichnung für 2. Golf-Krieg 1991, auch 1. Irak-Krieg genannt
DINGO	Geschütztes zweiachsiges Radfahrzeug
EinsUstgVbd	Einsatzunterstützungsverband
F 18	Mehrzweck-Kampfflugzeug (US)
First	Dienstgrad der US-Streitkräfte vglbr.
Lieutenant	Oberleutnant
Flashbang	Lärm-/Blendgranate
FUCHS	Gepanzertes dreiachsiges Radfahrzeug, siehe TPz
FüAkBw	Führungsakademie der Bundeswehr
G3 OpFü	Generalstabsoffizier für den Aufgabenbereich der Operationsführung
Hesco	Heso Bastions; Schanzkörbe aus Metallgeflecht für den Bau von Feldbefestigungen
Headquarters	Stabskompanie eines Verbands/Großverbands
Company	US-Abkürzung für High Mobility Military Vehicle; kurz „Humvee“,
HMMV	Headquarter(s)
HQ	siehe HMMV
Humvee	Improvised Explosive Device
IED	International Security Assistance Force
ISAF	
KFOR	Kosovo Force
KpChef	Abkürzung für Kompaniechef
Lance Corporal	Dienstgrad des US-Marine Corps vglbr. Hauptgefreiter
LHA	US-Abkürzung für Landung, Helicopter, Amphibious

Lieutenant	Dienstgrad der US-Streitkräfte vglbr. Leutnant
Log/SanBasis i.E.	Logistische und sanitätsdienstliche Basis im Einsatzgebiet
M 1	US-Sturmgewehr (Karabiner) im 2. Weltkrieg
M 19	Granatmaschinenwaffe (US)
Maglite	robuste Stabtaschenlampe
Marines/ Marine Corps	Marineinfanterie (US-Streitkräfte)
Medal of Honor	höchste militärische US-Auszeichnung für Tapferkeit
MEDEVAC	NATO-Abkürzung für Medical Evacuation
MEU	Marinecorps Expeditionary Unit (US)
MG	Maschinengewehr
NATO	North Atlantic Treaty Organization
Navy	NATO-Bezeichnung für die Teilstreitkraft Marine
NVA	Nationale Volksarmee, ehem. Deutsche Demokratische Republik
OMF	Opposing Military/Militant Forces
OPZ	Operationszentrale
P 40	US-Jagdflugzeug im 2. Weltkrieg
PIZ	Presse-/Informationszentrale
PRT	Provincial Reconstruction Team
Purple Heart	US-Auszeichnung für eine erlittene Verwundung im Einsatz
Regimentskommandant	AUT-Bezeichnung für Regimentskommandeur
RPG	NATO-Abkürzung für Rocket Propelled Grenade = von der Schulter aus abfeuerbare 40 mm Klein-Rakete

SFOR	Stabilization Force im ehemaligen Jugoslawien
Sergeant	Dienstgrad der US-Streitkräfte vglbr. Unteroffizier
SidaF	Bundeswehr-Abkürzung für Soldaten in darstellender Funktion, welche während der Ausbildung bestimmte Rollen darzustellen hatten
Specialist	Dienstgrad der US-Streitkräfte vglbr. Hauptgefreiter
StOffz	Stabsoffizier
Task Force	Gefechtsverband
T-Bereich	Technischer Bereich in welchem innerhalb eines Feldlagers Einsatzfahrzeuge abgestellt und gewartet werden
TOW	NATO-Abkürzung für Tube Launched Optically Tracked Wire Command-link Guided Missile = drahtgesteuerte Panzerabwehrrakete
TPz	Transportpanzer
TRANSALL	Typ eines Transportflugzeugs mit Turbinenantrieb
Truck	US-Bezeichnung für ein mittelschweres Militärtransportfahrzeug
summa cum laude	lat. „sehr gut mit Auszeichnung“
UN	United Nations
UNMO	United Nations Military Observer
UNOMIG	United Nations Observation Mission in Georgia
UNOSOM	United Nations Organization Mission in Somalia
USAF	United States Air Force

VBIED	Vehicle Bourne Improvised Explosive Device = in einem Fahrzeug verbauter behelfsmäßig hergestellter Sprengsatz
VB	Vorgeschobener Beobachter
VN	Vereinte Nationen